cat. fol. 465. N. 6 et 7.

1794. ex Dono

Dom. L. Antf. a Jenisseux

Liber

1000

-1

L. flor. 2. Ella 2 L.

M. Lasjaa

Der wohlerfahrene Landwirth,

oder

vorläufige Anleitung,

wie die

Landwirthschaftsökonomie,

nämlich,

der Feldbau, der Wiesewachs, die Hutweyden, die Waldungen, die Teiche, die Mayerhöfe, und die Schäfereyen in einen viel verbesserten Stand gebracht,

die Einkünfte hoher Herrschaften um ein großes vermehret, und der gemeine Landmann merklich vermögender werden könnte;

In einer Unterredung zwischen einem Wirthschaftsamtmanne, und sogenannten Burggrafen, oder Landwirthschafter,

vorgetragen von

J. W. [Iregand] [Johann]

Leipzig, 1762.
Im Verlage Johann Paul Kraußens,
Buchhändl. in Wien.

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

Dem

Hochwürdigen in Gott,

Hochedelgebohrnen, auch Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Dominico,

Des heiligen befreyten Cistercienser-Ordens, in dem Fürstlichen Stifte und Closter Lilienfeld, Abten,

Der Römisch Kaiserl. Königl. Apostol. Majest. Rathe, und einer löbl. Nieder-Oesterr. Landschaft wirklichen ersten Verordneten ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn und hohen Patronen.

Hochwürdiger in Gott,
Hochedelgebohrner,
Gnädiger Herr!

Wahrhafte Landwirthe und gründlich erfahrene Haushalter sind die besten Kenner ökonomischer Schriften; denn von ihnen kann man ein zuverläßiges

ges Urtheil hoffen, ob solche dem gemeinen Wesen, und überhaupt der Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, zuträglich oder hinderlich sind.

Die Gelehrsamkeit allein ist nicht vermögend, solches zu thun; und es werden die Veranstaltungen der letztern in land- oder hauswirthschaftlichen Dingen meistentheils ganz widrige Wirkungen hervor bringen. Daher geschieht es auch, daß die Urtheile der Gelehrten in ökonomischen Sachen von der Landwirthschaft erfahrenen Haushaltern ihren merklich unterschieden sind.

Daß

Daß nun Ew. Hochwürden und Gnaden in beyden diesen Theilen, sowohl in der Gelehrsamkeit, als auch in der Land- und Hauswirthschaft, einen besondern Grad vollkommen inne haben, ein solches beweist, erstlich die hohe Würde, welche Dieselben bekleiden, zweytens aber das Vertrauen, welches Hochdenselben von dem gesammten hocherleuchtesten Corpore der Hrn. Herren Landesstände, als Vätern des Landes, zugewendet wird.

Die Bewohner und Unterthanen des so weitläuftigen als mühsamen Bezirks Lilienfeld geben gleichfalls

von

von den weisen Einrichtungen und klugen ökonomischen Anstalten genugsamen Beweis; da aus ihnen, als ehemaligen versteckten, rohen, armseligen und halbverwilderten Waldbewohnern, nunmehr, unter der löblichen Regierung Ew. Hochwürden und Gnaden, ämsige, vorsichtige, und in Summa recht wohlhabende Landwirthe geworden sind; die vormaligen Wüsteneyen stellen anjetzo tragbare schöne Feldfluhren, und die schüchternen Einöden volle Viehtriften vor.

Diese und noch weit mehrere dem ganzen Staate, und überhaupt dem gemei-

gemeinen Wesen, so höchst nützliche Abstammungen von Ew. Hochwürden und Gnaden, als auch die vielen besondern Gnadenbezeugungen, die mir ganz unverdient von Hochdenenselben wiederfahren, veranlassen mich, daß ich mir die Freyheit nehme, gegenwärtige Unterredung von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, Ew. Hochwürden und Gnaden unterthänig zu zu eignen, in dem allerfestesten Vertrauen, daß solche nicht nur allein gnädig an und aufgenommen, sondern auch gegen die etwanigen Tadler jetziger Weltläufte genugsamen Schutz finden werde.

Es giebt eine gewisse Art halbgelehrter Leute unter der menschlichen Gesellschaft, welche in der matten Einbildung schmachten, daß sie einzig und allein nicht nur alles besser wissen, sondern auch alles, was ihnen vorkömmt, tadeln müßten, indem sonst von ihnen geurtheilet werden möchte, daß sie nichts verstünden. Diese könnte man billig die ökonomischen Insecten nennen, weil sie alles, was nicht aus ihrer Brut ist, zu vergiften oder beschmitzen suchen. Hierdurch aber werden viele nützliche ökonomische Schriften und patriotische Gedanken, in ihrer ersten Blüthe, ja sogar noch in den

Kno-

Knospen ersticket und verdorben, folglich der Welt entzogen, indem sich nicht gern jemand von besserer Erfahrung und Einsicht dem Machtspruche solcher Splitterrichter aussetzen will.

Der hohe Namen Ew Hochwürden und Gnaden, den ich diesen meinen wenigen Bogen vorsetze, wird dieselben vor dem Anhauchen solcher gelbsüchtigen Neider genug schützen und bedecken, und bey redlichen Männern und rechtschaffenen Patrioten in ihrem Werthe erhalten.

Gleichwie ich nun nicht zweifle, es werden sich Ew. Hochwürden und

Gna-

Gnaden mein Unternehmen gefallen lassen: also werde ich mich auch noch ferner bestreben, dieser hohen und gnädigen Protection mich würdig zu machen, der ich in der ergebensten Unterthänigkeit verharre und bin,

Hochwürdiger in Gott,
Hochedelgebohrner,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwürden und Gnaden

unterthänig gehorsamster
Diener.

Joh. W.

Vorrede.

Vorrede.

Ich war nicht Willens, diesen wenigen Bogen, oder dieser vorläufigen Anleitung von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, eine Vorrede vorzusetzen, indem mir solche ganz unnöthig zu seyn geschienen. Eine in höheren Wissenschaften sehr gepriesene, und einen hohen Character bekleidende Standesperson aber, mein vornehmer Patron, gab mir das Gleichniß, ihm käme ein Buch, es möchte groß oder klein seyn, ohne eine Vorrede eben so vor, als ein Haus ohne eine Thüre. Jedoch müßte man dieses bey den Vorreden beobachten, daß sie nicht stärker, als das

Buch,

Buch, und die Thüre nicht größer, als das Haus werde.

Dieser Erinnerung werde ich also getreulich nachkommen; und mit Kurzem hier anführen, was ich nöthig erachte, in gegenwärtige Vorrede einzubringen. Das Bücherschreiben ist bey unseren dermaligen aufgeklärten Zeiten so allgemein geworden, daß in der einzigen sächsischen Handelsstadt Leipzig, jährlich zwischen drey bis vier hunderttausend Gulden bloß allein für Bücher im Verkehre sind, welches ich mit glaubwürdigen Authoren bezeugen kann.

Ich erkläre aber hiermit aufrichtig, daß ich sehr weit davon entfernet bin, die Absicht zu hegen, diese ohnedieß so ungeheuere Menge von Büchern mit meinen wenigen Bogen zu vermehren, um der Welt Papier verkaufen zu können. Meine Absichten fließen aus ganz reineren Quellen. Die Liebe und die Ergebenheit gegen meine eigene, und überhaupt gegen alle hohe Herrschaften, und das gemeine

gemeine Wohl unserer gesegneten Länder; diese sind die Ursachen, daß ich mich dem Niederschreiben dieses kleinen Werkes unterzogen habe: wiewohl das Bücherschreiben mein Geschäfft nicht ist, und es mir an der Geschicklichkeit fehlet, welche die Bücher angenehm machen soll.

Es ist mir auch niemals in den Sinn gekommen, und ich werde auch noch weiter davon entfernet bleiben, einen Bogen ums Geld oder um die Bezahlung zu schreiben. Was ich außer meinen Amtsverrichtungen thue, geschieht aus Liebe des Nächsten; und was ich hier gethan habe, dazu bin ich von einigen vornehmen Personen, die eine und andere Veranstaltungen von mir bey der Landwirthschaft wahrgenommen haben, ermahnet worden, dasjenige, wovon man so überaus gute Wirkungen sähe, dem gemeinen Nutzen zu Liebe bekannt zu machen.

Vorrede.

Dieses gnädige Begehren war mir an Statt eines Gebothes; und hierauf ist also dieses kleine Werk erschienen. Ob nun wohl die Landwirthschaftsökonomie nicht eigentlich mein Beruf und Amtsgeschäfft, sondern nur ein Nebenwerk, ist: so kömmt sie doch mit meiner Neigung sehr genau überein. Die vieljährigen und nahen Verbindlichkeiten, welche meine Amtirung in die ökonomische, und diese hinwiederum in die meinige haben, haben mich auch zugleich mit in den Stand gesetzet, von der jetzigen Verfassung und Einrichtung der Landwirthschaft die deutlichsten Begriffe zu bekommen, und solcher bis auf den Grund zu sehen. Meine in jüngeren Jahren dabey zugebrachte Zeit, und die selbst mit Handanlegung in allerley landwirthschaftlichen Verrichtungen, haben mich der Gewißheit hierbey versichert; daß ich von den Mängeln, deren darinnen unzählig viele vorgehen, zuverlässig urtheilen könne. Daher habe ich denn auch solche, ohne alle Schmeicheley und Complimenten, in diesen wenigen Bo-

gen

gen ganz klar gewiesen; jedoch mich hierinnen meinem eigenthümlichen Character ganz gleichförmig verhalten, von niemanden, wer er auch seyn könnte, namentlich, ja nicht einmal von weitem, nachtheilig zu urtheilen. Ich habe es jederzeit für eines der größesten Laster gehalten, seinem Nebenmenschen, es sey in Worten oder in Werken, Schaden zu zufügen: dennoch aber ist jedermann nach den ihm verliehenen Kräften verbunden, vor Schaden zu warnen.

Daß ich in dieser Unterredung, von der Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, einiger Versehen und höchst nachtheiliger Fehler, zu dem größesten Schaden der hohen Eigenthümer, und verschiedener Misbräuche in der Dirigirung der Landwirthschaft, die sich gar öfters ohne Vorbewußt der Directoren selbst, durch ihre Subordinirte einschleichen, und gäng und gäbe werden können, gedacht und erzählet habe, dieses hat nothwendiger Weise seyn müssen.

Denn Einrichtungen und Verfassungen, die keinen Fehlern und Misbräuchen unterworfen sind, haben keiner Verbesserung nöthig.

Ich glaube aber nicht, daß deren viele seyn werden, welche die Vertheidigung über sich nehmen wollen, daß unsere dermalige Landwirthschaftsökonomie in einem unverbesserlichen Stande sey. Viele Wirthschaftsbeamten, wenn sie aufrichtig sind, führen diese dringende Klage nur gar zu oft im Munde, daß bey der Landwirthschaft eine sehr üble Einrichtung obwalte, woran sie aber nichts ändern können noch dürfen.

Ich habe mich daher verpflichtet gehalten, dieser geschehenen Fehler und des Schadens, welcher den hohen Eigenthümern daraus zugewachsen ist, zu gedenken, und solche gleichsam mit gegebenen Exempeln, in dieser kurzen Abhandlung, nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erzählen; damit man sich auf das Zukünftige vor dergleichen groben,

und

und zugleich kostbaren Fehlern in Acht nehmen könne.

Sollten sich aber dennoch etwa ein oder anderer, der Landwirthschaftsökonomie vorgesetzter Vorsteher oder Beamte einkommen lassen, Einwendungen zu machen oder Verdruß zu zeigen, daß ich solche wichtige Fehler bekannt gemacht habe, die versteckt geblieben seyn sollten: so werden dieselben nichts anders dabey gewinnen, als daß man von ihnen urtheilen wird, wie wenig ihnen das Interesse ihrer hohen Herrschaft angelegen sey; und wie schlüpferig ihr Verstand und ihre Wissenschaft in der landeswirthschaftlichen Oekonomie beschaffen ist; ja, sie werden vielmehr Anlaß geben, von ihnen die Meynung zu schöpfen, daß sie dergleichen rohe Fehler ebenfalls begangen haben müssen.

Verständige und rechtschaffene Wirthschaftsbeamte hingegen werden sich ein Vergnügen daraus machen, sich in Zeiten vor Unternehmungen gewarnet zu

sehen, welche ihnen sehr nachtheilig, und ihrer hohen Herrschaft höchst schädlich seyn könnten. Man kann nichts deutlicher vorstellen, als wenn man die Sache selbst mit denen sich dazu schickenden Exempeln erkläret.

Daß ich mir, in gegenwärtiger vorläufigen Anleitung zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie den Vortrag in einer Unterredung zwischen zweenen Wirthschaftsbeamten erwählet habe, davon wird wohl ein jeder die Ursache leicht wahrnehmen können; weil dieser der schicklichste unter allen ist, indem man die Einwürfe und Beantwortung zugleich und in einer Verbindung mit anbringen kann. So läßt es sich auch viel vertraulicher und aufrichtiger, ja auch mit verständlichern Redensarten und Landes üblichen Ausdrückungen mit einander reden, als sich in andern Schriften nicht wohl thun läßt. Wäre ich ein Schriftsteller von Profession, so würde ich mich vielleicht auch einer andern, und noch viel schicklichern

Schreib-

Schreibart durchaus bedienet haben. Da ich solches aber nicht bin, so habe ich diejenige angenommen, in der ich mich am verständlichsten zu machen vermuthen können.

Ich habe auch, mit vielem Vorbedachte, mich in keine vielerley und vermischte Kleinigkeiten bey Verbesserung der Wirthschaftsökonomie einlassen wollen, sondern bin nur bey denen verblieben, welche, wenn sie dermaleins verbessert werden sollten, den ergiebigsten Nutzen bringen, gleichwie solche, wenn sie vernachläßiget bleiben, den größesten Schaden verursachen können. Wird einmal die Verbesserung bey dem, was ich als Generalien in diesem Werkchen angezeiget habe, vorgenommen und eingeführet, so ist für das Ganze schon genug gewonnen. Denn die geringeren Gebräuche und Misbräuche bey der Landwirthschaft werden sich nachher von selbsten abändern. Das Nothwendigste bey einem eingerissenen Uebel ist dieses, daß man trachtet, demselben die

Haupt- oder Stammwurzeln abzustechen; die Zweige und Blätter verwelken nach diesem, von sich selbsten.

Wir haben schon viele, und darunter auch recht sehr gründlich geschriebene ökonomische Bücher. Allein die Mannichfaltigkeit derer Dinge, die darinnen vorkommen, und ihre Größe und Menge von Bänden, welche solche ausmachen, schrecken viele Wirthschaftsbeamten ab, sich dieselben anzuschaffen; theils wegen des hohen Preises, theils aber auch wegen der vielen Zeit, die darzu erfordert wird, dergleichen große und weitläuftige Werke durch zu lesen und zu wiederholen. So kommen ihnen auch diese Schriften verdrüßlich vor, weil sehr vieles darinnen enthalten ist, was in die Amtirungen eines Wirthschaftsbeamten gar keinen Einfluß hat.

Diese dennoch sehr zu lobenden ökonomischen Bücher behalten gleichwohl ihren schätzbaresten Werth, und sind von einem ungemeinen Nutzen. Es erheischete

heischete es auch die Schuldigkeit, daß sie von denen fleißig und mit Bedachte gelesen würden, welchen die Dirigirung der Landwirthschaft anvertrauet ist; maßen sich gar viele und richtige Vernunftschlüsse daraus ziehen lassen, welche bey mancherley Vorfällen in ökonomischen Verrichtungen mit Nutzen angewendet werden können.

Ich habe bey dieser Abhandlung nur allein diejenigen landwirthschaftlichen Verrichtungen mein Augenmerk seyn lassen, welche einem jeden Wirthschaftsbeamten gar öfters zu Gesichte und unter die Hände kommen; und daher nichts, weder von bürgerlichen noch häuslichen Wirthschaftssachen, mit eingemenget, damit ich dem Ekel vorbeugen möchte, welchen diejenigen, die ohne dieß das Bücherlesen auch bey übriger Zeit nicht gern ihr Werk seyn lassen, an Sachen empfinden, die nicht ihres Thuns sind.

Vorrede.

Ich verhoffe demnach, rechtschaffenen und redlich denkenden Wirthschaftsvorstehern und Beamten hierdurch einen Gefallen erwiesen zu haben, daß ich ihnen die vornehmsten und Hauptrubriquen bey der Landwirthschaftsökonomie zu erklären gesuchet; wenigstens werden sie daraus erkennen lernen, daß unsere dermalige Landwirthschaft in sich selbsten noch sehr mangelhaft ist, und daß solche wirklich verbessert werden könnte und sollte. Sie selbst auch werden aus meinen gegebenen Erklärungen erkennen und beurtheilen, daß solche wahr sind, und daß ich nichts angeführet habe, wo nicht der Beweis gleich mit zugegen wäre. Sie werden auch bekennen, daß ich mir habe angelegen seyn lassen, die Gründe zu zeigen, warum die Landwirthschaft bey der jetzigen Verfassung nicht über sich kommen könne; und wie leicht meine Vorschläge zu bewerkstelligen sind, dasjenige aus dem Wege zu räumen, welches die Verbesserungen darinnen bis hieher gehindert, und noch ferner hindern wird.

Wenn

Vorrede.

Wenn die hohen Herrschaften und Eigenthümer der Wirthschaftsämter und Landgüter diesen Blättern zu Zeiten eine ganz kurze Zeit schenken wollten, sich darinnen umzusehen: so werden sie ebenfalls auf Spuren geführet, welche ihnen vor diesem nicht angezeiget worden sind, woran sie nunmehro ganz deutlich die Hinderniße und Abnahme ihrer Einkünfte erkennen, auch die Ursachen einsehen werden, warum je zuweilen diese oder jene Unglücksfälle auf ihren Landgütern sich geäußert, und wie denselben, so viel nämlich in unserer Möglichkeit beruhet, mit Vernunft und Fleiße, für das Zukünftige vorgebeuget werden könne. Es werden auch dieselben ihre hohen Verordnungen mit desto mehrer Zuverlässigkeit in Erkenntniß der Sachen selbsten abfassen oder abfassen lassen, je mehr solche die wahren Gebräuche und Misbräuche in ihrem eigenen Innerlichen zu beleuchten die Gelegenheit haben.

Die in dieser Anleitung vorgebrachten Abänderungsvorschläge in der Verfassung

fassung der jetzigen Landwirthschafts-ökonomie beruhen ohne dieß bloß und allein in dem Willen und in den Befehlen der hohen Eigenthümer. Finden sie solche ihrem eigenen Interesse vortheilhaft genug, so werden sie auch ihre Anstalten nach dem eigenen Gutbefinden und ihrer Erkenntniß vorkehren und einrichten. Denn ich habe diesen Bogen deswegen nur den Titel vorgesetzet: vorläufige Anleitung. Wenn ich solche vollständige Anweisung benennet hätte, so müßten solche freylich ganz anders aus einander gesetzet, und in mehrere Theile ein und abgetheilet worden seyn, und dennoch würde solche niemals mit vollem Rechte vollständig genennet werden können; weil Handlungen von dieser Art, die zu allen Zeiten schickliche Ab- und Zusätze annehmen, ohne der Sache selbsten etwas zu nehmen oder zu geben, nicht vollständig genennet werden können.

Daß ich endlich und zuletzt diesem geringen Werke meine wohlgemeynten

Gedan-

Vorrede.

Gedanken beygefüget habe, daß es sehr heilsam für unsere gesegneten Länder seyn würde, wenn eine Pflanzschule für die Landwirthschaftsökonomie errichtet werden möchte, wird wohl niemanden als etwas gar neues und ungewöhnliches vorkommen. Denn es ist dieses weder eine Erfindung noch ein Project von mir selbsten, sondern eine Wahrheit, welche schon in verschiedenen Reichen und Ländern, zu allgemeinem Aufnehmen derselben Landesökonomie, eingeführet ist; wobey sich das allgemeine Beste in denen Ländern, wo die Akademien errichtet sind, sehr wohl befindet. Es sind demnach diese meine wohlmeynenden Gedanken nichts anders, als eine unterthänigste Erinnerung an unsere erlauchtesten hohen Stände und Väter des Landes, woraus Hochdieselben ebenfalls auch meine treumeynenden Gesinnungen, die ich für das Wohlergehen meiner Nebenmenschen hege, in hohen Gnaden erkennen und abnehmen werden.

Zum

Vorrede.

Zum Beschlusse wünsche ich von ganzem Herzen, daß alle diejenigen, denen zu Gefallen ich diese Blätter geschrieben habe, mit eben denen Gesinnungen solche auch lesen möchten, die ich empfunden habe, als ich dieselben aufgesetzet: nämlich die schädlichen Misbräuche, Vorurtheile und Nachläßigkeiten in der Landwirthschaftsökonomie nach Möglichkeit abzuschaffen und auszurotten; dagegen aber dem Einführen der Verbesserung zum allgemeinen Besten, nach ihren Kräften, die Hände zu biethen.

Wien,
den 27sten Jan. 1762.

Der Author.

Der

Der
wohlerfahrene Landwirth;
oder
Anleitung
zu einer
einträglichern Landwirthschafts-ökonomie.

Amtmann.

Wenn ich euch zu einer Unterredung von der Landwirthschafts-ökonomie zu mir einlade: so geschieht es aus keinen andern Ursachen, als daß ich mit euch meine Freu-

de und mein Vergnügen theilen will, die ich darüber empfinde, wenn ich vernehme, daß von allen Ländern und Gegenden Nachrichten anlangen, was für Veranstaltungen vorgekehret werden, der ziemlich verfallenen Landwirthschaftsökonomie wiederum aufzuhelfen, und sie in einen verbesserten Stand zu bringen. Dieser angenehme Zeitpunkt ist schon längstens von vielen redlichen, ämsigen und fleißigen Wirthschaftsmännern gehoffet und gewünschet worden, die aber für sich allein die Kräfte nicht gehabt haben, ein solches Werk weder anzufangen, noch auszuführen.

Die Nothwendigkeit dieser Einführung in Verbesserung der Landwirthschaft erkennet man genugsam daraus: Die mehresten hohen Herrschaften empfinden den Abgang ihrer Einkünfte; die Bauern selbst beklagen sich über ihre Felder und Wiesen, daß sie dasjenige nicht mehr hervorbringen und abgeben, was sie vorzeiten bey ihren Vorfahren abgegeben haben.

Freylich geben diese guten Leute den veränderten Zeiten die Schuld, daß die Witterungen nicht mehr die vorigen sind. Dieses ist aber die allgemeine Gewohnheit dererjenigen,

nigen, die nicht gelernet haben, die wahre Ursache der Sachen selbst einzusehen; da müssen immer andere, und gar nicht darzugehörige Dinge, die Schuld haben.

Wir haben bis jetzo noch eben die Zeit, und eben die Abwechselung der Zeiten und Witterungen, bald besser, bald schlechter, die vor etlichen tausend Jahren gewesen sind. Denn wir haben Sommer und Winter, Frühling und Herbst; es kömmt Regen und Sonnenschein; die Sonne geht auf und geht unter, und die Menschen werden noch eben so alt, als wie sie zu den Zeiten des Königs Davids geworden sind, nämlich 70 Jahre, und wenn es hoch kömmt, 80 Jahre.

Wäre eine solche merkliche Veränderung in der Natur vorgegangen, daß dadurch die Pflanzen und Gewächse der Erden abgenommen hätten: so müßten es die Menschen allerdings, als Geschöpfe von dieser Erden, ebenfalls auch empfinden, und so wohl an ihrem Körper, als an ihrer Fortpflanzung, abgenommen haben; welches aber nicht ist. Mithin muß eine ganz andere Ursache seyn, welche verhindert, daß die Felder und Wiesen nicht mehr so ergiebig sind, als solche vor diesem gewesen.

Wenn ich meine Meynung hierüber eröffnen dürfte, so wäre es diese: Weil die Bauern nicht mehr so vieles Vieh, und auch nicht mehr so gutes Vieh, halten oder halten können, als ihre alten Vorfahren gehabt haben; folglich muß es ihnen an der Düngung, als der Hauptessenz und Fettmachung der Erde, mangeln. Zweytens behalten sie auch nicht genugsame und so viele Zeit für sich, als sie nöthig hätten, ihre Felder, so wie es seyn sollte, zu bearbeiten. Und endlich drittens fehlet es ihnen an der Anweisung und an Beyspielen, wie sie ihre Felder und Wiesen, auf eine einträglichere Art, bearbeiten und benutzen sollen; wovon ich künftig ein mehreres reden werde.

Es wollen zwar einige gelehrte Männer angemerket haben, daß in der Witterung, besonders im Frühjahre, eine Veränderung, gegen die vor zwanzig Jahren, verspüret werde. Allein, ich besinne mich noch von vierzig Jahren, daß ich dazumal öfters von den Landwirthen habe sagen hören, die alten Bauernregeln gelten nichts mehr. Diese alten Bauernregeln können auch alte Wünsche gewesen seyn, daß sie gern einen trockenen März, einen nassen April und einen

kühlen

kühlen May gehabt hätten; wie wir uns solche alljährlich noch wünschen: Weil man sich, wenn diese Witterung also eintrifft, ein fruchtbares gesegnetes Jahr zu versprechen hat. Denn im Monate März wird ein grosser Theil der Sommerfrüchte gesäet, und hierzu ist das trockene Wetter das beste. Im April, wenn es regnet, können die Sommerfrüchte desto besser aufgehen und bekleiben oder Wurzeln fassen; den Feldern mit der Winterfrucht, und den Wiesen wird ihre empfangene Winterfrucht erneuret und vermehret und kann desto weiter auslangen. Wenn es im Maymonate kühl ist, so werden die Raupen und andere schädliche Insekten nicht so frühzeitig ausgebrütet, und können den Baum- und Feldfrüchten, die indessen etwas stärker geworden, nicht so leichtlich Schaden zufügen, als es geschieht, wenn dieses Ungeziefer frühzeitig kömmt, und alle Blätter und Blüthen noch zart und weich sind. Dieses ist daher eine Witterung, die wir uns wünschen, aber nicht glauben können, daß unsere Vorfahren solche alle Jahre gehabt haben.

Gesetzt auch, es gienge im Frühjahre eine Abänderung in der Witterung vor, die merk-

lich wäre, und auf die man zu achten Ursache hätte: so wissen wir ja auch, daß wir nur Handlanger der Natur und der Witterung sind, und daß wir uns in die Zeiten und in die Witterung schicken müssen, und nicht diese sich nach uns richten muß; und daß derjenige, welcher ihr zur rechten Zeit, und mit Verstande und Fleiße, in die Hände arbeitet, dagegen wieder einen reichen Segen von ihr zu gewarten hat. Daß aber hierzu auch Leute nöthig sind, die eine schärfere Einsicht haben müssen, als der gemeine Landmann, dieses wird wohl niemand in Abrede seyn. Man hat schon von mehr als hundert Jahren, auf mancherley Verbesserungen gedacht, die zu der Bequemlichkeit, und zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft dienlich und nützlich sind. Viele Exempel davon anzuführen, wäre ein Ueberfluß. Es sind Männer aus entlegenen Ländern mit theueren Kosten hergeholet, und mit großen Besoldungen unterhalten worden, die man aber jetzo in dem Staate selbst erzieht, welche unsere Festungen, und überhaupt den ganzen Soldatenstand, in eine neue und verbesserte Form umgegossen haben, daß sie derjenigen von hundert

Jahren

Jahren her in gar nichts mehr gleich sieht. Wir befinden uns anjetzo gegen unsere Feinde tausendmal sicherer, als wenn diese Vorsicht nicht wäre angewendet worden.

Es ist das große und kleine Geschütz, unter der jetzigen allerglorreichsten Regierung, und durch die beständige Wachsamkeit, und den unermüdeten Fleiß, durch die Einsicht, den Verstand und Eifer eines großen Fürsten, in eine solche Verbesserung, und zu so einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden; daß sich solches die Ehrerbiethung von ganz Europa erworben, und das Schrecken unserer Feinde geworden ist. Viel unzählig mehrer sehr heilsamer Verbesserungen zu geschweigen, die in unsern dermaligen Zeiten empor gestiegen sind.

Nur allein auf die Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie und auf den Feldbau ist mit noch nicht genugsamem Ernste und Eifer gedacht worden, welcher doch allein fähig ist, uns gegen den allgemeinen Feind, nämlich vor dem Mangel, zu schützen, und uns wider das Abnehmen der Einkünfte der hohen Herrschaften verwahren kann. Man läßt die Wirthschaftsvorsteher, die wenig oder gar keine Landökonomie verstehen, und

diese hinwiederum den unwissenden Bauersmann nach Gutdünken schalten und walten. Beyde aber haben keine andere Einsicht, als was sie von ihren Vorfahren gesehen, und sich angewöhnet haben.

In verschiedenen Ländern hat man bereits angefangen, einzusehen, daß die Landwirthschaft die einzige wahrhafte Quelle ist, woraus alle Reichthümer eines Staates fließen; und daß der Wohlstand, die Macht und die Glückseligkeit des Landes, auf eine vollkommene Verbesserung des Erdbodens, und auf den blühenden Zustand der Landwirthschaftsökonomie, ankömmt; denn es werden die Bevölkerung, der Nahrungsstand, die Manufakturen, ja das Commercium selbst, dadurch befördert.

Daher haben sich Männer von Einsicht und Kenntniß des Feldbaues, denen die nachläßige Cultivirung am Herzen gelegen, hervor gethan, und die Landstände oder Väter des Landes, durch Vorstellungen und überzeugende Beweise, dahin zu bewegen gesuchet, daß sie Vorkehrungen treffen möchten, der fast gänzlich verfallenen Landwirthsschaft wiederum auf zu helfen, und solche in eine bessere Cultur zu bringen.

Eng-

England ist so glücklich gewesen, dergleichen redliche Männer am ersten in seinen Staaten zu sehen, welche Verbesserungsvorschläge in der Landwirthschaftsökonomie gemacht haben. Die Stände und Väter des Königreiches haben solche gegründet und wahrhaft befunden und angenommen; die Bauern sind darinnen unterrichtet, und zur Ausübung angehalten worden; sie haben es mit Willen gethan. Nunmehro ist der Staat reich geworden, und der Unterthan lebet glücklich.

Schweden hat eine Societät der Wissenschaften, zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, bestellet, und eine Akademie hierzu errichtet. Nunmehro werden Leute darinnen erzogen, welche sich zu allem dem schicken, was in der Landwirthschaft vorkömmt. Ja sogar die Schafhirten müssen dahin in die Lehre kommen; und nachdem solche für tauglich befunden werden, so werden dieselben hinwiederum in dem Königreiche vertheilet, damit sie wiederum andere in eben der Wissenschaft unterrichten. Auf solche Art wird dieses an sich selbst rauhe und magere Königreich mit der Zeit, durch

diese heilsame Einrichtung, unter die geschmeidigen und fetten zu zählen seyn.

Dänemark folget den Schweden hierinnen Schritt auf Schritt nach; und es ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, daß in kurzem die ungeheueren großen jüttländische Haiden und Wüsteneyen in fruchtbare Felder und bewohnte Ortschaften und Ländereyen werden verwandelt werden.

In Frankreich kommen auch die herrlichsten ökonomischen Schriften von der Landwirthschaft hervor. Es scheint aber bis jetzo noch, als ob es nur Bemühungen und Arbeiten wohlgesinneter einzelner Patrioten wären, und die Väter des Landes noch nicht die Hand darzu biethen wollten, damit der Anfang allgemein werde. Jedoch ist es ein sehr vortrefflicher Anfang. Wenn sich einmal Männer von Einsicht und Erfahrung bemühen, die Nothwendigkeit einer Verbesserung, und die Leichtigkeit, wie solche geschehen kann, und den großen Nutzen, wenn dieselbe geschieht, bekannt zu machen: so wächst zugleich auch die Hoffnung, daß solche in die Ausübung gebracht werden wird.

Burggrav.

Was ihr mit dieser Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie sagen wollet, verstehe ich noch nicht. Worinnen soll dieselbe bestehen; und wie sind die Mittel beschaffen, die uns Hoffnung geben können, daß solche geschehen werde?

Amtmann.

Darinnen, daß nunmehr fast aus allen deutschen Provinzen, und aus den mehresten Städten in Deutschland, zu unserem größten Vergnügen, und zu bester Hoffnung aber auch in unseren gesegneten österreichischen Ländern, die besten ökonomischen Bücher heraus kommen, und Männer aufstehen, die von der Verbesserung und Cultur der Landwirthschaft sehr deutlich und überzeugend schreiben, und darinnen so wohl die hohen Eigenthümer selbst, als auch ihre Beamten und Unterthanen, darzu aufzumuntern, sich allen Fleiß und alle Mühe kosten lassen. Es steht daher ungezweifelt zu hoffen, es werde eine so nöthige als nützliche Verbesserung, gleich wie bey den mehresten übrigen gemeinschaftlichen Handlungen, bereits schon geschehen ist, also auch bey der

Landwirthschaftsökonomie, vorgenommen werden.

Burggrav.

Ich besorge aber, daß dieses mehr zu wünschen als zu hoffen seyn werde, wenn auch gleich dieser Wirthschaftsbücher noch so viele heraus kommen mögen. In was für Händen sind diese Bücher, und wer liest darinnen? Ich vermuthe, sehr wenige von denen, die die Landwirthschaft zu besorgen haben, und von denen wir Beamten die Verordnungen erhalten müssen, und ohne deren Verordnungen wir in Wirthschaftssachen nicht das geringste vornehmen dürfen, was nicht schon von langer Zeit her, im Gebrauche und in der Uebung gewesen ist. Die hohen Herrschaften, und überhaupt alle Eigenthümer der Landgüter, sind mit weit wichtigeren Verrichtungen beschäfftiget, als daß sie sich mit Lesung ökonomischer Bücher aufhalten können; und wenn sie dergleichen auch lesen, und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Verbesserung klar einsehen, so wird die Ausübung oder Einrichtung hierzu den Directoren oder Regenten der Wirthschaftsökonomie anbefohlen und anvertrauet.

trauet. Wie es um diese Vorsteher bestellet ist, wisset ihr eben so gut, und noch besser, als ich selbst. Die kräftigsten Verordnungen sind gemeiniglich nur diese; daß wir Beamte trachten sollen, die Einkünfte zu erhöhen: aber wie solches geschehen solle, davon werden wir beyde noch keine einzige Anweisung jemals gesehen haben, die eine Absicht auf den Feldbau, oder auf die Landwirthschaftsverbesserung gehabt hätte; folglich muß ich glauben, daß unseren Herren Wirthschaftsvorstehern diese nützlichen ökonomischen Bücher völlig unbekannt sind, auf die ihr euch so große Hoffnung machet. Nach meiner geringen Einsicht, werden vorher sehr große Hindernisse aus dem Wege geräumet werden müssen; und die jetzige Verfassung der Landwirthschaft müßte eine ganz andere Gestalt bekommen, ehe man sich etwas wahrhaftes nützliches davon versprechen könnte.

Amtmann.

Diese Einrichtung der Verbesserung der Landwirthschaft wird eben nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, als ihr euch vielleicht jetzo einbildet. Jedoch ist es ohne allen Widerspruch, daß eine allgemeine

Ver=

Verbesserung, welche ganze Länder glücklich machen soll, kein Unternehmen von Privatleuten, oder einzelnen Personen ist; weil solche weder Ansehen, noch Gewalt, noch Vermögen dazu haben. Daher sind auch alle und jede nützliche und nöthige Einrichtungen, welche die Wohlfahrt ganzer Länder angehen, bloß und allein, den weisen Monarchen, oder den Landständen, als Vätern des Landes, vorbehalten. Freylich könnten die Wirthschaftsdirectoren vieles hierzu beytragen, wenn sie die Landwirthschaftsökonomie ihr wahres Haptaugenmerk seyn liessen, und sich in diesen so nützlichen ökonomischen Büchern besser umsehen, Auszüge daraus verfertigen, und das wahre Nützliche ihrer hohen Herrschaft vorstellen wollten. Allein, die allerwenigsten haben eine wahre gegründete Einsicht in die Natur der Landwirthschaftsökonomie. Es ist auch in Wahrheit noch recht vieles, wenn man von ihnen zuverläßig urtheilen kann, daß sie eine hinlängliche Erkenntniß von der jetzigen Art, die Felder zu bearbeiten, haben, die doch allerdings einem jeden gemeinen Landmanne bekannt seyn sollte. Ich will aber damit nicht gesaget haben, daß diese angesehenen

Männer nichts verstünden. Dieses ist meine Meynung gar nicht; denn ich weis gar zu wohl, daß die allerbesten Studenten nicht im Stande sind, einen Pflug zu regiren, welches doch ein jeder Bauernjunge zu verrichten im Stande ist. Ich habe nur darmit in etwas begreiflich machen wollen, wie die Verordnungen an die Aemter der Landgüter hoher Herrschaften beschaffen sind. Diese Verordnungen werden aus denen Gutachten gemacht, die von uns Wirthschaftsbeamten eingeschicket werden. Kommen die Gutachten von redlichen Männern, die sich das Beste ihrer hohen Herrschaft angelegen seyn lassen, so sind die Verordnungen von gleichem Werthe: sind sie es aber nicht, so erfolget auch das Gegentheil. Alle Verordnungen, ausgenommen die von der hohen Herrschaft selbst kommen, gründen sich auf die Gutachten; folglich ist es sehr nothwendig, daß sich die Wirthschaftsbeamten die herausgekommenen nützlichen ökonomischen Bücher anschaffen, und das nützlichste daraus sich völlig bekannt machen, damit dieselben sattsam im Stande wären, nach den wahr befundenen Versuchen und Experimenten, ihre zuverläßigen Berichte und Gutachten

über

über diese oder jene Verbesserung, an die Wirthschaftsdirectoren einzuschicken. Besonders aber sollten sich die Herren Burggraven vielmehr, als alle andere Oekonomiebeamten, dieses Bücherlesen, und eine vernünftige Beurtheilung darüber, nebst den nöthigen Versuchen, angelegen seyn lassen. Denn der Burggrav eines Amtes oder Landgutes ist die Mutter oder Säugamme der Landwirthschaft.

Burggrav.

Es ist zwar der Wahrheit gemäß, daß in unseren österreichischen Ländern der Burggrav die Pflanzmutter der Landwirthsschaft auf den herrschaftlichen Landgütern ist, oder doch wenigstens seyn solle. Allein, mein lieber Herr Amtmann! ihr wisset es eben so gut und vielleicht noch besser, als ich, wie der größte Theil der Burggraven auf den herrschaftlichen Wirthschaftsämtern bestellet ist; und was es für eine Beschaffenheit mit der Einsicht in die Wirthschaftsökonomie bey ihnen hat. Die mehresten sind noch Kinder in der Erfahrung; die wenigsten haben einen geringen wiewohl noch ganz schwachen Begriff von der Landwirthschaft; die meisten

aber

aber gar keinen andern, als den sie von den Berichten der Schaffer, der Draben, und der Dorfrichter, bey den Rathschlagstägen mit anhören; oder aus den abgefaßten Verordnungen, welche ihnen in ihren Schreiberdiensten zum Abschreiben vorgeleget worden, behalten haben. Was können wir uns demnach für nützliche Versuche, oder was für eine Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie von ihnen versprechen? Ihr stellet euch die Einführung der Verbesserung der Landwirthschaft ganz leicht, ich hingegen stelle sie mir desto schwerer vor. Denn wenn es auch unter vielen einen oder den andern giebt, der von Natur einen heitern Kopf zum Nachdenken, und ein ämsiges und fleißiges Naturell zu der Wirthschaft bekommen hat, so kommen entweder Beförderungen, oder, welches nur gar zu oft geschieht, die unglückseligen Verwechselungen der Wirthschaftsbeamten darzwischen, daß oft kaum ein Burggrav weder die Felder, noch die Unterthanen, nur den halben Theil hat kennen lernen, da nicht schon wiederum eine Verwechselung mit ihm vorgegangen wäre. Wie soll man alsdenn, ich will nicht einmal sagen eine verbesserte, sondern nur

eine mittelmäßige Landwirthschaft zu hoffen haben?

Amtmann.

Ich gebe euren Einwürfen in so weit meinen Beyfall, daß sie Hindernisse der Verbesserung in der Landwirthschaft seyn können: aber sie finden nur so lange Statt, als keine höhere Hand, das ist, die Hand der hohen Herrschaften und Eigenthümer, den Anfang und Fortgang der Verbesserung lenket. Ich habe jederzeit einen Ekel und Widerwillen an der so öfteren Verwechselung der Wirthschaftsbeamten empfunden, weil solche der Beförderung der Wirthschaft, und dem Interesse der hohen Herrschaft schnurstracks zuwider ist. Jedoch habe ich mich niemals bemühen mögen, die wahren Bewegungsgründe derjenigen, welche die Verwechselung entweder anrathen, oder aus eigener Auctorität bewirken, zu untersuchen; sondern ich habe dieselben lieber andern und mehrerern zum Beurtheilen überlassen wollen.

Geschieht es aber, wie ich denn auch festiglich hoffe und glaube, daß es geschehen wird, daß sich die Väter des Landes der

Ver=

Verbesserung der Landwirthschaft mit Nachdrucke annehmen werden, so werden zugleich auch viele dieser leidigen eigennützigen Misbräuche mit zu Boden fallen.

In den herzoglich würtembergischen und mehreren wohleingerichteten Ländern sind überhaupt alle Arten von Taxen und Accidenzien völlig aufgehoben; indem man wahrgenommen, daß alle Accidenzien eine schlimme Consequenz nach sich ziehen.

Ich sehe es allerdings als eine höchst nothwendige und nützliche Sache an, daß ein Burggrav, welcher die Gaben besitzt, dem Wirthschaftsamte vorzustehen, und dabey den Fleiß, die Wissenschaft und die Erfahrung von einem herrschaftlichen Landgute hat, niemals in solchem Amte verwechselt, und eben so wenig von seinem Wirthschaftsamte weggenommen und zu einem andern Amte gebrauchet werden solle.

Burggrav.

Dieser Meynung gebe ich meinen Beyfall, daß die Burggraven länger, als wie zeither geschehen ist, auf den herrschaftlichen Aemtern, oder Wirthschaftsgütern, wovon sie

Erkenntniß eingezogen haben, verbleiben und amtiren sollen. Allein, dieses wäre eine schlechte Verbesserung für die armen Wirthschaftsbeamten, besonders aber für die Burggraven, die bey ihren geringen Besoldungen kaum das Leben durchbringen können, und über dieses in einem so geringen Ansehen und so schlechter Achtung sind, daß sie nicht viel besser, als Diener oder Draben ihres vorgesetzten Amtmanns, angesehen werden. Wenn nun ein Burggrav aus einem so elenden Zustande keine Erlösung zu hoffen haben sollte; wer würde sich entschließen, dieses Amt auf sich zu nehmen?

Amtmann.

Und dennoch ist dieses einer der ersteren Artikel, womit eine Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie vorgenommen werden könnte. Ihr gestehet ein, die Mutter von dem Wirthschaftsamte, oder dem Landgute zu seyn; wie ihr es denn auch seyd, oder doch seyn solltet. Ja, man könnte euch Vater und Mutter zugleich, in Ansehung der Wirthschaft, nennen. Denn daß man die Amtmänner Wirthschaftsamtmänner nennet, ist mehr eine Gewohnheit, als eine

Gewiß=

Gewißheit. Sie können der Wirthschaft, was eigentlich Wirthschaft ist, am allerwenigsten abwarten und nachsehen, wenn sie demjenigen, was ihres Amts ist, genugsame Genüge leisten wollen. Ihre Handthierungen sind auch von den wirthschaftlichen Handthierungen unterschieden, wie ein jeder, der nur eine mittelmäßige Einsicht in die wahre Landwirthschaft hat, erkennen muß. Jedoch muß ein Amtmann die Landwirthschaftsökonomie aus dem Grunde verstehen, wenigstens soll er solche verstehen, und diejenige Wissenschaft besitzen, die den andern Wirthschaftsbeamten abgehen möchte; damit er davon zu urtheilen und Rath und Vorschläge darinnen zu geben, im Stande sey. Er ist demnach in der Person seiner hohen Herrschaft, in Handhabung und Aufrechthaltung der Gerechtigkeit und Billigkeit, unter denen Unterthanen die erste Person, oder der Vater des Amtes; und gleicher Gestalt ist der Burggrav in Ansehung der Landwirthschaft die Mutter desselben.

Daher ist so natürlich, als nöthig, daß diese zwo unentbehrlichen Personen, die das mehreste zu einer Cultur beytragen müssen,

in dem Amte nicht verwechselt werden dürfen. Es ist aber auch billig, daß einem Burggraven ein stärkerer Gehalt, womit sich besser auskommen läßt, verliehen, und mehrere Gewalt und größer Ansehen gegeben werde, und daß solcher die andere oder zweyte Person, und gleichsam des Amtmanns Gefährte oder wirthschaftliche Gemahlinn seyn sollte. Alle andere Wirthschaftsbeamten und Bedienten, welche wirklich zu der Wirthschaft gehören, sollten unter seinen Befehlen und Anordnungen stehen, und dahin angehalten werden, daß sie ihm einen genauen Gehorsam leisten, seinen Anordnungen auf das Pünctlichste nachleben und sie zu vollziehen gehalten seyn.

Meine Meynung ist aber noch nicht, daß es jetzt gleich geschehen soll. Nein, sondern alsdann erst, wenn einmal solche Männer ausgesuchet sind, die sich zu diesem in der That wichtigen und nützlichen Amte in Ansehung der Wirthschaft schicken und ihm gewachsen sind. Hierzu würden sich Amtmänner, Rentmeister und andere tüchtige Officianten finden lassen, die gar kein Bedenken tragen werden, Burggraven zu werden; zumal wenn

es ihnen bekannt werden sollte, daß sie in dem Range und Ansehen und in dem Gehalte neben dem Amtmanne zu stehen kommen. Denn die Ehre und die Belohnung ziehen die besten Subjecta zusammen. Ihr könntet vielleicht auf die Gedanken gerathen, als wollte ich mit diesem Vortrage, der Verwechselung wiederum Vorschub thun, wie es denn auch das Ansehen hierzu hat, daß bey einer solchen Einrichtung eine Verwechselung unter den Wirthschaftsbeamten geschehen müßte. Allein, diese Verwechselung ist von der vorher gemeldeten sehr weit unterschieden; denn diese hat ihre nützlichen und gegründeten Ursachen, da es hingegen der ersteren in allen Stücken daran fehlet. Hier sollen diejenigen Personen auch zu demjenigen gebrauchet werden, wozu sie sich schicken, und ihren Gaben nach aufgeleget sind. Das war aber in der vorherigen nicht, welche nur auf dem Range oder auf der Gewogenheit beruhete.

Ich kenne Rentmeister, die sich besser zu einem rechtschaffenen Burggraven schicken würden, weil ihr angeborenes Naturell zur Landwirthschaft aufgeleget ist. Dagegen

sind mir Burggraven bekannt, für die, und für die Wirthschaft es viel besser seyn würde, wenn solche Rentmeister wären, oder ganz andere Verrichtungen außer der Landwirthschaft hätten. Hier kömmt es also bloß und allein auf eine geschickte Wahl an: diese aber kann nicht getroffen werden, außer von demjenigen, welcher von den Verrichtungen der Beamten einen mit seinen eigenen Augen gesehenen Beweis hat; welcher aber gemeiniglich denjenigen Directoren mangelt, die von der hohen Herrschaft die Auctorität haben, entweder solche selbsten einzusetzen oder doch vorzuschlagen.

Wenn es nun geschehen möchte, wie es denn eine vorläufige Verbesserung in der Landwirthschaftsökonomie nothwendiger Weise erfordert, daß der Burggrav der erste und der einzige Besorger und Veranstalter der Landwirthschaft ist: so müssen auch der Kastner, der Wirthschaftsbereiter, die Schaffner, die Draben, alles Gesinde in den Mayerhöfen und Schaffnereyen, unter seinen Befehlen und seinem Gehorsame stehen, und ohne seine Verordnungen nichts vornehmen noch von dessen Verordnungen etwas auslassen.

lassen. Er hätte also in der Erndtenzeit dem Kastner anzubefehlen, daß solcher bey Einführung des Getreydes und anderer Feldfrüchte mit zugegen seyn, und nachsehen müsse, damit alles gut und trocken in die Scheuern komme, oder, an denen Orten, wo es üblich ist, oder wegen Mangel des Raums geschehen muß, auf Schober aufgeschichtet werde; indem von dem Kastner die Erhaltung der Früchte gefordert, und er wegen deren Verderb zur Verantwortung und Rechenschaft gezogen wird.

Auch muß der Kastner bey den Dreschern beständig nachsehen, damit nicht schlechtweg, sondern völlig und leer ausgedroschen werde. Dieses am besten zu erfahren, muß derselbe durch ganz andere und fremde Drescher das schon einmal gedroschene Stroh nochmals überdreschen lassen, woraus sich zeigen wird, ob die ersten redlich und fleißig, oder Betrüger und nachläßig gewesen, wogegen nachmals die Vorkehrungen einzurichten sind. Auf der Drescher ihre Diebereyen kann man nicht vorsichtig genug seyn, weil solche auf gar zu vielerley Arten geschehen. Ich habe einsmals bemerket, daß die Drescher das Getreyde in ihren Schuhen und Stiefeln an

den Füßen aus der Scheune in einen Winkel getragen und ausgeleeret, so oft sie mit einer Wendung fertig geworden ; welches den Tag hindurch oft geschehen kann, und in vielen Tagen noch viel mehr.

Das ausgedroschene Getreyde und überhaupt alle Feldfrüchte, müssen so rein gesäubert und von der Tenne so pur und gereiniget auf die Schüttböden gebracht werden, als es nur immer möglich ist, damit gar kein Staub darinnen übrig bleibe, indem sich in solchen der Samen der Kornwippeln und anderer schädlicher Gewürme befindet. Das Getreyde und die Feldfrüchte auf den Schüttböden muß man auch niemals über einen, oder einen und einen halben Schuh hoch über einander schütten lassen ; es müßte denn der Raum gar zu wenig werden. Dieses muß der Kastner wenigstens alle vierzehn Tage einmal um zu schaufeln anordnen : er muß aber auch selbst mit zugegen seyn, damit es mit allem Fleiße und mit solcher Genauigkeit geschehe, daß, wenn man einen Siebner in einen solchen Getreydehaufen versteckt, derselbe beym Umschaufeln wieder gefunden werden müsse. An der Mittagsseite des Schüttbodens, wo die Sonne

anfällt,

anfällt, dürfen beym Sonnenscheine die Fenster niemals geöffnet werden; hingegen mag man an der Mitternachtseite so viel Luft und Kühle auf den Boden bringen, als es nur immer thunlich ist; so wird man sich niemals, oder wenigstens doch gar selten, vor den Kornwippeln, oder andern dem Getreyde schädlichen Würmern etwas zu besorgen haben. Bey Anlegung neuer Schüttböden hat man hierauf besonders zu merken, daß an der Fläche der Wand, die gegen Mittag sieht, wenig und schmale Fenster, die Thüre oder der Eingang aber gar nicht auf dieser Seite angeleget werden solle; damit, so viel als nur möglich ist, die erwärmte Luft von den Schüttböden abgehalten werde. Denn der Samen oder die fast unsichtbaren Eyer der Kornwippeln und dergleichen Ungeziefer, haben einen gewissen Grad der Wärme zu ihrer Ausbrütung nöthig. So lange ihnen nun diese Wärme mangelt, so lange bleiben auch die Eyer todt und unschädlich.

Die Wissenschaft unserer uralten Vorfahren, das Getreyde auf viele Jahre vor dem Verderben zu bewahren, ist nicht bis auf unsere jüngeren Vorfahren, noch weniger aber

bis

bis zu uns gekommen; sondern gänzlich, so, wie viele andere nutzbare Dinge, verloren gegangen. Wir wissen zwar aus der Historie, daß die alten Römer ihre Provianthäuser auf 20, 30, und mehr Jahre mit allen Arten von Feldfrüchten angefüllet, und solche gut erhalten haben: wie sie aber darmit umgegangen sind, daß sie dieselben gut erhalten können, davon wissen wir nichts. Daher sollen wir uns bemühen, solche nach der Art und Weise, die uns jetzo bekannt ist, und so gut, als wir können, zu erhalten trachten. Vielleicht kommen annoch die jetzigen nachdenkenden Männer wiederum auf einige Spuren der uralten Wissenschaften, welche für die Oekonomie der Landwirthschaft, insonderheit aber dem ganzen Lande, sehr vortheilhaft seyn könnten.

Man findet freylich in den jetzigen neuen ökonomischen Schriften Vorschläge, das Getreyde zu verwahren: allein es sind solche mit so vielen Umständen, als Unkosten, und dabey mit so wenigen Versicherungen der Gewißheit beschrieben, daß sich wohl schwerlich ein Privatmann wagen wird, die erste Probe davon zu machen.

Dem Wirthschaftsbereiter hätte der Burggrav, bey allen vorkommenden wirthschaftlichen Verrichtungen, die Befehle zu ertheilen, die er für nöthig findet; und dieser sollte gleichsam des Burggraven Gehülfe seyn, die Befehle aus zu theilen, Kundschaft einzuziehen, und zu uns zu bringen, und dem Burggraven vor zu stellen, was er Veränderliches oder Vernachläßigtes bey der Wirthschaft wahrgenommen habe. Kurz, er soll gänzlich dem Burggraven zugethan seyn; und nicht, als wie es jetzo geschieht, eine besondere Person bey der Wirthschaft vorstellen, die selbst nicht weis, wer sie ist, als nur daß er Wirthschaftsbereiter genennet wird, und sich von dem Amtmanne zu Verschickungen und Verrichtungen gebrauchen lassen muß, welche die Wirthschaften des Burggraven gar nichts angehen.

In der Erndtenzeit, da alles, was sich nur bewegen kann, arbeiten muß, weil dieselbige Zeit die allerkostbareste für die Landwirthe im ganzen Jahre ist, muß der Wirthschaftsbereiter bey den Schnittern mit nachsehen, damit solche nicht die Hälfte des Strohes zu Stoppeln auf dem Felde stehen lassen; die Wellen des geschnittenen

Ge-

Getreydes, nicht aus Nachläßigkeit, noch aus Vorsatze, unnöthiger Weise verwirren, sondern ordentlich legen lassen, auf daß diejenigen, welche binden müssen, die Gebünde in eine bessere Form und Ordnung bringen können, ohne dabey viel von der edlen Zeit zu verlieren. Er muß auch die Haufen oder Mandeln des aufgebundenen Getreydes zum legen wohl anzugeben wissen, damit so wenig Aehren, als nur möglich ist, den Boden des Feldes berühren dürfen. Diejenigen Haufen, wo die Gebünde oder Garben aufrechts, das ist mit den Aehren über sich in die Höhe gestellet, und mit einer Stürze, von einer hierzu in der Form eines Mantels von einander gebogenen Garben zu gedecket werden, sind die besten; weil kein Auswuchs des Getreydes, bey einfallender Näsze, so leichtlich an diesen Haufen oder Mandeln zu befürchten ist.

Diese Art Haufen oder Mandeln aufzurichten, ist zwar den Bauern in unsern Gegenden annoch unbekannt: es ist aber nichts leichters, als ihnen solches zu zeigen; und es brauchet zu deren Verfertigung nicht mehr Zeit, als wie zu deren, die nur über einander geleget, und dabey die Aehren der Näs-

se, und der Verheerung von Vögeln und andern schädlichen Thieren, als Mäusen und dergleichen, ausgesetzet sind. Zu einem Haufen oder Mandel von dieser Art kommen ordentlich zehn, manchmal auch, aber doch gar selten, zwölf Gebünde oder Garben. Eine davon, welche in die Mitten gerade und aufrechts zu stehen kömmt, wird oben unter den Aehren nochmals mit einem geringen Strohbande zusammen gebunden, damit solche nicht zerstreuet herum hängen; darauf werden acht andere Garben um diese etwas schief, und allezeit zwey und zwey gegen einander, an dieses stehende Bund angelehnet, und unten, wegen der Festigkeit im Stehen, wider einander gerucket. Das zehnte Bund wird aufgestellet, und mit der Hand, bis fast an das Strohband, die Halmen handvollweis herunter gebogen, und auf dem Strohbande abgeknicket, und dieses so lange, als noch Halmen aufrecht stehen, und eine solche Garbe die Figur einer großen Scheibe hat. Alsdann fasset man diese Garbenscheibe mit der linken Hand oben in der Mitten der ausgebreiteten Halmen, und mit der rechten Hand unten bey dem Stürzel, der auf dem Boden steht, hebt sol-

che

che auf, und schwingt oder stürzet dieselbe über den zusammengesetzten Kornhaufen, oder die Mandel hinauf, welcher so dann alle unter ihm stehende neun Garben, gleich als wie ein Dach, zudecket, und vor der Nässe und den schädlichen Vögeln verwahret; die Mäuse, Erdzeißeln, und andere Getreyde stehlende Thiere können einer solchen Mandel um so viel weniger Schaden thun, weil alle Aehren über sich stehen, und die ganze Strohlänge von der Erde erhoben sind. Damit aber diese Kornhaufendächer, oder Hüte, fest stehen, und nicht so leichtlich vom Winde herunter geworfen werden, so nimmt man an den Seiten gegen die vier Hauptwinde einige Halmen von den aufgestellten Garben, und etliche Halmen von der Stürze oder dem Hute, und drehet dieselben in einen Knoten zusammen. Dieses Anheften des Deckels oder der Stürze kann auch dem stärksten Winde widerstehen, außer einem allzu heftigen Sturme, der auch die aufeinander gelegten Haufen oder Mandeln nieder werfen würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat das Wort, Mantel, oder Mandel, seinen Ursprung von der Forme dieser Kornhaufen, woran die Stürze den

Mant-

Mantel von neun Garben machet; und in der Ferne ein Ansehen giebt, als ob eine Reihe Reuter, die ihre Mäntel umhaben, in dem Felde in Gliedern stünden. Entweder haben sich auch die ersten Anfänger, diese Kornhaufen zu machen, nach dem eingeführten Rechte des Zehenten, oder das Recht des Zehenten nach diesen Manteln oder Haufen gerichtet; weil ein solcher Haufen gerade zehn Garben fasset. Ich habe einsmals in der Erndtezeit auf einem herrschaftlichen Kornfelde vier auf diese Art verfertigte Kornhaufen oder Manteln aufgerichtet, und dadurch die Neugier des ganzen Ortes und aller Bauern hinaus gelocket. Alle haben solche bewundert, und überaus gut und nützlich befunden, jedoch hat kein einziger auf seinem Acker den Anfang der Nachahmung machen wollen. Die alten Gewohnheiten halten sehr fest: aber durch Nutzen bringende Exempel sind solche bey dem gemeinen Manne leichtlich über den Haufen zu werfen. Wären alle herrschaftliche Kornmanteln auf diese Art geformt gewesen, und wären das künftige Jahr abermal dergleichen gemacht worden: so wären gegenwärtig die alten, die jetzo noch im Gebrauche sind, bereits schon vergessen.

Bey Mähung der Wiesen in der Heuerndtezeit, welche vor der Kornerndte hergeht, hätte der Wirthschaftsbereiter, auf Befehl des Burggraven, es dahin nach der thunlichsten Möglichkeit zu veranstalten, daß das Gras bey hellen Nächten, oder im starken Thaue, gehauen würde. Denn so bald als die Sonne das Gras abgetrocknet, und so lange als die Sonne scheint, so lange ist auch das Grasmähen nicht nur eine höchst beschwerliche Arbeit, weil die mehreste Zeit mit verdrüßlichem Wetzen der Sensen zugebracht werden muß, und diejenigen, welche mähen, nicht weiter kommen können; sondern es bleibt auch das untere und feine Gras, welches am ergiebigsten ist, auf dem Boden stehen; und es wird nichts anders, als nur die langen Stengel, nieder gehauen, wie uns die oftmalige Erfahrung genugsam belehret hat.

Das Heu so wohl, als auch das Grummet, muß der Wirthschaftsbereiter so trocken, als es möglich ist, von den Wiesen in die Scheuern führen, oder auf Schober aufschlagen lassen, und wohl zusehen, daß kein Saft noch sonst einige Feuchtigkeit in dem Heue zurück bleibe. Denn es könnte sonst

nach=

nachher in eine Gährung kommen, sich erhitzen, und ins Verderben, oder wohl gar ins Verbrennen gerathen.

Es muß auch der Wirthschaftsbereiter, gleichwie in allen wirthschaftlichen Handthierungen, also auch sich allerdings bey dem Ackerbaue einfinden und gebrauchen lassen. Der oder die ihm von dem Burggraven zu gegebenen Schaffer oder Draben müssen den Ackerbau ebenfalls recht wohl verstehen, und in der Landwirthschaft erfahrene Leute seyn. Denn es ist nicht genug, daß man einen Draben zu den Ackersleuten stellet, damit sie nur arbeiten; keinesweges, sondern er soll vielmehr zusehen, wie sie arbeiten. Ein Schaffer oder Drab, soll so wohl, als wie der Burggrav und Wirthschaftsbereiter, verstehen und anzugeben wissen, es auch selbst zu thun im Stande seyn, wie bey dem Ackern oder Pflügen der Pflug zu henken sey, und ob es nothwendig sey, tief oder flach zu ackern: er soll auch die Ursachen den Knechten oder Bauern zu erklären wissen, warum zu einer Zeit tief, zu einer andern aber seicht geackert werde. Diejenigen Amtleute treffen daher eine gar schlechte Wahl, welche abgedankte Soldaten und Invaliden,

um dadurch an den Unterhaltungskosten etwas zu ersparen, zu Draben und Schaffern auf den Wirthschaftsämtern bestellen. Diese Leute sind zwar geschickt genug, den Arbeitern hart und wild zu begegnen: aber der Wirthschaft selbst ist noch weniger als nichts damit gedienet. Bey dem Brachen, Stürzen, und zur Saat ackern ist es allerdings nöthig, daß tief geackert werde. Hingegen bey dem Ruhrn oder Rühren ist es unnöthig, daß man tief ackern läßt. Bey dem Brachackern muß die Erde tief aufgehoben werden, und die Wurzeln des Unkrauts müssen weit hinunter kommen. Bey dem Stürzen müssen die Stoppeln unter die Erde gestürzet werden, damit solche zu Miste verfaulen können. Bey der Saat ist es am nothwendigsten, tief zu ackern, um die Erde recht locker zu machen, auf daß bey der Anbauzeit die Körner tief unter die Erde kommen, und aus einem Korne desto mehrere Halmen erwachsen.

Ich habe, um überzeuget zu werden, was der berühmte Naturlehrer, Herr Baron von Wolf, in seiner wunderbaren Vermehrung des Getreydes berichtet, mit noch einem Amtmanne, welcher ein erfahrener Oekono-

mus

mus und fleißiger Mann gewesen, mit einigen Körnern von Korne, Waizen, Gersten und Haber den Versuch vorgenommen, und in einem Garten in der freyen Luft und natürlichen Witterung solche drey Zoll tief in die Erde geleget; keinem aber eine besondere Wartung verliehen, sondern sie nur bloß der Natur übergeben. Die Körner von dem Korne bekamen 20 auch 22, der Waizen 18, die Gersten 14, und der Haber 16 Halmenstengel von einem einzigen Korne. Dieses versicherte uns, daß, wenn die Körner so tief in die Erden kommen, daß bey dem Schießen oder Schossen der Früchte der erste Halmknoten sich noch unter oder in der Erde ansetzen kann, sich bey dem Knoten die Zweige ansetzen und heraustreiben, und diese Zweige abermals bey ihren Knoten wiederum Halmen treiben, und zugleich auch Wurzeln hervorbringen, welche diesen Halmen die Nahrung zuführen.

Ich habe einsmals an einem Ufer eines Stromes in Hungarn, wo ein sehr fetter Boden war, einen solchen Kornbusch von ungefähr angetroffen, wo das Kornkörnchen durch einen Zufall in die Erde und zu der benöthigten Tiefe gekommen seyn mußte,

Stadtbibliothek Augsburg

an welchem ich fünf und dreyßig vollkommene Halmen mit ihren Aehren gezählet habe, die eben dazumal in der Blühte stunden. Die auswendigen Halmen waren nur um etwas weniges kürzer und die Aehren kleiner, als an den Halmen, die in der Mitte stunden: alle aber stammeten von einem einzigen Korne ab.

Unsere Bauern haben selbst auch von dieser Vermehrung einige, aber noch ganz dunkele Erfahrung, weil ihnen die Ursache unbekannt ist. Daher nennen sie die nachkommenden Zweige an derjenigen Frucht, wo die Körner von ungefähr die Gelegenheit bekommen, tiefer in die Erde zu fallen, als die andern, den Nachschub. Ist aber der Frühling trocken, so höret man sie überall klagen: die Frucht wird heuer einen schlechten Nachschub bekommen. Man wird also hieraus erkennen, wie nützlich es ist, wenn die Feldfrucht tief unter die Erde geackert wird, und was hierbey an der Aussaat erübriget werden kann.

Man sieht auch nur gar zu oft und recht mit Bedauern, wie das schädliche Unkraut, die Disteln, schier ganze Aecker bedecken, die mit Gersten oder Haber angebauet sind. Auf den Kornfeldern findet man solche nicht

so

so häufig, außer an denen Oertern, wo sonst das Getreyde sehr dünne steht. Denn der Distelsamen geht erst im Frühjahre am gewissesten auf; und um solche Zeit sind die Korn- und Waizenfelder bereits völlig von dem grünen Getreyde überdecket; folglich hat dieses Unkraut nicht Nahrung und Luft genug, sich über das Getreyde in die Höhe zu bringen. Man findet aber in der Erndtenzeit bey dem Kornschneiden, daß, wo dieser Distelsamen hingekommen, der untere Boden gänzlich mit kleinen mageren Disteln überzogen ist. Hätten dieselbe Nahrung und Luft genug gehabt, so würden sie eben so hoch und bis zum Samentragen aufgewachsen seyn, gleichwie es auf den Haber- und Gerstenäckern geschieht.

Zum Unglücke sind die herrschaftlichen Felder am mehresten mit diesem schändlichen und schädlichen Unkraute geplaget. Denn einige fleißige Bauern lassen solche durch ihre Weiber, Kinder und Gesinde ausgäten, und zum Futter für das Rind- und Schweinevieh nach Hause tragen; hingegen bleiben solche auf den herrschaftlichen Aeckern gemeiniglich stehen, und werden bis zum Samentragen zeitig. Den Schaden, welche

diese Menge Disteln dem Acker selbst und auch der Frucht, in welcher sie stehen, verursachen, erkennet und versteht ein jeder vernünftiger Landwirth; und es geht auch über dieses noch viele Zeit in der Erndte mit den Schnittern auf denenjenigen Aeckern, wo eine solche Menge Disteln stehen, verloren. Denn keiner will sich gern wagen, dem empfindlichen Stechen der Disteln nahe zu kommen; daher schneiden sie langsam und vorsichtig, oder lassen vieles Getreyde gar stehen, welches nahe um die Disteln herum steht.

Dieses schädliche Unkraut aber kann man leicht gänzlich vertilgen. Man hat nämlich die sogenannten Stech- oder Disteleisen. Diese haben unten bey der Schärfe oder Schneide, die Figur eines Tischlermeißels oder Stämmeisens; das untere schneidende Ende hat die Breite von einem Zolle, damit man desto genauer zwischen dem Getreyde oder der Feldfrucht hineinstechen, und nichts an der Frucht verderben könne. Oben hat dieses Eisen eine hohle Röhre, etwa drey oder vier oder mehr Zoll lang, damit man einen Stecken hinein stecken könne, um sich bey dem Distelausstechen nicht zu sehr bücken zu dürfen.

Wenn nun der Haber oder Gersten, oder was für eine Feldfrucht es seyn möge, mit Disteln bewachsen ist: so geht der Hauswirth mit seinem Gesinde auf diese Aecker, jedoch noch eher, als die Frucht zu schossen anfängt, und ihr das Niedertreten nichts schaden kann. Jeder hat ein solches Stecheisen, die ganz leicht gemacht sind, und sticht der Distel in der Erden die Wurzel ab. Weil nun diese Arbeit sehr geschwind von statten geht, so können vier oder fünf Personen, in so viel Stunden, große Felder davon reinigen.

Dieser Artikel, so gering er auch scheinen mag, hat dennoch bey der Landwirthschaft seinen sehr großen Nutzen; und es würde daher gar wohl gethan seyn, wenn sich der Burggrav mit diesen Stecheisen versähe, und dem Wirthschaftsbereiter den Unterricht gäbe, entweder mit Robotten oder Taglöhnern dieses Unkraut vernichten zu lassen.

Den Mayer in dem Mayerhofe hätte der Burggrav dahin anzuhalten, daß derselbe das herrschaftliche Rindvieh niemals in der Frühe, wenn starke Thaue gefallen sind, auf die Weyde treiben ließe, ehe und bevor die Sonne solchen in etwas abgetrocknet habe; indem solches dem Rindviehe schädlich

ist, und Krankheiten, oft auch ansteckende Seuchen davon entstehen; nicht eben deswegen, als ob der Thau an sich etwas Schädliches wäre, sondern weil sich das Vieh den Magen und die inwendigen Theile zu sehr erkältet. Denn aller Thau wird durch die Nachtluft kalt. Es würde auch wenig Menschen gut anschlagen, wenn sie, in der Frühe, in einen leeren Magen einen Trunk eiskaltes Wasser thun wollten. Wenn Reif auf den Wiesen oder Hutweyden liegt, so darf um so viel weniger das Rindvieh eher ausgetrieben werden, als bis solcher vergangen ist.

Den Mayern ist auch scharf einzubinden, ihren Kühhirten anzubefehlen, im Sommer, wann die Hitze groß ist, und so bald sie vermerken, daß das Vieh saufen will, solches zu dem ersten klaren Wasser zur Tränke zu treiben, oder bey den Brunnen ihm dasselbe heraus zu schöpfen und es nach einander saufen zu lassen. Denn das Durstleiden ist dem Rindviehe, und überhaupt allen Thieren, höchst schädlich. Ich werde davon ferner noch mehreres reden, und zugleich zeigen, wie nützlich es seyn würde, wenn man das Vieh zur rechten Zeit trän-

kete. Das Umfallen des Viehes würde gewißlich nicht so oft entstehen, welches die hohe Obrigkeit schon um so ungeheure Summen gebracht, und ganze Länder in einen unermeßlichen Schaden gesetzet hat.

Sind auf einem Mayerhofe große und schöne Kühe eingeführet, woran viele Herrschaften ein besonderes Wohlgefallen haben, und sich vieles Geld kosten lassen, solche zu bekommen; wie es denn auch wirklich die Zierde eines Mayerhofes ist, großes und schönes Vieh darinnen zu erhalten: so muß der Mayer auf das genaueste darzu angehalten werden, keine junge Kalbinn, ehe und bevor sie nicht das dritte Jahr vollständig erreichet hat, zu dem Stiere zu lassen. So bald nun der Hirt bemerket, daß eine Kalbinn, die annoch unter diesen Jahren ist, zu dem Stiere verlanget, so muß er ein solches sogleich dem Mayer melden, damit derselbe die Kalbinn so lange eingesperret halte, bis sich dieser Trieb bey ihr völlig verloren hat. Geschieht dieses nicht, so wird man in wenig nach einander folgenden Jahren mit Verdrusse gewahr werden, daß diese große Art Kühe abnimmt, und anstatt des schön gewachsenen Viehes, lauter ordentliche kleine

Landkühe, endlich aber gar Zwerge, wie die mehresten Bauernkühe sind, in dem Mayerhofe übrig bleiben.

Im Winter, wenn alle Feldarbeit vorüber, und die Knechte in den Mayerhöfen ohnedieß bey der Landwirthschaft, außer der Wartung ihres Zugviehes und einigen wenigen Fuhren, sonst nichts zu thun haben, soll der Burggrav oder der Wirthschaftsbereiter dieselben dazu anhalten, und nach und nach daran gewöhnen, daß sie die Strohbänder zu den Gebünden des Wintergetreydes, und zu den Garben der Sommerfrüchte auf den zukünftigen Sommer und die Erndte verfertigen; und zwar deren so viele Schocke, als man muthmaßlich urtheilet, zu den hoffenden Winter- und Sommerfrüchten nöthig zu haben. Diese Strohbänder müssen von dem längsten Strohe, welches die Felder derselben Herrschaft oder desselben Amtes hervorbringen und sich in der Scheuer befindet, verfertiget, schockweis zusammen gebunden, und in der Scheuer bis zu der Erndtezeit aufbehalten werden.

Es ist recht mit Mitleiden anzusehen, wenn im Sommer in der Erndtenzeit die Leute auf dem Felde, wenn sie ihre Früchte aufbinden wollen, sich erstlich die Bänder

von

von frisch abgeschnittenem Getreyde verfertigen. Ich will nicht einmal von dem Schaden reden, der dem Getreyde geschieht, wovon die Bänder gemacht werden, welches fast völlig verloren geht; sondern ich will nur den Verlust der Zeit in Erwägung ziehen, die auf eine solche unüberlegte Weise, die Bänder erst auf dem Felde zu machen, verschwendet wird; da doch im Sommer, besonders in der Erndte, einem jeden Landwirthe eine einzige Stunde kostbarer ist, als ihm im Winter ganze Täge nicht seyn können.

Wenn die Bänder von einerley Länge-Stroh gemacht werden, so ist es dem Burggraven und Kastner ein leichtes, nach dem ersten Probdreschen einen genauen Ueberschlag zu machen, wie viel das Schock in das Maaß und folgends die ganze Fechsung auf den Schüttboden geben wird; welches aber bey so vielerley bald großen, mittlern und kleinen Gebunden und Garben nicht geschehen kann.

Den Schafmeistern oder Schaflern hat der Burggrav ebenfalls zu verbiethen, daß sie die Schafe in dem nassen Thaue oder Reife nicht eher auf die Weyde treiben lassen, als bis solcher abgetrocknet ist; denn es ist ihnen

so

so schädlich, als dem Rindviehe. Daher werden auch in denen Provinzen, wo die Pfärch eingeführet sind, und die Schafe den ganzen Sommer auf dem Felde und der Weyde bleiben, solche des Abends um acht Uhr, in den Pfärch eingetrieben, und in der Frühe um acht Uhr erst wiederum heraus und auf die Weyde gelassen.

Den dummen Gebrauch der Schäfer, daß die Schafe im Winter recht warm in ihren Stallungen haben müssen, muß der Burggrav mit möglichster Achtsamkeit abstellen. Das wenige Wissen der Schäfer und vielleicht auch die Bauart der Schafställe, da solche, anstatt der ordentlichen Tagfenster, nur ganz schmale Luftlöcher haben, welche annoch im Winter mit Strohe oder Miste verstopft werden, kann dieselbe auf die Meynung gebracht haben, daß die Schafe im Winter warm stehen sollen. Was dieser schädliche Gebrauch, die armen Schafe den Winter hindurch in einer warmen dunstigen und eingesperreten Luft stehen zu lassen, und ihnen die reine frische Luft, die doch allen lebendigen Geschöpfen so höchst nöthig ist, zu entziehen, für Schaden in allen Ländern angerichtet hat, davon werde ich weiter hin ein mehreres

reres reden, wenn ich von dem Saufen der Schafe darauf gebracht werde. Anjetzo will ich nur sagen, daß man mit dem Salze, welches man den Schafen gleichsam als eine Arzeney giebt, etwas behutsamer umgehen solle; nicht eben als ob man mit dem Salze wirthschaften wolle, sondern weil solches, wenn es den Schafen zu häufig gegeben wird, (wie es viele machen, die den Schafen etwas rechts zu gute thun wollen,) mehr schädlich als nützlich ist; indem die Schafe, welche solches zu oft lecken, wenn sie das vierte Jahr erreichen, salzflüßige Augen bekommen, und zuletzt gar blind werden. Daher muß ihnen solches nur alle vierzehn Tage, oder drey Wochen einmal gegeben werden.

Auf den Mist oder den Dung in den Mayerhöfen und Schäfereyen hat der Burggrav und seine Unterbeamten ihre Aufmerksamkeit insbesondere zu richten; denn es ist gewiß, daß die Düngung das allernothwendigste Mittel ist, die Felder zu verbessern. Kömmt hierzu annoch die fleißige Bearbeitung, die nöthige Feuchte und gedeihliche Witterung: so kann man sich unfehlbar einer gesegneten Erndte versichern. Fehlet aber eines von den benannten Stücken, so ist die Hoffnung

einer

einer reichen Erndte zweifelhaft. Wir sollen uns daher bemühen, daß es an keinem derer Stücke fehle, die in unserer Gewalt stehen, Scheuern und Kasten anzufüllen, und unserer hohen Herrschaft ihren Vorrath zu vermehren. Wenn der Mist auf die Felder verführet wird, so soll derselbe, so bald als es nur möglich ist, unter die Erde geackert werden, wovon ich noch mehreres bey unserer weiteren Unterredung sagen werde.

Alle Sambstage oder Sonnabende, wenn es anders die allzunöthigen Geschäffte erlauben, sollen die unter dem Burggraven stehenden Wirthschaftsbeamten und Subalternen sich bey ihm einfinden, von dem, was in der abgewichenen Woche geschehen, und was etwan nützliches oder veränderliches in der Wirthschaft vorgegangen, getreuen Bericht abstatten. Hinwiederum giebt der Burggrav, welcher alles vorher schon besichtiget und nachgesehen haben muß, einem jeden sein verdientes Lob. Er ermuntert aber auch auf eine glimpfliche Art diejenigen zur Nachfolge, die annoch blöde oder in einem unwissenden Schlummer sind. Er unterredet sich, was auf die zukünftige Woche wiederum vorzunehmen ist, theilet einem jeden das

Seinige

Seinige mündlich und schriftlich zu, und füget so viele Erläuterungen mit bey, als ein jeder zu wissen nöthig hat. Denn wenn jemand die Ursachen weis und begreift, warum er dieses oder jenes, so und auf diese Art thun soll: so arbeitet er um so viel freudiger und aufmerksamer, damit er der Absicht, die er nun selbst einsieht, näher komme. Hauptsächlich soll ein jeder Vorsteher, welcher Untergebenen zu befehlen hat, auf die gute Harmonie unter ihnen aufmerksam seyn, und ihnen insgesammt beyzubringen wissen, daß sie alle zusammen nur einerley Ziel zu erreichen haben, nämlich die gute Wirthschafts-ökonomie, und die Zufriedenheit der hohen Herrschaft für einen jeden insbesondere.

Wenn nun der Burggrav seine Untergebenen unterrichtet und abgefertiget hat: so giebt derselbe seinem Amtmanne gleichfalls auch den Bericht von allem dem, was in der Wirthschaft verrichtet, und wiederum aufs neue verordnet worden ist. Findet dieser eine oder andere Abänderung nöthig und nützlicher, so wissen es nur diese beyden allein, und der Burggrav verbessert den Untergebenen die ertheilten Befehle, und verbleibt dabey in seinem Respecte und Ansehen. Hieran ist

sehr vieles gelegen; und das geschieht leicht, wenn das Irren oder Fehlen der Obern den Untern versteckt bleibt, sofern es mit wenigem Aufsehen verbessert werden kann.

Ich verhoffe, ihr werdet aus diesem Vorgebrachten abnehmen können, wie es angefangen werden muß, wenn wir eine wenige vorläufige Verbesserung bey der jetzigen Landwirthschaftsökonomie vornehmen wollen, und wie diejenigen, welche der Landwirthschaft vorstehen sollen, allmählich zubereitet werden müssen.

Burggrav.

Dieser Anfang wäre allerdings sehr gut; denn es ist ganz begreiflich, daß, wenn der Amtmann der Oberaufseher über die Wirthschaft eines Amtes oder Landgutes, nicht aber der Wirthschafter selbst ist, hingegen der Burggrav der wahre Wirthschafter, und kein Diener des Amtmannes seyn wird, die Wirthschaft freylich auf einen weit besseren Fuß kommen wird, als wie dieselbe die zeithero gewesen ist. Bey einer solchen Verfassung würde ein jeder sich mit allem Eifer bemühen, zu der Stelle eines Burggraven zu gelangen, die aber dermalen mit Credit

und

und Ansehen so sehr tief herunter gekommen ist. Ich hätte auch gar kein Bedenken, auf einer Herrschaft für beständig Burggrav zu verbleiben; zumal wenn ein vernünftiger, und in ökonomischen Wissenschaften verständiger und wohlerfahrener Mann mein Amtmann würde. Allein, dieser sind nicht sehr viele; und diese Einrichtung ist auch noch ziemlich weit entfernt, als daß ich mir so bald Hoffnung darzu machen dürfe. Ich meines Theils bin der Meynung, daß, wenn eine solche Einrichtung vor sich gehen sollte, damit ein jedes Wirthschaftsamt mit tüchtigen Leuten besetzet würde, eine jede hohe Herrschaft vorher einen Oberaufseher über alle Wirthschaftsämter haben müsse, welcher beständig von Herrschaft zu Herrschaften, von Amte zu Amte, und von einem Landgute zu dem andern reisen müßte, damit er die Personen kennen lernete; und sodann zu einer jeden Amtierung diejenigen aussuchete, wozu sie sich schicken, und solche bey seinen hohen Herrschaften selbst in Vorschlag brächte. Es haben zwar verschiedene hohe Herrschaften, einen, auch wohl zween Wirthschaftsräthe über ihre Landwirthschaft: allein, ich habe noch nicht bemerken können,

daß bey der Wirthschaft etwas anderes, als nur ihre eigenen Besoldungen, sind verbessert worden.

Amtmann.

Wenn nur einmal der Anfang damit gemacht worden ist, daß verständige und fleissige Burggraven die ersten Personen bey der Landwirthschaft, so wie der Amtmann die erste Person des Amtes oder Landgutes, sind, und diese beyden als Vater und Mutter sich das Beste von der ihnen anvertraueten Herrschaft angelegen seyn lassen: so werden auch derer erfahrenen Personen gar bald mehrere werden.

Ein Wirthschaftsbeamter, als Wirthschafter, hat gar nicht nöthig, ein gelehrter oder studirter Mann zu seyn; sondern er muß nur eine vollkommene Erfahrung von der Bearbeitung des Feld- und Ackerbaues und der Viehzucht, und eine gute Erkenntniß des Erdbodens inne haben. Es ist für ihn alsdann schon genug, wenn er eine gute leserliche Hand schreibt, und die Rechenkunst dabey erlernet hat, welche man nunmehr schier in allen Dorfschulen erlernen kann. Hat nun ein Wirthschaftsbeamter Söhne,

deren

deren Talente und Genie sich äußern, Landwirthschafter werden zu wollen; wie es denn meistens geschieht, daß die Söhne dasjenige gern seyn möchten und lernen wollen, was der Vater ist und erlernet hat, (daher auch die uralten Aegyprier, unter ihnen ein Gesetz errichtet hatten, daß der Sohn keine andere Handthierung treiben durfte, als des Vaters seine, um in dem Staate vollkommene Arbeiter zu erziehen;) so würden diese Wirthschaftsbeamten und Väter ihrer Söhne viel besser und vernünftiger handeln, wenn solche die Neigung ihrer Söhne erforscheten, und sie zeitig zu Wirthschaftern zubereiten wollten. Wenn sie dieselben dafür, daß sie solche sechs und sieben Jahre in den Gymnasien mit großen Kosten unterhalten, bis sie die fünfte oder sechste Classe erreichet haben, diese Zeit über, nebst dem Rechnen und Schreiben lernen, alle wirthschaftliche Arbeit verrichten ließen: so würden dieselben nachher, wo sie schon selbst Hand angeleget haben, diejenigen Ackersleute, welche nachläßig und nur obenhin zu arbeiten gewohnet sind, auf eine überzeugende Art corrigiren und verbessern können. Da hingegen diejenigen, welche aus den Gymnasien und vom Stu-

diren zurück und zu der Wirthschaftsökonomie kommen, nicht viel anderes mit sich zurück bringen, als einen angewöhnten Rest vom Studentenleben, und eine verdorbene Handschrift.

Ich habe, bis ich mein siebenzehntes Jahr zurück geleget hatte, nebst Schreiben und Rechnen alle Arten von Arbeiten, die nur in einer Landwirthschaft vorkommen können, mit verrichten helfen müssen. Da nun das Arbeiten, von dem man künftighin Profession zu machen gedenket, keinen Menschen eine Schande ist: so ist solches hingegen von einem sehr großen Nutzen, wenn man auch wirklich keine Profession davon machet; denn es läßt sich gegründeter von Sachen urtheilen, die auch bey der Haushaltungskunst vorkommen, welche ohne dieß mit der Landwirthschaft in einer genauen Verbindung steht. Die alten römischen Consuln hielten es sich für keine Schande, daß sie ihre Felder selbst bestelleten; und die besten Commandanten ihrer Legionen und ganzer Armeen wurden hinter dem Pfluge weggeholet.

Denenjenigen aber, die etwa Amtmänner, Rentmeister und Einnehmer zu wer-

den

den gedenken, weil diese ein anderes Corpus von Wirthschaftsbeamten vorstellen, sind sechs oder sieben Schulen allerdings nöthig und nützlich. Können sie es noch weiter bringen, daß sie sich die Physik oder Naturlehre, das natürliche und bürgerliche Recht, insbesondere aber die Landesgerechtigkeiten, bekannt und recht geläufig machen: so werden solche um so viel tauglicher, auch der hohen Herrschaft und demselbigen Amte um so viel nützlicher seyn. Denn werden ihnen dereinstens Amtmannsstellen anvertrauet, so können sie dem Burggraven aus der Naturlehre die Ursachen erklären, warum dieses oder jenes bey der Landwirthschaft in dieser Zeit, und auf diese oder jene Art geschehen muß. Aus dem natürlichen, bürgerlichen und Landesrechte lernen sie beurtheilen, ob sie der hohen Herrschaft zu Processen, die zwar wohl gegründet scheinen, anrathen, oder weil sie unnütz, und zuletzt schädlich werden können, abrathen sollen; deren viele gar öfters wegen der Unwissenheit der Amtleute in der Rechtskunde zum größten Schaden der hohen Herrschaft geführet, und zuletzt verloren werden.

Wenn nun bey der Landwirthschaftsökonomie, die dermaligen Wirthschaftsofficier in zwey Corpora, nämlich in das amtmännische, und burggrävliche, abgetheilet werden sollten, und ein jeder dieser beyden die erste Person vorstellen würde; der Amtmann aber jedennoch über diese beyden Corpora die Hauptperson, oder gleichsam der Präsident des Amtes oder Landgutes ist: so wird ein jeder Theil dieser Officianten, deren Verrichtungen ohne dieß sehr von einander unterschieden sind, desto eifriger und mit mehrerem Fleiße das Seinige abwarten. Denn der Amtmann, Rentmeister und Einnehmer, mit ihren Executoren, haben mit gerichtsbarlichen und geldeintreibenden Handthierungen, der Burggrav, Kastner und Wirthschaftsbereiter, mit ihren Schaffern und Draben, hingegen mit Wirthschaftssachen zu thun. Die ersteren gehen mit theils bedrängten und theils widerspänstigen Menschen, die andern dagegen mit uncultivirten Feldern und mit der Viehzucht um. Beyde Theile aber sind bey dem Amte gleich nothwendig; und eben so nutzbar würde es dem Amte und der hohen Herrschaft selbst seyn, wenn sie, wie ich gemeldet habe, von einan-

der

der abgesondert wären; denn es würde ein jedes Corpus eine bessere Pflanzschule für sich bekommen, und folglich tüchtigere Subjecta erziehen.

Auf dem Lande giebt es vielmehr Unstudirte als wie Studirte, jedoch aber junge Leute, die viel natürlichen Mutterwitz, ein fähiges und gutes Judicium, und dabey einen angeborenen Fleiß und Aemsigkeit zeigen. Dieses sind die besten Candidaten und Practici für die Burggraven und Kastner; zumal wenn solche einen besondern Trieb, und eine Freude an der Landwirthschaft empfinden; und hieran würde es weder dem Burggraven noch dem Kastner jemals ermangeln.

Dem Amtmanne und Rentmeister würde es eben so wenig an solchen Schreibern und Practicis fehlen, die vorher vom Studiren Profession gemacht, und sechs oder sieben Schulen durchgegangen sind, zumal da an den mehresten Hauptorten auf dem Lande die Collegien der PP. S. I. und die Schulen der PP. P. S. eingeführet sind, und der Amtmänner und anderer vermögenden Leute Söhne in die Studien gegeben werden, um desto eher gebrauchet zu werden. Ich

glaube nicht, daß jemanden einfallen wird, gegen eine solche neue Einrichtung etwas einzuwenden. Denn wer gewohnt ist, die Dinge in ihrer eigenen Natur einzusehen; der wird auch gar bald die Ursachen entdecken, warum die gerichtsbarlichen Verrichtungen von den wirthschaftlichen abgesondert werden sollen, die jetzo unter einander vermischet sind, und nur einen einzigen Vorsteher an dem Amtmanne haben, dessen häufige Verrichtungen in landesoberherrlichen Verordnungen und Befehlen ihm nicht Zeit genug übrig lassen, die Landwirthschaftsökonomie zu verbessern.

Ist diese Einrichtung eingeführet, daß die Wirthschaftsbeamten zwey Corpora oder Departementer ausmachen, und der Amtmann und Burggrav ein jeder das Seinige für sich zu dirigiren haben wird: so muß auch dieses dabey genau beobachtet und darüber gehalten werden, daß ein Practicus bey einem Kastner keine andere Beförderung für das erste Mal zu hoffen habe, als wiederum ein Practicus oder Amtschreiber bey dem Burggraven zu werden. Die erste Beförderung eines Burggravenamtschreibers wäre die erste Wirthschaftsbereiter-

stelle, die sich äußern würde. Eben so müßte es bey dem Amtmanne und Rentmeister gehalten werden, daß die Beförderung eines Schreibers bey einem Rentmeister der Amtschreiberdienst bey dem Amtmanne würde, und dessen weitere Beförderung eine Einnehmerstelle seyn sollte. Von einem Einnehmer würden so dann die Rentmeister, und von den Rentmeistern die Amtmänner bestellet, gleichwie die Wirthschaftsbereiter zu Kastnern, und die Kastner zu Burggraven erhoben werden sollen. Die Natur der amtirlichen Verrichtungen begehret diese Einrichtung allerdings; mithin können einer solchen niemand anders, als nur übelgesinnete, oder solche Leute, entgegen seyn, die sich von dem eigenen Nutzen mehr, als von dem Nutzen ihrer hohen Herrschaft, eingenommen befinden.

Ein Oberaufseher über die gesammten herrschaftlichen Wirthschaftsämter oder Landgüter, welcher den Namen oder Titel eines Wirthschaftsvisitators haben könnte, würde freylich zu allen Zeiten der hohen Herrschaft einen sehr beträchtlichen Nutzen verschaffen; und es wäre ein solcher bey Einführung einer Landwirthschaftsökonomie-

ver-

verbesserung fast unentbehrlich. Daß aber durch die so genannten Wirthschaftsräthe annoch so wenige Verbesserung bey der Landwirthschaftsökonomie verspühret worden ist; dieses ist nicht dieser Männer ihre eigene, sondern vielmehr dererjenigen ihre Schuld, denen die hohe Herrschaft die Direction ihrer Landökonomie anvertrauet hat, und unter deren Verordnungen diese redlichen Männer stehen müssen. Ich kenne Wirthschaftsräthe, die fast keine andere Verrichtungen zu besorgen haben, als nur daß sie auf den Herrschaften oder Aemtern und Landgütern der hohen Herrschaft herum reisen, und Untersuchungen vornehmen; nicht aber daß sie den Ackerbau, den Wieswachs, die Mayerhöfe und Schäfereyen untersuchen und verbessern. Keinesweges! sondern sie durchsuchen, nach Maaßgebung ihrer Instruction, die Papiere der Wirthschaftsbeamten; eben als ob in solchen der ganze Abgang der Einkünfte zu finden seyn müßte. Es ist aber nur allzu bekannt, daß öfters ein Wirthschaftsbeamter ein ziemlich redlicher und fleißiger Wirthschafter, aber ein gar schlechter Rechenmeister seyn kann. Unterdessen ziehen diese Inquisitores ihre starken Diätengelder;

der ; und wenn es auch je zu Zeiten geschieht, daß sie hundert Gulden zum Nutzen der hohen Herrschaft in den Papieren vorfinden, so werde ich nicht zu viel reden, wenn ich sage, daß solche um tausend Gulden erkaufet werden müssen, und dennoch ist die Landwirthschaftsökonomie noch um keinen Groschen gebessert.

Die Untersuchung der Rechnungen der Wirthschaftsbeamten ist allerdings nothwendig ; und dessentwegen sind auch die Revidenten und Buchhaltereyen von der hohen Herrschaft eingeführet worden, wie solche gegenwärtig wirklich vorhanden sind, und das Hauptcomtor der gesammten landwirthschaftlichen Schriften und Documenten ausmachen. Wenn es aber einmal geschehen sollte, daß die gerichtsbarlichen und die wirthschaftlichen Amtirungen von einander abgesondert und abgetheilet würden, und zwey Körper ausmacheten : so würde es sich gar leicht thun lassen, und dem Rentmeister als ein Theil seiner Verrichtungen können gegeben werden, daß er die Protocolle und Register der eigentlichen wirklichen Wirthschaftsbeamten, die ohne dieß mit keinen Geldausgaben beschweret seyn sollen, unter-

suche, und in eine nöthige Ordnung bringe, die hernachmals der Amtmann billiget, und so dann der Buchhalterey als dem Hauptcomtor einschicket. Die Gelderrechnung hingegen, als des Rentmeisters und Einnehmers, hätte der Amtmann zu untersuchen, und nachmals dem Revidenten oder der Buchhalterey nach der gewöhnlichen Schärfe zum Revidiren zuzuschicken. Wenn dieses eingeführet und in die Uebung gebracht würde: so sehe ich keine Ursache mehr übrig, warum die Wirthschaftsräthe ihre mehreste Zeit mit Nachsehungen der wirthschaftlichen Papiere zubringen müssen, wofür doch die hohe Herrschaft selbst vorhin schon durch die Errichtung der Buchhaltereyen gesorget hat.

Mit einem Wirthschaftsaufseher, oder Visitator, aber müßte es in Ansehung seiner Verrichtungen ganz anders beschaffen seyn, als wie die Verrichtung der Wirthschaftsräthe jetzo wirklich ist. Denn dieser müßte an keine Verordnungen, die an die Wirthschaftsämter ergehen, und die die wirkliche Wirthschaft betreffen, gebunden seyn; es wäre denn, daß solche unmittelbar von der hohen Herrschaft selbst ausgefertiget worden wären,

wären, und von ihr herkämen. Es müßte auch den gesammten Aemtern bekannt gemacht werden, daß keine andere Verordnung und Anordnung bey der Oekonomie Statt haben solle, als nur diejenige, welche von der hohen Herrschaft ganz allein, oder durch die Unterschrift des Withschaftvisitators, bewährt gemacht worden wäre. Hieran ist so sehr viel gelegen, als man es sich kaum wird einbilden können.

Ein Wirthschaftsvisitator (mit diesem Namen werde ich diejenige Person künftighin belegen, die der Landwirthschaftsökonomie empor helfen kann,) müßte ein guter Physicus, ein erfahrener und vollkommener Oekonomus, vor allem aber ein ehrlicher Mann seyn. Er müßte auf die wirthschaftlichen Aemter und Landgüter verreisen, aber nicht aus der Ursache, die Register und Rechnungen der Wirthschaftsbeamten, sondern vielmehr die Aecker, die Wiesen, die Hutweyden, die Wälder, die Deiche, die Schäfereyen, die Mayerhöfe, ja sogar die Mist- und Dunghöfe zu besichtigen und zu untersuchen, wie ein jedes bearbeitet, und zum Nutzen seiner hohen Herrschaft angewendet wird. Wenn dieses geschehen ist, und ihm so viel

Zeit

Zeit übrig bleibt: so könnte er sich ebenfalls auch die Protocolle und Register desselben Amtes oder Landgutes vorzeigen lassen, aber nicht deswegen, damit er Mängel oder Ausstellungen darinnen finde, sondern nur daß er sehe, was etwa für Verordnungen vor seiner Ankunft angekommen seyn, ob solche mit oder ohne seinen Vorbewußt ausgefertiget, und mit der eigenhändigen hohen Herrschaftsunterschrift, oder nur unter Dero hohen Namen, von den Directoren der Wirthschaftsökonomie verfasset worden sind, damit er wisse, was er daran verbessern solle, und das Unnütze oder wohl gar Schädliche ausmustern, überall aber seine Anmerkungen beyfügen könne.

Bey dem Visitiren der Wirthschaftsökonomie, und dem Untersuchen der fleißigen und ämsigen, und der trägen und nachläßigen Wirthschaftsbeamten, muß solcher niemals in den herrschaftlichen Schlössern oder Häusern, die von Wirthschaftsbeamten bewohnet werden, einkehren, noch weniger bey einem derselben in die Kost gehen, damit keine Eifersucht, oder ein unrichtiges Vorurtheil daraus erwachse. Es ist auch nichts Unmögliches, daß es Gelegenheiten geben

kann,

kann, wo der stärkste Mann mit dem festesten Vorsatze, wenn er eine Untersuchung vornehmen und ausführen will, durch wohl angebrachte verstellte Thränen eines leidlichen Gesichtes, und durch eine gute Bewirthung, entweder auf andere Gedanken gebracht oder doch zweifelhaft gemacht wird. Ich verlange aber hier nichts anders, als die Billigkeit und die Gerechtigkeit; die Gnaden bleiben bloß allein der hohen Herrschaft vorbehalten.

Ein solcher Wirthschaftsvisitator, wenn er das Zeugniß eines uneigennützigen Mannes vor sich hat, und dabey alle die nöthigen Eigenschaften besitzt, die zu einem solchen Dienste erfordert werden, könnte aus dem einen oder aus dem andern Corpore der Wirthschaftsbeamten erwählet und bestellet werden, aber nachher in keiner Verbindlichkeit mehr mit ihnen stehen; sondern es muß derselbe als eine von der hohen herrschaftlichen Hofstaat abhängende Person anzusehen seyn, auch seine Besoldung aus der Hof- oder Hauscassa zu empfangen haben. Es müßte ihm auch eben ein solcher freyer Zutritt zu seiner hohen Herrschaft erlaubet seyn, seinen Bericht abzustatten, und seine fernern Vor-

schläge zu hinterbringen, als es ihm frey stünde, so wie es die Jahreszeiten erforderten, auf die Wirthschaftsämter und Landgüter auszugehen, ohne von den dermaligen Directoren vor sich darzu beordert zu werden: diese aber könnten in der Wirthschaft, als Wirthschaft, ohne sein Vorwissen nichts anordnen noch abändern; und alle Verordnungen, die nicht von der hohen Herrschaft selbst oder von ihm mit unterschrieben wären, hätte das Wirthschafts- oder Burggravenamt nicht als gültig anzusehen. Dieses müßte alsdann ihm gänzlich ergeben, und zur Verbesserung untergeben seyn.

An denen Orten, wo derselbe zum Visitiren und Nachsehen hinreiset, und zum ersten Male daselbst ankömmt, sollte er seine Einkehrung, entweder in einem Wirthshause, oder bey dem Richter desselben Ortes, oder in dem Pfarrhofe nehmen.

Wenigstens muß er sich mit diesen beyden bekannt machen, und Umgang mit ihnen pflegen. Denn von dem einen kann er die Sitten und den Lebenswandel, von allen beyden aber den Fleiß, die Erfahrung und die Redlichkeit der Wirthschaftsbeamten und ihrer Practicanten erforschen oder doch dahin

hin gebracht werden, aufmerksam darauf zu seyn.

Er muß die Felder und alles übrige, was zu derselben Herrschaft oder dem Amte gehöret, in Augenschein nehmen und genau untersuchen, wie es bearbeitet wird; denenjenigen, welche Verbesserung nöthig haben, nicht nur mündliche sondern schriftliche Anweisungen und Anordnungen zurück lassen, mit dem nachdrücklichsten Anbedeuten, daß er ehestens wiederum daselbst hinkommen und nachsehen werde, ob allem diesem nachgelebet, und alles nach der Vorschrift geschehen sey, welches denn auch bey der künftigen ersten Nachsehung geschehen muß. Diejenigen nun, die er fleißig und ämsig befunden hat, muß er loben, und ihnen entweder Hoffnung zu einer Beförderung, oder den Trost zu einer gnädigen Achtung bey der hohen Herrschaft versprechen. Die Nachlässigen hingegen muß er ermahnen, warnen, und ihnen nach Beschaffenheit der Umstände drohen. Einem jeden aber muß er das, was er zu thun hat, auf eine leichte und begreifliche Art erklären, warum es auf diese Weise geschehen müsse und gut sey, hingegen auf eine andere schlecht und schädlich sey.

Er muß sich auch die von Natur geschickten und arbeitsamen Practicanten bey der Wirthschaft wohl ins Gedächtniß fassen, und ihre Namen aufzeichnen, damit er solche, bey vorkommender Gelegenheit einer eröffneten Bedienung, in Vorschlag bringen könne. Denn an der Wahl tauglicher Personen zu einem Amte ist allerdings vieles gelegen; nicht alle schicken sich zu allen Geschäfften. Die Aemter schicken sich freylich für viele, aber desto weniger sind derer, die sich zu denen Aemtern schicken, welchen sie vorstehen sollen. Die Gaben sind gar verschiedentlich vertheilet; und die Titel machen niemanden weder verständiger noch geschickter, sondern die Unwissenden nur hoffärtiger. Daher muß derjenige, welcher Vorsteher zu einem Amte wählen will, Proben haben, daß sich derjenige, den er in Vorschlag bringt, zu dem Dienste schicke, dem er vorstehen solle, und diejenige Geschicklichkeit besitze, die dazu erfordert wird.

Es bedarf zwar eine Wahl, einen geschickten und fleißigen Amtesvorsteher zu finden, nicht so viele Einsicht, als wenn man einen ehrlichen Mann aussuchen will; denn die Geschicklichkeit läßt sich erkennen, und der

Fleiß

Fleiß und Eifer bemerken. Aber einen ehrlichen Beamten zu erwählen, ist mehr ein Glücksfall, als eine Stärke der Beurtheilungskraft. Denn die Ehrlichkeit hat so viele Pfuscher, und es bedecken sich so viele mit dieser Larve, daß auch die grösten Betrüger nicht nur allein für ehrlich, sondern für die Ehrlichsten angesehen seyn wollen. Man brauchet daher mehr als einen gemeinen Verstand dazu, wenn man denselben die Larven abziehen, und sie von dem wahren ehrlichen Manne unterscheiden will.

In unserer dermaligen Unterredung ist es nicht wohl möglich, alles dasjenige, was ein Landwirthschaftsvisitator zu thun hat, und was er wissen soll, ausführlich zu erzählen. Ihr müsset euch aber deswegen nicht einbilden, als ob ein solcher Mann nur in den Gedanken, aber nicht in der Wirklichkeit zu finden seyn würde, indem gar zu vieles von ihm gefordert zu werden scheint; ich bin hierinnen ganz anderer Meynung. Es finden sich, wiewohl nicht im Ueberflusse, Männer unter den Wirthschaftsbeamten, die Erfahrung, Einsicht und Wissenschaft besitzen, und eine gesunde Urtheilskraft und dabey ein scharfes Auge haben. Allein, sie

bleiben zu sehr versteckt, und die Verbindlichkeit, worinnen solche in Ansehung derer stehen, welche die Aufsicht über die Landwirthschaft führen, erhält sie bey dem alten Gebrauche, und der eingeführten Gewohnheit. Sollten aber diese hervorgesucht und zu demjenigen gestellet werden, wozu sie ihre Geschicklichkeit gebildet und die Erfahrung bewähret hat: so würde man ganz andere Männer an ihnen finden, als solche die zeither haben vorstellen müssen. Ein solcher Mann würde vermögend seyn, in einer Stunde mehr nützliches anzuordnen, als ein unwissender Wirthschafter kaum in acht Tagen zusammen zu bringen im Stande ist. Der Tage sind viel und das Jahr ist lang.

Ich verhoffe, mit dem bis hieher erzählten gesaget zu haben, was vor einer einzuführenden Verbesserung bey der Landwirthschaftsökonomie vorher gehen müsse, wenn solche einen guten Anfang und gedeylichen Fortgang bekommen soll. Und wenn auch sonst keine andere Verbesserung bey der Landwirthschaft vorgenommen werden sollte, so würde dennoch diese gemeldete Einrichtung von einem sehr großen Nutzen seyn. Ich könnte annoch verschiedene nützliche Anmer-

kungen

kungen mit beybringen, die einem jeden Wirthschaftsbeamten zu allen Zeiten nützlich seyn würden, wenn auch gleich keine allgemeine Landwirthschaftsverbesserung sollte eingeführet werden. Allein, ich besorge, es möchte euch mein Gespräch zu lange dauern und euere Geduld zu kurz werden.

Burggrav.

Keinesweges soll mir die Geduld vergehen. Ich bitte euch vielmehr, in euerem Reden fortzufahren; denn je länger ich euch zuhöre, desto mehr fängt es bey mir an, helle zu werden. Ihr werdet mir also keine größere Gefälligkeit erweisen können, als wenn ihr mir von einem und dem anderen, was in der Wirthschaft vorkömmt, ein mehreres Licht geben wollet. Ich bin nur noch ein Anfänger in der Landwirthschaft: aber desto größer ist mein Verlangen, mehr und vieles, besonders aber das zu wissen, was bey der Wirthschaft nöthig ist, und mir annoch ermangelt. Ich habe mir freylich einen Oberaufseher oder Wirthschaftsvisitatorem in meinen Gedanken vorgestellet, aber ich hatte ihm nicht alle die Verrichtungen zugedacht, die ihr von ihm zu verlangen in Vor-

schlag bringet. Ich sehe aber jedoch nunmehr ein, daß es nothwendiger Weise also geschehen müsse, wenn die Landwirthschaft künftighin besser gehen soll, als wie solche die zeither unter der Oberdirection unserer Instanzen gegangen ist.

Amtmann.

Ich will also auf euer Verlangen und wegen des Eifers, den ihr nach der Erkenntniß einer ächten Wirthschaftsökonomie bezeuget, mich in meinen Unterredungen noch länger aufhalten, und euch einen beyläufigen Vorbericht von demjenigen geben, was ein solcher Wirthschaftsvisitator ungefähr auf einem Wirthschaftsamte oder Landgute vornehmen würde.

Er wird, wenn er auf ein Amt oder Landgut zum Visitiren kömmt, sich zum ersten die herrschaftlichen Felder oder sogenannten Braiten durch den Burggraven zeigen lassen. Er wird den Boden des Erdreichs genau untersuchen, und sich Notaten in seine Schreibtafel machen, in welcher Gegend oder Lage ein schwarzer, in welcher ein leimichter Boden sey, in welcher es lettig und was es für Letten sey, und in welcher Ge-

gend

gend es sandigen oder kießigen Grund habe. Er wird nachher wenn er alles genau untersuchet hat, dem Burggraven mit wenigen aber deutlichen Worten erklären, daß der schwarze Grund der beste, der leimige etwas weniger, der lettige noch geringer, der Sand oder Kießgrund aber der geringste sey; und daß allen durch die Düngung und Bearbeitung geholfen werden müsse. Er wird auch Erinnerung machen, daß die Düngung auf dem schwarzen Grunde aus allerley Vermischungen von Miste seyn könne; hingegen der Dung auf einem leimigen Acker aus Küh- und Schafmiste bestehen solle: der lettige Grund aber mit Pferdemiste, der Sand- und Kießboden dagegen mit Küh- und Schweinsmiste zu düngen sey. Denn der Dung ist das nothwendigste, die Felder zu verbessern.

Er wird dem Burggraven die Erläuterung geben, daß der schwarze Grund der temperirteste, der leimige das Mittel zwischen temperirt und kalt, der Lettengrund von kalter, und der Sand- und Kießgrund von warmer Art sey. Jedoch nicht etwan, als ob dieses die wahrhafte Natur des Bodens selbst wäre, wie man von den vier

Haupttemperamenten der Menschen die allgemeine Meynung heget; sondern weil eine jede Art dieser benennten Erden mehr oder weniger Sonnenstralen verschlingt, und daher mehr oder weniger erwärmet oder erhitzet wird. Daher muß man diesen Feldern mit der verschiedenen Art von Miste zu Hülfe kommen, und solche zu temperiren bedacht seyn.

Er wird auch dem Burggraven an die Hand geben, wie derselbe die leimigen, lettigen und Sandäcker, in bessere verwandeln solle. Nämlich daß zur Winterszeit, oder wenn es sonst wenig Fuhren und nothwendige Arbeit giebt, auf die leimigen Felder Gassenkoth, oder Schlammerde aus den Morästen oder Deichen, auf die lettigen Felder aber Sand, und auf die Sandfelder Leimen geführet werde. Er wird auch, nachdem er den Boden findet, welcher auf diese Weise verbessert werden solle, die Proportion anordnen, wie viel auf jedem Acker von dieser Art Erden geführet werden muß, und überzeugend beweisen, daß eine Vermischung von dieser Art dem Felde, welches es nöthig hat, viel nützlicher und von einer beständigern Dauer ist, als wenn man ein solches

nur

nur bloß mit dem Miste bezwingen wollte. Denn der Mist verzehret sich in etlichen Jahren in dem Acker, und der Boden ist wiederum der vorige, der er vorher war, dahingegen diese Erdenvermischung, auf allezeit und beständig verbessert und temperiret bleibt.

Bey dem aller ersten Male Umackern der Felder, wird der Wirthschaftsvisitator unfehlbar auch zugegen seyn, damit er wahrnehmen könne, ob der Boden des Feldes vorher schon einmal so tief geackert worden ist, als es hauptsächlich zu der Bewurzelung dererjenigen Feldfrüchte erfordert wird, die darauf angebauet werden sollen. Er wird ihnen auch das Vorurtheil, daß man die wilde oder todte Erde nicht hervor ackern solle, dadurch benehmen, wenn er ihnen zeigen und beweisen wird, daß keine wilde oder todte Erde, die gar nichts tragen könne, in dem ganzen Erdboden zu finden sey; und daß alle Erde, wenn solche in die Höhe und an die Luft, und unter die Cultur gebracht wird, lebendig und tragbar ist. Es wird also derselbe anordnen, daß wenigstens fünf bis sechs Zoll tief geackert werden solle; denn so tief muß die obere Rinde der Felder tragbar gemacht werden, wenn es der untere

Grund

Grund leidet und solcher nicht etwan steinicht oder kießicht ist. Ist nun ein Feld niemals so tief geackert worden, als fünf oder sechs Zoll austragen: so muß solches bey der erst kommenden Brach, welches brechen heißen soll, geschehen, bey der zweyten Brach, oder Ruhrn, ist solches nicht so nothwendig; jedoch bey der Saat und bey dem Stürzen, wovon ich schon vorher ein mehrers geredet, und die Ursachen beygefüget habe. Es wird auch der Wirthschaftsvisitator anrathen, daß die Brachfelder, so oft es die Zeit zuläßt, mit dem Pfluge umgeruhrt oder gerühret werden sollen, damit das Unkraut auf denselben, so viel als möglich ist, vertilget, und die Aecker von demselben nicht zu sehr ausgesogen werden.

Burggrav.

Hier muß ich eine kleine, aber höchst nöthige Einwendung machen. Die Brachfelder verbleiben nicht allein aus der höchst nöthigen Ursache brach liegen, daß solche die ihnen nothwendige Ruhe genießen; sondern wir müssen uns auch dieser Felder, wegen Mangel der hinlänglichen Huthweyden, für das Zug- Melk- Schaf- und Schweinevieh

bedie-

bedienen. Wenn nun das Unkraut auf den Brachfeldern gänzlich vertilget werden soll; was würde dem armen Viehe nachhero zu seiner Nahrung übrig bleiben? Es müßte also wegen Mangel der Fütterenen die Viehzucht allerdings ins Abnehmen kommen; welches also die Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie völlig verhindern würde.

Amtmann.

Diese so ungegründeten als übel ausgesonnenen Ursachen, die besten Felder brach liegen zu lassen, sind mir vollkommen bekannt. Allein, unsere uralten Vorfahren haben nichts davon gewußt. Und in sehr vielen, sowohl deutschen, als andern Provinzen, weis man bis jetzo nichts darvon. Ja sogar in unseren eigenen Gegenden haben sich noch einige dabey erhalten, daß sie von der so sehr benöthigten Ruhe des Erdbodens nichts wissen, oder wenigstens nichts wissen wollen.

Man betrachte nur unsere heutigen Gärtner, besonders die, welche um die großen Städte wohnen. Wollen wir aber nicht so weit gehen, so haben wir nur einige Achtung

auf

auf die kleinen Küchen- und Kohlgärten, die sich bey einem jeden Bauerhofe befinden. Hier gedenket niemand an einige Ruhe, die dem Erdboden so nöthig seyn solle. Im Gegentheile werden diese Gärten mit der frühesten Jahreszeit, wenn die Gärtner nur vor dem Froste in die Erde kommen können, besäet und bepflanzet; und es ist kaum eine Art von Küchengewächsen von einem Stücke Gartenfeld weggeräumet, so ist es schon mit einer andern Art wiederum besetzet, und dieses dauret fort bis in den spätesten Herbst, auch wohl den größten Theil des Winters hindurch. Und dennoch wird man keinen Einzigen sagen hören, daß er seinem Garten eine Ruhe wünsche. Die ganze Natur ist beständig wirksam und ohne alle Ruhe; und diese wirket auch in dem Erdboden, und in allen seinen Theilen. Nur müssen wir Menschen ihr mit Mitteln an die Hand gehen, wenn sie wirklich nützlich und zu unserm Besten wirken soll. Geschieht aber dieses nicht, so wächst dennoch an demjenigen Orte, wo etwas Nützliches hätte wachsen können, nur ein Unkraut. Denn der Erdboden will und muß arbeiten, wenn er nicht von einer auswendigen Gewalt

walt daran verhindert wird, oder die Mittel fehlen.

Von den Juden wissen wir, daß, als solche annoch ihr eigenes Land besessen haben, sie ihre gesammten Felder das siebente Jahr haben ruhen, und unangebauet liegen lassen. Die Bewegungsgründe hierzu aber hatten ihren Ursprung aus der Religion, und nicht aus der Landwirthschaftsökonomie, oder aus der Physik.

Ein wohlerfahrener Wirthschaftsvisitator wird bey der Anordnung die Brachfelder entweder gar abzuschaffen, oder solche doch von allem Unkraute rein und sauber zu halten wissen, welches durch öfters Umackern oder Rühren geschehen muß. Er wird auch zugleich anzugeben wissen, was für Arten von Futterkräutern auf die in einer guten Lage, und nahe an den Mayerhöfen gelegenen Brachfelder, so wohl für Zug- Melk- als Schafvieh, angebauet werden sollen. Er wird die Aecker benennen, welche mit Haber und Wicken vermischt, für das Zugvieh, als auch, wo Haber oder Gersten mit Heidenkorn, oder alle drey Sorten unter einander, für das Melkvieh hingesäet werden müsse: auch daß dieses im Monate März,

und

und zwar, gegen Gregorii, zu bewerkstelligen ist. Er wird auch zugleich mit erinnern, daß, wenn diese Futterfrüchte anfangen, ins Schossen zu treiben, man auch anfangen könne, von dieser Fütterung abzumähen oder abzuschneiden, und dem Viehe zur Fütterung nach Hause zu bringen; und daß dieses Abschneiden den ganzen Sommer hindurch bis gegen den Herbst, oder die Anbauzeit, etliche Male wiederholet werden könne; nachdem nämlich die Lage des Feldes gut oder mittelmäßig ist.

Es wird wenig Mühe bedürfen, jemanden begreiflich zu machen, daß das arme Vieh auf den Brachfeldern, in einem ganzen halben Tage, nicht so viel zwischen den Erdschollen heraus und zusammen rupfen kann, als durch einen oder zween Sensenhiebe, auf einem angebaueten Felde, und in einer im Schossen stehenden Futterfrucht, nieder gehauen wird. So ist auch das mehreste Unkraut auf den Brachfeldern von Natur von einer solchen Beschaffenheit, daß es von keinem Viehe, ohne den größten Hunger, gefressen wird. Es könnte auch sonst den Namen eines Unkrauts oder unnützen Krautes nicht mit einem vollkommenen

Rechte

Rechte führen, welcher ihm aber dennoch wirklich zukömmt.

Was das arme Vieh von der Sonnen Hitze, von dem Durste, von den Fliegen, und von dem vielen Staube auf den Brachfeldern, annoch außer dem Hungerleiden, auszustehen hat, das weis ein jeder, welcher es im Sommer auf den dürren Brachfeldern hat schmachten sehen. Daher kömmt solches auch fast immer viel hungeriger von dieser mageren Weyde nach Hause, als es ist ausgetrieben worden. Ich habe vielfältige Male von recht guten Hausvätern und Hausmüttern sagen hören, daß sie ihr Vieh aus keiner andern Ursache unter die Heerde treiben ließen, als nur darum, damit es aus dem Stalle käme.

Es ist demnach gewiß, daß auch das Vieh seine Gewohnheiten hat. Eben diese Gewohnheit des Viehes bringt solches dahin, daß es die Krippen und Raufen mit Futter angefüllet stehen läßt, und blöcken und brüllen wird, wenn die Zeit vorhanden ist, aus dem Stalle und in die Freyheit getrieben zu werden.

Dieses Sehnen des Viehes, aus dem Stalle und in die Freyheit zu kommen, kann

daher auch einige Oekonomisten bewogen haben, in ihren eines Theils sehr gut geschriebenen ökonomischen Büchern und Schriften zu behaupten, daß es nicht thunlich sey, das Vieh zu Hause und in dem Stalle zu erhalten. Allein, alle Gewohnheiten lassen sich abgewöhnen; bey den unvernünftigen Thieren aber am leichtesten. Meine Meynung und mein Rath wären dieser: wer Fütterung und Stroh zum Unterstreuen genug hat, wird allezeit besser thun, wenn er sein Vieh zu Hause und im Stalle behält, als wenn er solches zur Marter in die ausgedörreten Brachfelder zur Weyde treibt, und den nutzbaren Dung auf fremde Felder streuen läßt.

Ich rede aber hier nur von solchen Landgütern und Wirthschaftsämtern, welche keine andere Hutweyden und Viehtriften für das Vieh haben, als die aufbehaltenen Brachfelder und einige sandige dürre Haiden. Ein anders aber ist es, wo fette Triften und gute Hutweyden sind, als zum Exempel in Hungarn, in der Steyermark, in Kärnthen, und an vielen Orten in Tyrol. In dem ersten hat es ungeheure große und vieles Gras tragende Haiden; in den letztern

aber

aber auf den hohen Bergen und in der Tiefe grasreiche Almen. An solchen Orten würde es thöricht gehandelt seyn, wenn man das Hutgras verderben, und das Vieh zu Hause und im Stalle füttern lassen wollte. In Italien giebt es keine Hutweyden, und dennoch haben solche keine Brachfelder, wohl aber das schönste Vieh, welches man in einem Lande antreffen kann. Alles kömmt auf die Einrichtung und auf die nachherige Gewohnheit an.

Ein Wirthschaftsvisitator wird demnach die Brachäcker, welche einen guten Grund und eine gute Lage haben, mit verschiedenerley Küchen- und Futtergewächsen, zur Nahrung für die Menschen und für das Vieh, auf den kommenden Winter zu bepflanzen und anzubauen, bestimmen und anordnen. Diese Gewächse könnten bestehen: in weißem Kraute, Kohle, oder Wersing, weißen und gelben Rüben, Erdäpfeln und mehr andern dergleichen. Diese Gewächse bedürfen nicht viele Pflege und Wartung. Denn wenn das Kraut und der Kohl in die Erde gesetzt, die Erdäpfel in die Erde geleget, und diese Sorten nur einmal angehäufelt worden sind; so ist die Arbeit bis zu dem

Herausnehmen geschehen. Mit den weißen und gelben Rüben ist es eben so. Denn nachdem sie einmal gesäet sind, so werden solche der guten Witterung überlassen. Die Nahrung und der Nutzen davon sind größer, als man sich solches wohl einbilden sollte. Ich werde Gelegenheit haben, ein mehreres davon zu reden.

Burggrav.

Diese Einrichtung scheint freylich für die Viehzucht und Futtereyen überaus zuträglich zu seyn: allein es ist dabey auch zu besorgen, daß die Felder für die Winterfrüchte durch den Anbau und durch die Pflanzung dieser Futtergewächse dergestalt ausgesogen und mitgenommen werden würden, daß das folgende Jahr wenig Getreyde davon zu hoffen und einzuerndten seyn dürfte.

Amtmann.

Es werden diese Felder nicht sonderlich viel mehreres auszustehen haben, als was sie wirklich ausstehen müssen, wenn solche fast den ganzen Sommer mit so vielen hartstänglichten, holzichten, und theils geilen und fetten Unkraute, welches gar kein Vieh zum

Fraße anrühret, gleichsam bedecket sind. Gesetzt, und ich gestehe es auch zum Theile zu, daß ein solcher Acker von dem Anbaue dieser nutzbaren Erdgewächse und Futterkräuter etwas zu erleiden hätte, und man solchem vor dem Anbaue der Winterfrüchte mit einiger Düngung zu Hülfe kommen müßte; wird aber alsdann nicht der eingegangene Nutzen, welchen man durch so reiche Fütterungen erhält, den wenigen Mist, den man einem solchen Acker mehr giebt, hundertfältig ersetzen? Und wenn das Vieh bey genugsamem Futter, nicht so oft, wenigstens nicht so lange als jetzo, auf der Hutweyde zu verbleiben hat, so wird auch eine viel größere Menge von Miste in die Mistgruben kommen. An Miste und Dunge fehlet es ohne dieß den herrschaftlichen Mayerhöfen und Schäfereyen niemals; nur dieses fehlet, daß nicht auf die gehörige Art und Weise damit umgegangen wird, wie es auf eine wahre nutzbare Art geschehen könnte und sollte.

Bey der Aussaat, so wohl der Winter- als Sommerfrüchte, wird ein erfahrener Wirthschaftsvisitator die Erinnerung und Belehrung geben, daß die Wintersaat,

nämlich Korn und Weizen, nicht gar zu früh geschehen solle, zumal wenn man genugsame Ursache zu muthmaßen hat, daß der Herbst lang und spät, schön und warm bleibe. Denn sonst würde das Getreyde noch vor dem Winter in gar zu vieles Gras austreiben. Dieß nimmt aber dem Acker nicht nur viele Fette und Kraft weg, die ihm nachmals im Frühjahre, wenn die Frucht schossen soll, abgeht, daher denn das Getreyde niedrig und kurz bleiben muß, und die Aehren ebenfalls Schaden leiden; sondern es ist auch zu befürchten, daß, wenn nasse Wintermonate einfallen, diese allzufrühe Saat der Fäulung auf dem Felde unterworfen seyn möchte. Ueber dieses hat im Winter unter dem Schnee ein solches dickbuschichtes Getreyde von den Mäusen mehr Schaden auszustehen, als dasjenige, welches weniger Gras getrieben. Dagegen wird der Wirthschaftsvisitator anrathen, die Sommerfrüchte so frühzeitig, im Monate März, in die Erde zu bringen, als es die Witterung zuläßt, damit solche in die Winterfeuchte komme, und zugleich aufgehe, und sich gut bewurzeln könne.

Burggrav.

Bisher ist man mit dem Anbauen der Feldfrüchte noch allezeit der alten Regel gefolget; weil die Jüngeren immer der Alten ihre Zeiten, welche viel besser, als die jetzigen unserigen, gewesen seyn sollen, von Jahre zu Jahre hoffen. Ob aber dieser Gebrauch dem Anbauen nützlich oder schädlich gewesen, daran ist, so viel ich von meiner Zeit an weis, noch niemals gedacht worden. Wegen der Fütterung für das Vieh aber trage ich vielmehr Bedenken. Denn wenn solches den Austrieb auf die besten Brachfelder verlieren sollte, und die Hutweyden ohne dieß kahl und leer, und deren auch wenig sind, wie wird so dann das Vieh erhalten werden können? Denn der Winter ist sehr lang, und es wird spät, ehe die Futterkräuter, welche erst gegen Gregorii im März gesäet werden, ins Schossen kommen, und zum Verfüttern sattsam zu gebrauchen sind. Womit soll man das Vieh alsdann, wenn es keine Weyde hat, bis zu derselben Zeit unterhalten? Die trockenen Fütterey en nehmen, wie bekannt ist, nur allzufrühzeitig ein Ende.

Amtmann.

Die trockenen Fütterenen werden niemals so frühzeitig zu Ende gehen können, wenn die Futterkräuter einmal angebauet und eingeführet sind. Jetzo müssen solche allerdings sehr zeitig ausgehen und alle werden; weil man dermalen von keiner andern Fütterung im Winter etwas weis, sondern sich bloß und allein an das trockene Futter bindet, wenn es auch nur das dürre magere Stroh seyn sollte. Die Ursache dessen ist, weil die Brachfelder nicht benutzet werden dürfen; folglich muß schon im October, längstens November, mit der trockenen Fütterung angefangen werden. Das weiße Kraut, der Kohl oder Wersing, mit ihren Dorsen, lassen sich durch den Monat November bis in den December, die weißen Rüben durch den Monat Januar bis Februar, die gelben Rüben und Erdäpfel aber sogar bis in den Monat May, frisch, und wenigstens zu der Fütterung gut und brauchbar erhalten.

Wer nun die Oekonomie versteht, wie solche denn ein Wirthschaftsvisitator verstehen muß, der wird auch unfehlbar anzuge-

ben wissen, wie die Füttereyen von allen diesen Futterkräutern und Erdgewächsen, für das Melk- und Schweinenvieh, zubereitet werden sollen, damit das harte Futter für das Zugvieh aufbehalten werden könne. Er wird auf den Mayerhöfen Eisen in der Form eines lateinischen S, welche etwan drey Finger hoch breit, nach der Länge aber acht bis neun Zoll ohne die Biegungen lang sind, verfertigen lassen. Diese Eisen müssen hart, und unten scharf seyn; oben in der Höhe muß eine Röhre angenietet oder geschweißet werden, damit man einen starken Stiel darinnen fest machen könne. Es sind dergleichen Eisen schon an vielen Orten, unter dem Namen Stampfeisen, bekannt.

Er wird auch breite und tiefe hölzerne Tröge anordnen, worinnen die Kraut- oder Kohlplätschen, sammt den Stängeln oder Dorsen, soweit solche nicht holzig sind, mit diesem bemeldeten Eisen gestampft werden. Das holzige wird er mit kleinen Hackebeilen bis nahe an die Wurzel in Stückchen zerhacken lassen, und der Mayerinn anbefehlen, diese zerhackten Stücke in großen Kesseln, welche sich fast in den mehresten Mayerhöfen eingemauert befinden, mit so vielem Was-

ser, als dazu erfordert wird, so lange und so weich sieden zu lassen, als es nöthig ist, alles Mark und allen Saft heraus zu ziehen. Wenn nun die gestampften Krautblätter, Dorsen, gelbe oder weiße Rüben, mit Weizen- oder Haberspreue (welche bey unserer jetzigen Wirthschaft, als ein Unrath, auf die Gassen oder sonsten weggeworfen wird) mit Kleyen, Trebern und dergleichen Dingen, die sich zu der Fütterung schicken, vermischet werden: so wird diese Vermischung mit eben dem Wasser, worinnen die Kraut- und Kohlstängel abgekochet worden, angefeuchtet, und dem Melkviehe zur Fütterung in die Krippen vorgeschüttet, welches diese Masse sehr gern und begierig frißt, und überaus wohl davon gedeyht. Ich bin von Hausvätern und Hausmüttern, denen ich diesen Unterricht gegeben, mit vieler Danksagung versichert worden, daß sie mehr, als den halben Theil ihres harten Futters, dadurch erspa-ret, und die Milch von solcher Güte und Fette geworden sey, daß solche auch im Sommer, bey der völligen Grasfütterung, nicht viel besser hätte seyn können.

Es läßt sich hieraus beurtheilen, wie viel an hartem Futter für das Zugvieh erübriget

werden

werden könnte, wenn das Melkvieh auf die vorher beschriebene Art gefüttert würde, und nur in der Zwischenzeit bloßes Futterstroh, worunter etwas Heu oder Grummet gemischet worden, bekäme; und wie viel hingegen, wenn dasselbe mit bloßem Heue oder Grummet erhalten werden solle, durch den langen Winter aufgehen müsse.

Burggrav.

Ich begreife dieses alles gar wohl. Allein zu einer solchen Zubereitung der Fütterey für das Melkvieh, würden auf einem Mayerhofe nicht nur allein mehr Leute, sondern auch viele Zeit, erfordert werden. Es läßt sich auch auf den Mayerhöfen nicht alles thun, was in häuslichen Wirthschaften gar wohl angeht. Wo würde man doch in einem Mayerhofe so vielen Platz und Gelegenheiten finden, das weiße Kraut, den Kohl, die weißen und gelben Rüben, und anderes, welches sich bis in den Frühling halten soll, auf zu bewahren? Alle diese Gewächse sind der Fäulung gar sehr unterworfen; sie würden daher vielmehr verderben, und ohne Gebrauch und Nutzen zu Grunde gehen, als eine große Erspahrung in der Fütterey hervor bringen.

Amt-

Amtmann.

Es werden hierzu nicht so wohl mehrere, sondern nur fleißigere Dienstbothen erfordert, als die unserigen jetzo gewöhnlicher Weise sind. Es dürften sich vielleicht auch viele unter unseren Dienstbothen finden, die willig und geschickt genug wären, nützlich und fleißig zu arbeiten, wenn sie nur von ihren Vorstehern, auf eine manierliche Art, dazu angehalten, und zu der Gewohnheit gebracht würden. Was hat das Gesinde, insonderheit die Knechte, im Winter vieles zu thun? Die etwan zu verrichten vorkommenden Fuhren geschehen bey Tage. Und dieser fängt erstlich nach sieben Uhr des Morgens an, und endiget sich noch vor vier Uhr Nachmittages. Dieses sind nicht gar neun Stunden; folglich bleiben annoch funfzehn Stunden zum Schlafen oder Faulenzen übrig. Giebt man den Knechten eine Stunde des Morgens, und eine des Abends, ihr Vieh abzuwarten, eine Stunde zum Nachtessen, so sind noch zwölf Stunden. Lassen wir ihnen im Winter sieben Stunden zum Schlafen; und ich glaube, dieses ist ehrlich genug: so sind wirklich noch fünf Stunden für einen jeden Knecht übrig. Von den Dienstmägden

den will ich gar nichts melden. Ich setze, es seyn auf einem Mayerhofe fünf oder sechs Knechte, ohne die Mägde; diese hätten demnach fünf und zwanzig bis dreyßig Arbeitsstunden. Was könnten also von fünf jungen starken Kerlen, in dieser Zeit, nicht für Kraut- und Kohlblätter und Strünke, für weiße und gelbe Rüben und dergleichen, zusammen gestampfet werden? Ich bin versichert, daß es hundert Stücke Rindvieh, in einem Tage zusammen zu fressen, kaum im Stande seyn würden. Wir werden wenig Mayerhöfe finden, worinnen diese Anzahl Kühe sind; hingegen aber viele, in welchen fünf und sechs Knechte gehalten werden.

Die Dienstmägde müssen die Sachen, welche gestampft werden sollen, herbey- und das, was gestampft worden, wiederum wegtragen. Es würde demnach allen zusammen diese Arbeit mehr zu einem Zeitvertreibe bey dem langen Abende, als zu einer beschwerlichen Last, werden; zumal wenn der Mayer oder die Mayerinn, die Geschicklichkeit haben, die Dienstbothen bey einem guten Willen zu erhalten. Dieses könnte, bey dem Feyerabendmachen, ein Trunk Bier, oder etwan ein Gläschen Branntewein leicht ausrichten,

welches aber dem Mayer müßte zugelassen, und wiederum gut gethan werden. Einrichtungen, die noch niemals gewesen, und erst eingeführet werden sollen, müssen mit einer gewissen guten Art geschehen, bis solche nach und nach zu einer Gewohnheit werden.

Bey den mehresten Wirthschaften auf dem Lande läßt man das Gesinde, und überhaupt alle Leute im Hause, frühzeitig schlafen gehen, unter dem wirthschaftlichen Vorwande, damit keine Lichter umsonst verbrennet, sondern ersparet werden. Sie haben auch in soweit Recht; weil sie ihnen gar keine nützliche Arbeit vorzugeben wissen. Allein, einem verständigen Wirthschaftsvisitator würde es niemals an nutzenbringender Arbeit mangeln, das Gesinde damit zu beschäfftigen, und dem Müßiggange, und denen daraus entstehenden Lastern vorzubeugen. Es ist auch bekannt genug, daß man mit dem Gesinde, wenn es einen guten Willen hat, durch eine kleine Ergötzlichkeit, in etlichen Stunden mehr auszurichten im Stande ist, als man von eben so viel trägen Tagelöhnern kaum in einem halben Tage zu erwarten hat.

Von

Von den Robotten oder Frönern will ich gar keine Erinnerung machen, daß durch dieselben etwas gearbeitet werden solle. Denn sie thun entweder nichts, oder das, was sie thun, geschieht mit einer solchen Nachläßigkeit, daß die Arbeit mehr zum Schaden, als zum Nutzen gereichet. Wer nur ein wenig nachrechnen will, der wird finden, daß die Besoldung derjenigen, die über die Robotten bestellet sind, auf sie Acht zu geben, des Jahrs fast eben so viel austrägt, als das, was die Robotten arbeiten, wenn es von andern fleißigen Leuten für die Bezahlung wäre verrichtet worden; zumal wenn man den Schaden, welcher aus solcher schlechten Arbeit entsteht, noch darzu rechnet. Es ist also die Zeit und die unnütze Arbeit dieser Robotten gänzlich umsonst und vergebens.

Ich meines Ortes wollte allen hohen Herrschaften, aus wahrer Liebe, und zu ihrem sehr großen Nutzen, anwünschen, daß alle herrschaftliche Robotten oder Frondienste, sowohl von Menschen als von Viehe, mit einem gewissen, obschon wenigen Gelde von den Unterthanen bezahlet würden. Es würden sich auch gleich Anfangs zwar nicht

alle,

alle, doch ein großer Theil, finden lassen, solches zu thun; indem sie selbst ein vieles dabey gewinnen, und ihrer eigenen Arbeit und ihren Geschäfften desto freyer, freudiger und ämsiger abwarten können. Ein Unterthan mit zweyen Pferden könnte sich doch des Tages wenigstens einen Gulden verdienen, dahingegen solcher in der Robot kaum um fünf Groschen, und noch dabey mehr schädliche als nützliche Arbeit verrichtet. Es könnten aber doch für die Heu- und Kornerndte einige Tage vorbehalten werden.

Die hohen Herrschaften könnten, für dieses von den Frondiensten oder Robotten eingehende Geld, mehr Knechte und Zugvieh in den Mayerhöfen unterhalten; auch in denen Zeiten, wenn die Arbeit gar zu sehr überhäufet ist, fleißige Tagelöhner annehmen. Und es würde dennoch ein merklicher Ueberschuß den herrschaftlichen Einkünften zufließen.

Ich getraue mir, zu behaupten und zu versichern, daß die herrschaftlichen Felder oder sogenannten Braiten, in kurzer Zeit, ein ganz anderes Ansehen bekommen würden, als wie sie anjetzo wirklich haben. Denn die Ackerknechte würden durch fleißige Burggra-

ven und deren Unterbeamte mit Fleiß dazu abgerichtet werden, die herrschaftlichen Aecker besser, und mit mehrerer Achtsamkeit, zu bearbeiten, als es die Zeit her von den Robotbauern, und mit ihrem mageren und elenden Viehe, hat geschehen können. Zu geschweigen was diesen Feldern, bey mehrerem Viehe, annoch für Dung zuwachsen würde.

Ich bin allezeit der Meynung gewesen, und ich gedenke auch bis auf diese Stunde eben so: daß, gleichwie die hohen Herrschaften selbst, durch ihren hohen Rang, durch ihren Pracht in Kleidern, durch ihre Tafeln, Bedienungen, durch ihre großen Palläste in den Städten, und durch die herrlichsten Häuser und Gärten außer den Städten, vor den Privatmenschen sehr weit hervor leuchten, also sollten auch auf dem Lande, bey der Wirthschaftsökonomie, die herrschaftlichen Felder oder Braiten an Schönheit der Früchte, die Wiesen an fettem Grase, die Mayerhöfe an großem starken Viehe, und die Schäfereyen, mit feinen wolltragenden Schafen allerdings vor allen andern hervor prangen. Denn es haben die herrschaftlichen Felder und Wiesen gemeiniglich die beste Lage, und es fehlet solchen

chen auch niemals, oder wenigstens könnte es ihnen niemals an dem hinlänglichen Dunge fehlen. Eben so wenig würde es den Mayerhöfen und Schäfereyen an dem Verlage fehlen, schönes und gutes Vieh an und bey zu schaffen; welches die hohen Herrschaften ganz gewiß anbefehlen und anordnen würden, wenn es denenselben, durch die Wirthschaftsdirectoren, gehörig vorgestellet, und wie es allerdings seyn sollte, zu dem Besten der Wirthschaftsökonomie hinterbracht würde.

Allein, man sehe die jetzigen herrschaftlichen Felder und Braiten an, ob sie nicht die elendesten, dünnesten, und magersten Früchte, unter allen angebaueten Aeckern auf dem ganzen Felde, tragen. Daher erkennet man auch eine herrschaftliche Braite viel eher an den schlechten Feldfrüchten, als an ihrer Größe und Lage, daß sie herrschaftlich ist. Was ist hiervon die wahre Ursache? Die unglückselige, und äußerst nachläßige Bearbeitung durch die Robotten. Dieser Bewegungsgrund sollte allein hinlänglich genug seyn, die herrschaftlichen Felder und Braiten, die so vorzüglich gelegen sind, nicht durch abgemergeltes Bauernvieh, sondern

von

von herrschaftlichem Zugvieche, bearbeiten zu lassen.

Der arme Unterthan, wenn er auch sein Robotgeld in einem nicht gar zu geringen Anschlage zu bezahlen hätte, gewinnt hierbey dennoch sehr vieles zu seiner eigenen Glückseligkeit, zu seinem Vortheile und Nutzen. Denn wenn sich derselbe seine Abtheilung auf die Woche hindurch zu seiner vorzunehmenden Arbeit gemachet hat: so ist er versichert, daß ihm die Zeit zu seinen nöthigsten Verrichtungen wirklich bleibt, und er kann und wird auch dasjenige thun, was er hat thun wollen. Wenn er hingegen aber die ganze Woche hindurch keinen einzigen Tag die Versicherung hat, das zu thun, was seiner eigenen Wirthschaftsökonomie zuträglich seyn würde, sondern immer einer vorkommenden Robot gewärtig seyn muß: so kann er sich auch niemals einen wahren und nützlichen Vorsatz fest setzen; folglich wird er, so wohl in seiner eigenen Wirthschaft, als auch in den herrschaftlichen Robotsverrichtungen verdrossen, träge und nachläßig. Ich versichere mich auch ohne alles Bedenken, daß eine viel größere Denkungsart dazu gehöret, als der Bauern ihre

ist, wenn man das ganze Jahr hindurch so viele Arbeit, ohne die geringste Belohnung, außer zu Zeiten einigen Schlägen von den Draben und Invaliden, mit eben dem Eifer und Fleiße verrichten soll, als es die Arbeit nothwendiger Weise erfordert, und solche verrichtet werden sollte. Sie würden solches aber gewiß thun, wenn es ihre eigene Oekonomie angienge. Der Eigennutzen hat schon so lange, als wir von einer Historie etwas wissen, die mehresten Menschen in der Welt regieret; und hiervon sind die Bauern niemals ausgeschlossen geblieben. Man kann es ihnen aber eines Theils nicht allzu sehr verdenken. Denn der Bauer oder Unterthan ist der Professionist seiner hohen Herrschaft auf dem Lande, und dieses bey seiner eigenen Wirthschafte: eben als wie die bürgerlichen Professionisten für den Staat in der Stadt sind. Der Bauer brauchet Feld, Dung, Zeit und Geschirr: Der Bürgerliche brauchet gleichfals Zeit, Materialien und Instrumente. Nimmt man ihnen aber dieses hinweg, so wird man bald sehen, wie es um die Künstler und Handwerker aussieht. Ich will nicht hoffen, daß ich eine unverzeihliche Sünde begehen

werde.

werde, wenn ich sage, daß dem Bauer eben dieses durch die Robot geschieht, was einen bürgerlichen Handwerker zu Grunde richten müßte; denn dem Bauer werden durch die Robot seine eigene Person, sein Vieh, seine Instrumente, und die Zeit hinweg genommen.

Was nun den Platz oder Raum zur Erhaltung der Futtergewächse, als Kraut, Kohl, weiße und gelbe Rüben, Erdäpfel und dergleichen, für das Melkvieh anlanget; so zweiffle ich gar nicht, daß nicht in einem jeden Mayerhofe so viel leerer Raum in den Vorkellern, in leeren Gewölbern, Kammern, Backhäusern und der Orten seyn wird, als zu dem weißen Kraute, Kohle, und andern blätterichten Pflanzengewächsen, die ohne dieß zum ersten verbraucht und aufgezehret werden müssen, nöthig ist. Gesetzt aber, es wäre wirklich kein Platz vorhanden, wo diese Futterpflanzen unter das Dach gebracht werden könnten: so kann solches in einem verwahrten Garten, oder an einem andern sichern Orte, nahe bey dem Mayerhofe, auf Haufen geschichtet und mit Stroh bedecket werden, damit es vor dem Regen und vor dem Froste verwahret ist. Da-

von kann denn nach und nach so viel genommen werden, als zu der dürftigen Fütterung nöthig seyn wird.

Die weißen und gelben Rüben aber, die bis in das späte Frühjahr, und durch den Monat May hindurch dauern können, verbleiben entweder auf dem Acker, auf welchem sie gewachsen sind, oder sie werden an andere Oerter zur Verwahrung gebracht. Man muß nämlich, wenn man solche nach Barthotomäi, oder in dem Anfange des Septembermonates, aus der Erde herausnimmt, denselben gleich auf dem Felde das Kraut abschneiden oder abblatten, und zwar von den Rüben so viel mit wegnehmen, daß gar kein Zeichen, wo das Kraut oder die Blätter gestanden sind, an der Rübe stehen bleibt; weil sie sonst oben zwischen denen Ringen, wo die Blätter gewesen, im Winter oder gegen das Frühjahr gerne Zweige treiben und auswachsen, und vieles von ihrer Kraft und Nahrung verlieren, indem sie inwendig leer und pelzig werden. Das abgeschnittene Kraut oder die Blätter werden nach Hause geführet, und dem Rindviehe entweder so bloß oder gestampfet, und mit an-

dern

derm Futter vermischet, zur Nahrung gegeben.

Nachher werden auf eben dem Acker, jedoch so nahe an der Straßen oder einem Fahr- oder Gehewege, als möglich ist, Gruben, etwan drey Schuhe breit, drey oder vier Schuhe tief, wie es nämlich das Erdreich wegen der Früchte erlaubet, nach beliebiger Länge, von acht, neun und mehr Schuhen lang, ausgegraben. Sollte aber der Acker etwa zu feucht, oder im Winter oder Frühjahre den Ueberschwemmungen ausgesetzet seyn: so könnten diese Gruben (welches auch viel besser ist) nahe bey dem Mayerhofe, und um solchen herum, an trockenen Oertern ausgegraben werden. Die Hauptsache hierbey ist, daß das Erdreich trocken seyn muß. Ist der Boden sandig, so sind die Gruben um so viel besser.

Der Boden dieser Gruben wird mit trockenem Strohe beleget; und auch die Seitenwände werden mit trockenem Strohe bekleidet. In diese Gruben schüttet man so viele weiße oder gelbe Rüben, oder Erdäpfeln, als solche fassen können, daß sie der obern Fläche der Erde schier gleich sind. Nur müssen diese Erdgewächse bey trockener Witte-

rung, und mit gar keiner auswendigen Näs-
se oder Feuchte, in die Gruben gebracht wer-
den. Denn wenn solche naß in die Gruben
kommen, so würden sie die Fäulniß aller-
dings bald nach sich ziehen. Nach diesem
werden diese Löcher mit Brettern überzwerch
zugedecket, und über die Bretter Stroh ge-
leget, damit keine Erde durchfallen und zwi-
schen die Erdgewächse kommen könne. Als-
dann scharret man die ausgegrabene Erde
oben auf das Stroh und über die angefüll-
ten Löcher oder Gruben. Hierdurch werden
die Gewächse vor dem Froste und dem ein-
dringenden Wasser verwahret. Es ist aber
allemal besser, wenn diese Löcher an öden
und trockenen Plätzen angeleget werden, die
zum Anbauen oder sonst anderm Gebrauche
untauglich sind, um von dem tragbaren
Felde nichts zu verlieren oder unangebauet
liegen zu lassen.

Wenn nun das weiße Kraut, der Kohl,
die Blätter und Dorsen, und dergleichen
Futterkräuter, die der Fäulniß am ersten
unterworfen sind, und daher auch am ersten
verfüttert werden müssen, alle sind: so öff-
net man eine Grube nach der andern, und
bedienet sich dieser Rüben und Erdäpfel,

wie

wie ich schon gesagt habe, zur Nahrung für die Menschen so wohl, als auch für das Vieh.

Burggrav.

Dieser Gebrauch, die Erdgewächse zu erhalten, ist zwar in unsern Gegenden annoch unbekannt; jedoch begreife ich sehr wohl, daß solcher thunlich und nutzbar seyn müsse. Nunmehr erwarte ich einen Unterricht von dem Anbauen und Fortpflanzen der Erdäpfel, von welchen schon einige Male Meldung geschehen ist. Ich habe zwar einen, aber doch noch ganz dunkeln Begriff davon. Viele Unterthanen bezeugen ein Verlangen, solche anzubauen: allein, die Unwissenheit, wie sie damit umgehen sollen, steht ihnen annoch im Wege; daher es auch noch keiner recht wagen will, den Anfang damit zu machen. Man weis, daß solche in auswärtigen Ländern sehr stark angebauet werden, und überaus nahrhaft für Menschen und für das Vieh seyn sollen. Die Art und Weise aber, wie damit müsse umgegangen werden, ist nur gar wenigen bekannt.

Amtmann.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator wird diese Art Erdgewächse am aller ersten

in den Gebrauch zu bringen, sich angelegen seyn lassen. Denn diese Erdfrucht hat in der Landwirthschaftsökonomie mehreres zu bedeuten, als wir uns dermalen noch davon vorstellen können. Geschieht durch göttliche Verhängnisse ein Miswachs in dem Getreyde, oder wird solches durch Hagel- und Schloßenwetter niedergeschlagen und verderbt, wie es sich denn gar oft ereignet: so liegt diese Frucht in der Erde ganz ruhig, und wächst ungestöret fort; dahingegen jene umgeackert werden muß. So geschieht es auch gar sehr selten, daß man von einem Miswachse an Erdäpfeln etwas weis, wo solche angebauet und gepflanzet werden.

Mich wundert es sehr, daß ihr annoch keinen Unterricht von dem Anbauen und der Wartung der Erdäpfel wisset; da doch bereits schon im Jahre 1759, in einem kleinen Tractätchen, unter dem Titel: Vollständige Anweisung zum Tabacbaue, nebst einem Anhange vom Pflanzen und Benutzen der Erdäpfel, in unseren Gegenden im Drucke heraus gekommen ist. Diese Anweisung ist kurz, aber deutlich genug, daß man sich darnach richten kann. Mir scheint es, daß sich die Herren Wirthschaftsbeamten

wenig

wenig oder gar nichts um die nützlichen ökonomischen Schriften und Anweisungen bekümmern, die doch dem gemeinen Wesen zum Nutzen und Besten mit Mühe und Fleiße geschrieben, und noch darzu mit Unkosten gedruckt und ausgetheilet werden.

Ich will aber jedoch eurem Verlangen ein Genügen thun, und diese Anweisung daher von Worte zu Worte wiederholen. Es heißt in solcher also:

„Es giebt dieser Erdgewächse zweyerley „Gattung. Die ersten haben eine fast runde „Figur, deren äußerliche sehr dünne Schale „oder Haut weißgelblicht aussieht, und deren „Farbe auch das innewendige Fleisch hat; „diese nennet man eigentlich die Erdäpfel. „Ihre Größe ist an jedem Stocke mannichfaltig unterschieden; denn es wachsen solche „an jedem Busche an den Wurzeln in der „Erde, von der Größe einer Haselnuß an, „bis zu der Größe der größesten Aepfel. „Die andere Gattung ist länglicht, und erreichet die Länge von einem bis zu fünf Zoll. „Dieser ihre Schale oder Haut, die ebenfalls ganz dünn ist, scheint bläulicht roth, „und das Fleisch auswendig unter der Haut, „hat die nämliche röthliche Farbe; wenn sie

„aber

„aber gesotten oder gebraten werden, so ist „das inwendige Fleisch eben so weiß und mel„bicht, als wie bey den ersten.

„Diese werden die Erdbirn oder Grund„birn genennet. Beyde dieser Erdgewächse „haben einerley Eigenschaften, einerley Ge„schmack, und einerley Benutzung; daher „werden sie auch durchgehends mit dem ein„fachen Namen der Erdäpfel beleget. Sie „werden auch unter einander auf einem Acker „gepflanzet und gewartet: doch hat man an„gemerket, daß sich die Erdbirnen häufiger an „den Wurzeln anlegen, und deren mehrere „an einem Busche wachsen, als wie die Art „der Erdäpfel; dagegen werden sie aber auch „nicht so groß, und sind nicht so ausgiebig, „als wie die Erdäpfel.

„Diese nahrhaften und nutzbaren Erdge„wächse brauchen sehr wenig Wart- und „Pflegung, und sind dennoch den Unterthanen in einem Lande zu einer sehr großen „Benutzung; indem sehr vieles Getreyde, „womit sonst das Rind- Schwein- und Federvieh gefüttert und auch gemästet wird, „mit diesen Erdäpfeln ersparet werden kann; „ohne zu gedenken, wie viele arme Leute und „Unterthanen in denen Ländern, wo diese

„Erd-

„Erdäpfel angebauet werden, gleichsam ih-
„ren mehresten Unterhalt und ihre Nahrung
„davon haben.

„Denn es lassen sich solche im Wasser ge-
„sotten, oder in der heißen Asche, oder in
„einem heißen Backofen gebraten, und die
„auswendige dünne Haut herunter gezogen,
„mit Salze, auch ohne und anstatt des Brod-
„tes essen. Zu geschweigen, in wie vieler-
„ley Arten von wohlschmeckenden Gerichten
„man dieselben zurichten und sich darmit er-
„sättigen kann.

„Viele Hausleute sieden eine gewisse Men-
„ge dieser Erdäpfel in Wasser ab, schälen
„die dünne Haut davon weg, und zerquet-
„schen solche nachher mit den Händen ganz
„fein, und kneten sodann diese Masse unter
„den Taig, wovon sie Brodt backen wollen;
„damit das von diesem Taige gebackene
„Brodt sättiger und ausgiebiger, auch das
„Getreyde dadurch ersparet werden solle.

„Die Haarpuder = und Stärkmacher
„verfertigen auch von diesen Erdäpfeln das
„schönste und leichteste Haarpuder, und die
„feineste Stärke, die man nur sehen kann.

„Vor das Geflügelvieh siedet man solche,
„und zerdrucket sie sammt den Schalen mit

„den

„den Händen, und wirft solche den Hühnern, „Enten und Gänsen vor, welche sie ganz be„gierig fressen und recht wohl davon gedey„hen. Den Schweinen siedet man die Erd„äpfel ebenfalls, zerdrucket solche sammt den „Schalen und vermischet sie unter die Tre„bern und das Branntweingespühlig, wovon „sie sehr zunehmen und fett werden. Für das „Rindvieh müssen diese Erdäpfel gleichfalls „gesotten, und sammt den Schalen unter ge„stampfte Krautplätschen, Rüben ꝛc. ꝛc. und „mit Spreue von Weizen oder Haber vermi„schet und vermenget werden; womit man „die Kühe im Winter füttert, und das Heu „für das Zugvieh ersparet.

„Es haben zwar die Erdäpfel noch vieler„ley Nutzen in der Haus- und Landwirth„schaft, welche ich aber alle anzuführen für „unnöthig halte; weil man aus dem schon „angeführten genugsam wird abnehmen kön„nen, wie nützlich und nahrhaft diese Erdge„wächse dem gemeinen Manne, und über„haupt dem ganzen Publico seyn könnten, „wenn sie in einem Lande, wo die Pflanzung „derselben noch nicht üblich oder noch unvoll„kommen ist, eingeführet würden.

„Diese

„Diese Erdäpfel werden ebenfalls, als „wie die Tobacpflanzen, auf denen Brach„feldern, welche den künftigen Herbst mit „Korne besäet werden sollen, angebauet. „Denn weil dieselben mit dem Ende des Au„gusts, oder mit Anfange des Septembermo„nates schon wiederum aus der Erden ge„nommen, und nach Hause gebracht werden „können: so machen solche an dem Korn„baue gar keine Verhinderung. Sie neh„men auch mit einem jeden Boden des Erd„reichs vorlieb; wenn nur der Acker, auf „welchem man die Erdäpfel pflanzen und „anbauen will, tief umgeackert, und die Er„de mit dem Pfluge gut und locker bearbei„tet worden ist.

„Die Aecker zu dem Erdäpfel-Anbauen, „bereitet man wie schon gedacht worden ist, „in denen Brachfeldern, welche den zukommen„den Herbst mit Korne oder Weizen besäet „werden sollen; und dieses zwar gegen den „Ausgang des März oder Eingang des April„monates, nachdem die Witterung gut und „kein Frost mehr zu besorgen ist. Man „giebt nämlich dem Acker den gehörigen „Dung oder Mist, welchen man ihm zu dem „künftigen Kornanbaue hat geben wollen

„und

„und sollen. Giebt man ihm etwas mehr,
„so ist es für diejenige Frucht, die im Herbste
„darauf gesäet werden wird, desto besser.
„Dieser Mist wird wenigstens sechs bis sie-
„ben Zoll tief unter die Erde geackert, denn
„je tiefer je besser; damit sich die Wurzeln
„an den Erdäpfelstauden tief und weit aus-
„breiten, und desto mehr Erdäpfel bringen
„können. Alsdann wird der Acker mit der
„Egge gleich und eben gemachet.

„Erlaubet es die Witterung, und man
„vermuthet, daß die Geführ oder der Frost
„vorüber, und keine nachkommende mehr zu
„befürchten ist: so nimmt man eine solche
„Menge ganz kleiner Erdäpfel oder Grund-
„birnen, welches gleich viel ist, in der Größe
„einer kleinen Welschennuß, und noch klei-
„ner, (welche zu dem Ende, weil sie zu ei-
„nem andern Gebrauche nicht viel ausgeben,
„zum Samen aufbehalten werden,) als
„man glaubet, daß zu einem Acker, als der
„ist, den man damit besteckeu will, genug
„seyn wird, und begiebt sich damit auf den
„vorher beschriebenen zugerichteten Acker.
„Man nimmt eine Haue, als wie die Wein-
„hauen sind, mit, und fängt so dann an dem
„einen Ende des Ackers an, in gerader Linie

„zwerch

„zwerch über den Acker Löcher einzuhauen,
„etwan vier oder fünf Zoll tief; und in der
„Weite wenigstens zwey bis drittehalb
„Schuh eines von dem andern. Ueber die-
„ser Linie mit Löchern kömmt abermal eine
„andere, ebenfalls in dem Abstande von der
„ersten Linie, nämlich von drittehalb Schu-
„hen; und hiermit fährt man fort, bis der
„Acker zu Ende ist.

„In ein jedes dieser aufgehackten oder
„vielmehr aufgelüfteten Löcher wirft man
„von denen mitgebrachten kleinen Erdäpfeln
„oder Grundbirnen drey oder viere hinein,
„und scharret solche mit den Händen, oder
„mit der Haue, mit Erde wohl zu. Hat man
„aber keine von diesen kleinen Erdäpfeln vor-
„räthig, welche allerdings denen fehlen wer-
„den, die selbst noch keine angebauet haben,
„und folglich solche zum ersten Male erkaufen
„oder anderwärtsher kommen lassen müssen,
„die aber ordentlicher Weise größer sind,
„als man solche zum Anbauen nöthig hat:
„so nimmt man diejenigen, die am größesten
„sind, und schneidet solche in vier, die gar
„großen aber in sechs Stücke. Diese zer-
„schnittenen Stücke wirft man alsdann in
„der nämlichen Anzahl als wie die ganzen,

„die klein sind, drey oder vier in ein Loch, und „bedecket sie mit Erde. Diejenigen aber, „die nicht grösser als eine große Welschenuß „sind, die muß man nicht zerschneiden, son„dern unter denen zerschnittenen ganz in die „Löcher werfen und zudecken.

„Bey dem Zerschneiden der Erdäpfel und „Grundbirnen aber muß man diese Vorsich„tigkeit gebrauchen, daß man mit dem Mes„ser nicht durch die kleinen Hohlungen oder „Vertiefungen, welche sowohl an den Erd„äpfeln als Grundbirnen wahrgenommen „werden, durchschneidet; denn in diesen kleinen „Höhlen oder Gruben liegen die Keimen „oder Aeuglein verborgen, aus welchen die „Stängel und Wurzeln hervor kommen. „Wenn nun ein solches Aeuglein zerschnitten „oder gequetschet würde: so wäre dasselbe „Stück vom Erdapfel in der Erde unnütz, „und würde, ohne einen Trieb zu machen, „oder eine Wurzel zu schlagen, in der Erde „als verdorben verfaulen.

„Wenn die Erdäpfel oder Grundbirnen, „auf die oben beschriebene Weise in den „Acker eingeleget, und bedecket worden sind: „so überläßt man solche alsdann der guten „und gedeyhlichen Witterung, und ihrem „Wachsen;

„Wachsen; nur daß man zu Zeiten nachsieht,
„ob sich nicht etwan Unkraut auf dem Acker
„zeiget, welches man ausraufen und vertil-
„gen muß. Denn das Unkraut ist durch-
„gehends den Aeckern höchst schädlich, wenn
„auch nichts darauf angebauet ist; wovon
„zwar vieles erinneret werden könnte, wenn
„es meine Absicht wäre, zu zeigen, daß an
„vielen Orten das Unkraut die Aecker mehr
„aussauget, als wenn sie mit etwas Ein-
„träglichen bepflanzet worden wären.

„Wenn man sieht, daß die Erdäpfel
„Stängel getrieben haben, die etwan einen
„Schuh und etwas mehreres über der Erden
„hoch sind: so ist es Zeit, solche zu häufen.
„Man nimmt nämlich eine nicht gar zu
„schwere Haue, und machet der Erde vor-
„hero, um die Stängel herum, ganz gelinde
„Luft, jedoch daß man mit der Haue den
„Wurzeln nicht zu nahe komme und solche
„berühre, am wenigsten aber, daß man die-
„selben beschädige oder gar abschneide. Als-
„dann fasset man mit der linken Hand das
„Kraut der Stängel in einem Busche oben
„zusammen, und mit der rechten Hand, in
„welcher man die Haue hält, hauet man
„den halben Theil der Erde, welcher sich

„um diesen Stängelbüschen herum befindet,
„und zu diesem Haufen genommen werden
„kann, auf, und zieht dieselbe um diese an-
„gefasseten Stängel in einen runden Haufen
„herum zusammen, und zwar so hoch, daß
„das oben zusammen gefassete Kraut an den
„Stängeln kaum einer Queerhand hoch,
„aus dem runden Haufen von Erde her-
„aus sieht.

„Wenn die Stängel von der angeworfe-
„nen Erde schon so viel zusammen gehal-
„ten werden, daß sie sich nicht mehr weit von
„einander begeben können; so fasset man die
„Haue mit beyden Händen, um die Haufen
„recht vollkommen zu machen, deren jeder
„wenigstens zwey Schuh und drüber, im
„Diameter halten müssen. Die Haufen
„werden darum gemacht, damit sich die
„Wurzeln darinnen bequem ausbreiten, und
„die Erdäpfel sich gut ansetzen können. Auf
„diese Wesie werden alle die Erdäpfelstau-
„den aufgehäufelt, so viel sich deren auf dem
„Acker befinden.

„Wenn man sieht, daß die Stängel der
„Erdäpfel in der Blühte sind; wovon die
„Aepfel eine weiße, die Birnen aber eine röth-
„licht- ins Blaue fallende farbende Blume
„bekom-

„bekommen, welche buschweise gegen ein-
„ander hängen; und solche Blumen schon
„anfangen, abzufallen, und wirklich schon ei-
„nige abgefallen sind: so bindet man die
„Büsche mit einem kleinen Strohbande von
„etlichen Halmen, einer guten Queerhand
„hoch und etwas darüber, über der Erde
„und dem runden Haufen zusammen, und
„schneidet alsdann vier oder fünf Queerfin-
„ger über dem Strohbande, das übrige
„Kraut mit einer Sichel oder einem großen
„Küchenmesser ab; welches man nach
„Hause trägt, und das Rindvieh damit füt-
„tert.

„Dieses Binden, noch weniger das Ab-
„schneiden des Krauts, muß nicht vorgenom-
„men werden, ehe und bevor die Stängel nicht
„verblühet haben; denn es würde dem Wach-
„sen der Erdäpfel in der Erde höchst schädlich
„seyn. Das Abschneiden des Krauts ge-
„schieht deswegen, damit die Erdäpfel und
„Grundbirnen desto größer und vollkommener
„wachsen sollen; das Zusammenbinden aber
„befördert bey dem Herausnehmen die Ar-
„beit in vielem, wie in dem Nachfolgenden
„mit mehrerem gezeiget werden wird.

„Mit Eingange des Septembermonates ist „es Zeit, die Erdäpfel von denen Aeckern, die „man alsdann mit Korne besäen will, aus „der Erde heraus zu nehmen; sind es aber „solche Aecker, welche den nämlichen Herbst „mit nichts anderm besäet werden dürfen, so „können die Erdäpfel auch bis Galli, oder „so lange in der Erde bleiben, als keine harte „Gefrühr kömmt.

„Zum Ausnehmen der Erdäpfel bedienet „man sich einer zweyzinkichten Haue, un„gefähr wie die zweyzinkichten Misthacken „sind, mit welchen man den Mist aus den „Ställen heraus zieht; nur daß die Zinken „an diesen Hauen schier zwey Finger breit „sind, und nicht gebogen sondern gerade un„ter sich stehen, und einen langen Stiel ha„ben. Man nennet diese Art Hauen an ei„nigen Orten einen Karsch.

„Will man nun die Erdäpfel aus der Er„de heraus nehmen: so fasset eine Manns„oder starke Weibesperson, den zusammen ge„bundenen Büschel der Stängel mit beyden „Händen an, eine andere Person hat die „zweyzinkichte Haue, und hauet mit beyden „Händen unter den aufgehäufelten Haufen, „und unter die Wurzeln der Stängel, be„weget

„weget mit dem Stiele die Haue einige Male
„ganz leise, um damit die Wurzeln und Er-
„de roglicht zu machen, und die Wurzel
„mit denen Erdäpfeln überall abzulösen.
„Derjenige hinwiederum, welcher das Kraut
„umfasset, zieht zugleich, aber nicht gar stark,
„damit die Stängel nicht von den Wurzeln
„abreißen. Wenn man verspüret, daß sich der
„Busch noch nicht aufheben läßt: so hauet
„der mit der Haue auf einer andern Seiten,
„dem ersten Einhauen gegen über, und lüf-
„tet wiederum mit dem Stiele, und der an-
„dere zieht zugleich mit den Stängeln über
„sich, bis der ganze Busch los ist. Alsdann
„hebt er solchen fast mit dem ganzen Hau-
„fen Erde in die Höhe, schüttelt die Erde,
„die abfallen will, herunter, und wirft den
„Busch mit sammt denen daran hängenden
„Erdäpfeln oder Grundbirnen auf einen lee-
„ren freyen Ort, unweit von sich auf den
„Acker nieder, wo nämlich die Hausmutter
„mit ihren Kindern oder Gesinde sitzt, wel-
„che die Erdäpfel in Körbe, Butten oder
„Scheffeln abklauben, und zugleich die grö-
„ßesten, mittlern und die kleinesten von ein-
„ander, und jede besonders sortiren und in
„die Säcke einfüllen. Die größesten neh-

„men sie zu ihrer Nahrung und zum Verkau-
„fen, die mittleren zum Futter für ihr Vieh,
„die kleinesten aber werden, wie schon vornen
„angemerket worden, zum künftigen Samen
„aufbehalten. Derjenige mit der Haue
„hauet hernach die Erde, wo der Busch aus-
„gezogen worden, überall umher locker auf,
„ehe er mit einem andern Busche die erstbe-
„schriebene Arbeit von neuem anfängt, da-
„mit die annoch in der Erde stecken gebliebe-
„nen Erdäpfel, von der Hauswirthinn und
„ihrem Gesinde, mit den Händen vollends
„aus der Erde ausgesucht werden können.

„Auf diese Weise fährt man fort, bis alle
„Erdäpfel aus der Erde aus- und zusammen
„gesucht, und in die Säcke eingefüllet wor-
„den sind; alsdann führet man solche nach
„Hause, und verwahret sie in Kellern oder
„Gewölbern, wo ihnen die Kälte nicht bey-
„kommen kann, welche sie gar nicht vertra-
„gen können, sondern völlig davon verdorben
„werden, und zwar so, daß sie weder von
„Menschen noch Viehe genossen werden kön-
„nen; indem sie einen sehr stinkenden Geruch
„und Geschmack von der Geführ bekom-
„men. An einem feuchten Orte, zumal
„wenn viele auf einander liegen, werden sie

„auch

„auch gern und bald faul; daher sind die „trockenen Gewölber und Kammern die „besten Oerter, solche aufzuheben, worinnen „man dieselbe mit trockenem Sande zudecket, „allwo sie sich den ganzen Winter hindurch, „und bis in das späte Frühjahr gut erhalten „können. In dem Monate April, und „zwar gegen das Ende desselben, fangen sie „an, unter dem Sande Keimen zu treiben „und auszuschlagen, welches ihnen den Ge„schmack sehr verderbt, und sie zum Essen „unbrauchbar machet; daher muß ein jeder „mit seinem Vorrathe, ehe es zu dieser Zeit „kömmt, wenn er anders an seinem Nutzen „und Gewinn keinen Schaden leiden will, „trachten, solchen weg zu bringen.

„Die Stängel und Wurzeln auf dem „Acker taugen nichts; daher wirft man sol„che auf Haufen, und schleppet oder führet „sie von dem Acker weg, und wirft sie in die „Hohlwege oder an solche Oerter, wo sie nie„mand hinderlich sind, und ohne jedermanns „Ungelegenheit verfaulen können.„

Dieses ist also der klare und deutliche Unterricht vom Pflanzen und Benutzen der Erdäpfel; und es wäre zu wünschen, daß solche in unseren Gegenden, und in unserem

gesegneten Boden einmal recht eingeführet würden. Wenn man mir erst den so vielfältigen Nutzen, welchen sie dem ganzen Lande sowohl in der Nahrung als Fütterung geben, recht kennen lernete: so würde diese Erdfrucht gewiß mit weit mehrerem Fleiße und Eifer angebauet werden, als solche die Zeit her wegen Mangel des Unterrichtes, vernachläßiget worden ist. Denn so wohl die herrschaftlichen Wirthschaftsökonomien, als auch die häuslichen Landwirthschaften der Unterthanen, gewinnen sehr vieles in Erspahrung der Fütterenen darmit.

Man darf nur die Landesunterthanen hierüber befragen, was solche, seitdem sie sich nur in etwas auf das Anbauen des türkischen Weizen oder sogenannten indianischen Kornes beflissen, bey dem Mästen und Füttern ihres Federviehes und anderen Viehes, an ihrem Getreyde und Sommerfrüchten erübriget haben. Diejenigen, welche den Anbau des türkischen Weizens einmal angefangen, die werden so leichtlich nicht mehr davon ablassen, ungeachtet ihnen der vortreffliche Nutzen und die großen Vortheile, die sie davon haben könnten, noch sehr wenig bekannt sind.

Denn

Denn gleichwie den Erdäpfeln unter allen Erdgewächsen der Vorzug gebühret, und sie die ausgiebigste und nahrhafteste Erdfrucht sind: also gebühret diesem indianischen Korne, in Ansehung der Nahrung und Nuzung, der Vorrang unter allen Feldfrüchten; es mögen solche auch Winter- oder Sommerfrüchte genennt werden.

Burggrav.

Ich bin recht sehr erfreuet, daß dieser Unterricht von dem Anbauen und Nutzen einer so nahrhaften Erdfrucht in unseren Gegenden bekannt geworden ist; und ich zweifele nunmehr auch gar nicht, es werde schon an vielen andern Orten der Anfang damit seyn gemachet worden. Der türkische Weizen hingegen ist uns etwas mehr bekannt; denn man bauet solchen in Gärten, und in den Weinbergen, wo leere Plätze sind, bereits an den mehresten Orten unserer Gegend. Bisher aber hat man ihn noch weiter nicht gebrauchet, als daß man das Federvieh, welches man hat fett machen wollen, damit gestopfet und gemästet, und mit dem übrigen die Schweine gefüttert. Ich bin daher begierig, die mehrerern Vortheile und den

Nutzen

Nutzen dieser Frucht von euch zu vernehmen, welche mir und unsern Unterthanen dermalen noch unbekannt sind.

Amtmann.

Das indianische Korn, oder der bey uns so genannte türkische Weizen oder Kukeruz, hat sein ursprüngliches Herkommen aus America; woher solchen die Spanier und Portugiesen in die andern drey Welttheile überbracht haben. In Africa und Asien hat man den Gebrauch desselben eher eingeführet, als in unserem Europa. Vielleicht ist die Faulheit im Arbeiten bey jenen Völkern die Ursache gewesen, weil der Anbau und die ganze Wartung dieser Frucht wenig Mühe kostet, und dennoch von sehr großem Nutzen ist. Oder, es sind der gemeine Mann und die Bauern in diesen Welttheilen leichter zu bereden, und williger, etwas neues und nützliches einzuführen, als wie die in unsern Gegenden sind, wo annoch die Vorurtheile und die alten Gewohnheiten die Oberhand haben.

In Italien, Spanien und Frankreich hat man in unserem Europa zum ersten angefangen, diese edle Frucht einzuführen und anzu-

anzubauen; und nachdem diese Länder ihren großen Nutzen dabey gefunden, so wird bis diese Stunde sehr eiferig damit fortgefahren. Nunmehr hat sich solche auch in England, und von dort in einen großen Theil von Deutschland verbreitet, wiewohl in dem letzteren der wahre Gebrauch und Nutzen davon, eben als wie die Allgemeinheit des Anbauens, annoch sehr unvollkommen und versteckt ist. In Siebenbürgen, und allen dortherumliegenden Ländern, wie auch in Hungarn, Croatien und Slavonien, ist der Anbau dieser Frucht aus der Türkey herüber gekommen, und hat den Namen des türkischen Weizens, aus Slavonien oder Hungarn aber den Namen Kuckerutz, zu uns gebracht.

Man kann sich, ohne viele Ueberredung nöthig zu haben, gar wohl vorstellen, daß diese Frucht dem allgemeinen Wohl der Landes-Einwohner sehr nahrhaft und nutzbar gewesen, und noch seyn müsse; weil solche schier in allen bekannten Weltgegenden, in einer so kurzen Zeitfrist, die vielleicht noch nicht viel über hundert und siebenzig Jahre austragen dürfte, eingeführet und gangbar gemachet worden ist. Denn die vorherge-

henden

henden sechzig oder siebenzig Jahre, nach der ersten Besitznehmung in America, sind gewiß mit Krieg, Eroberungen und andern politischen Einrichtungen verstrichen, ehe man an die Oekonomie, insonderheit aber die dasigen Feldfrüchte in andere Welttheile zu bringen, wird gedacht haben.

Der Vorzug dieses Kornes oder Weizens vor allen andern Feldfrüchten fällt einem so gleich in die Augen, der nur einigen Begriff von dessen großem und mannichfaltigen Gebrauche erfahren hat; denn dessen Aehren oder Kolben tragen von zwey bis fünf, auch wohl sechshundert Körner; und ein jeder Stängel bringt dieser Kolben zwo, drey und vier hervor. Wenn man nun diese Anzahl Körner, und ihre Größe in Ergiebigkeit des Mehls, gegen andere Feldfrüchte vergleicht: so zeiget sich schon das Uebergewicht vor unseren Winter- und Sommerfrüchten. So ist auch die Eigenschaft des türkischen Weizens, daß ihm ein jedes Erdreich recht ist, doch das sandige und kisichte das angenehmste; ein großer Vorzug vor allen andern Feldfrüchten! Ich habe dieses in den genuesischen und piemonteser Gebirgen wahrgenommen. Zwischen und neben den

Felsen,

Felsen, wo kaum ein Platz von drey oder vier Schritten durch die abgelöseten Steine gewesen, die von den Bauern zerschlagen und zermalmet und durch den zugeflossenen Sand tragbar gemacht worden, ist solcher Weizen acht und mehr Schuhe hoch gewachsen, und hat die vollkommensten Kolben und Körner getragen; wenn nur der Boden locker, und nicht allzu fest gewesen ist.

Man wird hieraus erkennen, was für große Vortheile es dem Nahrungsstande, so wohl in Ansehung der Menschen, als des Viehes bringen müßte, wenn die nahe an den Dörfern und Flecken liegenden Brachfelder, welche gemeiniglich die besten sind, mit Futterkräutern und Erdgewächsen, deren ich schon gedacht habe, die weiter abgelegenen Aecker aber, die ein geringeres Erdreich haben, mit Kuckerutz bebauet und bepflanzet würden.

Es werden wenig nutzbare Thiere, weder unter den Vierfüßigen, noch unter dem Federviehe und Vögeln gefunden werden, die nicht eine wahre Begierde nach dem Futter des türkischen Weizens bezeugen. Die Menschen selbst, ja sogar die großen Herren finden etwas leckerhaftes an denen Gerichten, die so

wohl

wohl von dem unzeitigen, als von dem Mehle des reif gewordenen Kuckerutz zubereitet werden, deren ich sehr viele, wenn ich anjetzo einen Koch vorstellen wollte, erzählen könnte.

Die Pferde, wenn solche einmal an die trockenen Kuckerutzkörner gewöhnet sind, welches gar bald geschieht, wenn solche anfänglich mit unter den Haber vermischet werden, fressen dieselbe mit Lust und nachher lieber, als den Haber selbst. Das Rindvieh, besonders die Kühe, wenn solche mit geschrotenem türkischen Weizen oder auch nur mit dessen Kleyen unter dem gestampften Futter vermenget, (welches ich schon erzählet habe) gefüttert werden, werden stark und muthig davon, und es giebt eine sehr wohlschmeckende Milch. Für die Schweine ist der türkische Weizen das allerbeste Futter, welches man ihnen geben kann; denn es mästet überaus gut und geschwind. Der Speck und das Fleisch werden davon viel schmackhafter und fester, als von sonst irgend einer Fütterung. Daher werden auch die italienischen Schinken, besonders die neapolitanischen, woselbst dieser Weizen überaus häufig gebauet wird, allen übrigen, sogar den westphälischen Schin-

ken weit vorgezogen. Wie nahrhaft diese Frucht dem gesammten Federviehe ist, welches man damit füttert oder mästet, davon haben unsere hiesigen Hauswirthinnen bereits einige Erfahrung, und es brauchet keinen näheren Beweis.

Sogar die mehresten Arten von Wildprete, insonderheit aber das Rothwildpret und die Hasen, noch mehr aber das Schwarzwildpret, zeiget eine reizende Begierde nach dieser Frucht; wovon unsere Bauren überzeugende Proben genug haben. Sie wissen, wenn sie in ihre Weingärten, die einem Forstgehäge nahe liegen, Kuckerutz anbauen, was es für Mühe kostet, diese Thiere davon abzuhalten. Die angenehme Süße, welche so wohl die grünen Stängel und Blätter, als auch die noch unreifen Aehren oder Kolben, bey sich führen, vermehret das Verlangen der Thiere nach dieser Frucht dergestalt, daß sie die fettesten Weyden, und alle andere Arten von Geäße stehen und liegen lassen, und den türkischen Weizen aufsuchen.

Die Anbauzeit des türkischen Weizens ist gemeiniglich in der Hälfte, manchmal auch erst am Ende des Aprilmonates, nachdem nämlich kein Frost mehr zu besorgen ist. Es

wird mit dem Ende des Augusts, mehrentheils aber im Septembermonate reif; daß also die Aecker, wo der Kuckerutz gestanden, annoch vor dem Anbauen der Winterfrucht leer werden. Es wären daher die Brachfelder zu einem großen Nutzen des Landes ebenfalls hierzu anzuwenden. Jedoch müßte dieses dabey in Obacht genommen werden, daß diese Brachäcker, auf welchen man Kuckerutz bauen wollte, nicht im Frühjahre und vor dem Anbauen gedünget werden dürfen; sondern es muß die Düngung zu der Winterfrucht erst auf den Acker gebracht werden, wenn der türkische Weizen sammt seinen Stängeln und Wurzeln von dem Acker weggeräumet worden ist. Denn die magern Felder machen demselben keine sonderliche Verhinderung in seinem Gedeyhen, wenn anders die Witterung das Ihrige dazu beyträgt. Hingegen ist die frische Düngung, die im Frühjahre geschieht, so wohl dem Kuckerutz, als allen andern Sommerfrüchten, die im Frühjahre gesäet und im Herbste eingeerndtet werden, schädlich; weil durch die lockere Erde, welche der Mist verursachet, die Sonnenstralen mehr eindringen können, wodurch der Mist erhitzet wird,

und

und die darauf angebaueten Früchte, besonders im trockenen Sommer, unfehlbar verbrennen müssen. Es kann zwar der türkische Weizen, in Ansehung anderer Feldfrüchte, vielmehr Trockenheit und Nässe den Sommer hindurch ausstehen, als sonst irgend eine zu thun vermögend ist: Man muß aber deswegen eben nicht demselben mit Wissen und Willen die Hitze der Erde vermehren.

Wenn der Acker zum Anbauen des türkischen Weizens tief genug, nämlich fünf bis sechs Zoll tief umgeackert worden ist: so gehen eine oder auch mehrere Personen, jede in einer besonderen frisch umgeackerten Furche, mit denen zum Anbauen bey sich habenden türkischen Weizenkörnern, nach der Länge des Ackers, in den Furchen hinauf und wiederum herunter, und lassen bey jedem Schritte, vier bis fünf Körner Kuckeruz, in die Tiefe der Furchen, nahe zusammen auf ein Häuflein fallen. Es muß aber allezeit eine Furche dazwischen leer bleiben; nämlich eine Furche wird mit Kuckeruz angebauet, die andere aber bleibt leer, und dieses wechselsweise bis der Acker zu Ende ist.

Wenn nun diese wechselsweise angesäeten Furchen zu Ende sind, so wird eine umgekehrte Egge, an welcher die Zinken über sich stehen, die Balken aber auf der Erde liegen, zwerch über den Acker und über die Furchen gezogen, womit die Erde über die Körner gestrichen und damit bedecket werden, und dieses so oft hin und wieder, bis aller Samen völlig bedecket ist. Es ist aber jedoch noch besser, wenn dieser Weizen unter die Erde geackert wird; weil es allen Feldfrüchten überaus dienlich und gut ist, wenn solche tief in die Erde kommen. Wenn der Ackersmann nämlich das Feld oder den Acker zum Anbaue des türkischen Weizens ackert, so geht eine Person hinter dem Pfluge und dem Ackersmanne nach, und läßt alle Schritte vier oder fünf Körner in die Furche fallen, eben so wie vorher schon gemeldet worden ist. Die erste Furche, welche wiederum geackert wird, decket diese Körner zu; alsdann verbleibt eine Furche inzwischen leer liegen, in welche kein Samen geworfen wird. Also fährt man fort, bis der Acker zu Ende ist; da denn nachher mit einer Walze, oder mit einer umgekehrten Egge der Acker gleich und eben gemachet wird. Alsdann überläßt man

das

das Wachsen der guten und gedeyhlichen Jahreszeit, und dem göttlichen Segen.

Man muß aber auch öfters nachsehen und das Unkraut, besonders den Windling, fleißig ausgäten. Denn nicht nur das Unkraut überhaupt sauget die Aecker aus, sondern der Windling schlingt sich um die hohen Weizenstängel herum, und verhindert die zarten Aehren oder Kolben im Wachsen; und durch den Schatten seiner fetten und geilen Blätter wird die Wirkung der Sonne verhindert.

Wenn die türkischen Weizenpflanzen eine Höhe von zwey und mehr Schuhen über der Erde erreichet haben: so zieht man um solche, mit einer Haue, Haufen herum, als wie um die Erdäpfelstauden. Denn weil die Stängel an dem Kukeruz hoch wachsen, und fett und schwer sind, so muß ihnen das Aufhäufeln der Gewalt des Windes widerstehen helfen.

Stehen mehr als drey, höchstens vier Stängel in einem Busche, oder haben diese Stängel in der Erde junge Schößlinge oder Zweige getrieben: so müssen diese vor dem Aufhäufeln behutsam ausgezogen, und die Stängel gereiniget werden, weil sonst der

Aehren oder Kolben weniger werden, und die Körner klein bleiben. Diese jungen Stängel und Schößlinge sind ein leckerhaftes Futter für das Rindvieh.

Wenn der obere Gipfel dieses Rohres oder Stängels, welches die Blumenknospe dieser Pflanzen ist, anfängt, dürr und abgestorben zu werden: so schneidet man diesen Gipfel bis etwan einer Spannen lang über dem letzten oder obersten Kolben weg; und bricht auch die um den Stängel herum stehenden grünen Blätter ab, damit Sonne und Luft besser in die Aehren wirken, und die Zeitigung befördern können. Mit diesen Blättern und Gipfeln füttert man entweder das Rindvieh, oder machet solche dürre zu einer Winterfütterung für die Schafe.

Die Reife der Körner erkennet man daran, daß solche zeitig genug sind, wenn die auswendigen Blätter, welche den Kolben einschließen, rauschend dürre sind, und die Körner an den Kolben, deren man vorher einige untersuchen muß, eine Härte haben. Alsdann drücket man diese Aehren mit der Hand gegen die Erde, bricht sie von dem Stängel los, wirft solche auf Haufen und führet sie nach Hause; wo alsdann alle diejenigen

nigen Blätter, womit der Kolben und die Körner eingeschlossen sind, unter sich gegen den Stiel des Kolbens, mit der Hand herunter gezogen werden.

Diejenigen Blätter, welche den Körnern am nächsten liegen, sind überaus zart und fein, so daß solche dem Taffent, oder Seidenpapiere nichts nachgeben. Diese reißt man sammt den übrigen völlig von dem Stiele des Kolbens los, und läßt nur von den auswendigen längsten Blättern zwey oder drey an dem Stiele fest stehen, um solche mit eben so viel Blättern von einem andern Kolben zusammen zu binden, und sie nachher büschelweise an Stangen oder Nägeln, an einem trockenen aber luftigen Orte, aufzuhängen, damit die Körner recht hart und dürr werden.

Die abgelöseten zarten Blätter sind für das Rind- und Schafvieh, wenn solche unter das Heu oder Grummet vermischet werden, eine sehr gute Fütterung. Die Italiener, denen es gar selten an Fütterey en für ihr Vieh mangelt, füllen auch mit diesen Blättern, die am zartesten sind, ihre Strohsäcke in den Betten, weil es sich rechtschwimmendsanft darauf liegen läßt.

Weil man in unsern Gegenden noch von keiner leichten Methode etwas weis, so werden die Körner des türkischen Weizens von den Aehren oder Kolben mit den Händen abgestreifelt, welches die Hausmutter mit ihren Kindern und Gesinde verrichtet. Es geht aber dieses Abreiben ziemlich langsam her. In denen Ländern hingegen, wo man dessen in größerer Menge anbauet, geht man damit geschwinder zu Werke. Denn einige schütten eine gewisse Menge Weizenkolben in einen großen hölzernen Trog, welcher aber tief seyn muß, (wozu die Tröge zum Futterstampfen, wovon ich vorher schon geredet habe, recht seyn würden,) und stoßen mit einem hölzernen Stößel oder einer Käule auf die Weizenkolben, die aber recht trocken seyn müssen, ganz gemächlich auf, damit sich die Körner los lösen, aber nicht zerquetschet werden. Andere Personen rühren die Kolben unter einander, damit jeder getroffen wird, und nehmen die leer gestoßenen Kolbenrippen heraus, und lösen mit der Hand die annoch daran sitzen gebliebenen Körner vollends ab. Man hat auch wohl ein großes Schaffel, Boding, oder Faß, über welches oben eine dreyeckichte eiserne Stange fest gemacht ist;

und

und zwar so, daß zwo scharfe Ecken an der eisernen Stange über sich stehen. Auf beyden Seiten des Bodings sitzen oder stehen die Personen, deren jede einen türkischen Weizenkolben in der Hand hält, und oben mit der Spitze des Kolbens an die scharfe Ecke des Eisens einhäkelt, und mit den Händen umdrehet und eine Bewegung machet, daß sich die Körner mit vieler Behändigkeit von dem Kolben ablösen, welche sodann in das Boding oder Faß fallen. Diese Methode, die Körner von den Kolben abzulösen, ist die geschwindeste, aber sie brauchet vorher einige Uebung, ehe man zu der Fertigkeit gelangen kann.

Das inwendige Gerippe oder holzige Mark in den Kolben, woran die Körner gestanden, ist gut zur Feuerung, und giebt eine ziemlich starke Gluht; desgleichen die Stängel und Wurzeln ebenfalls auch thun. Wo Holzmangel ist, werden solche in den Oefen und Backöfen zum Heizen gebrauchet, und vertreten den Dienst, welchen das Holz leisten soll. Jedoch muß man bey diesem Feuern überaus vorsichtig seyn, weil alle schnellbrennende Materien sehr leicht sind, und eben wegen ihrer Leichtigkeit gern

durch die Rauchfänge, von der gähen Hitze weggestoßen, mit dem Rauche davon fliegen, in der Wärme des Rauchs sich glühend erhalten, und den nahestehenden Gebäuden höchstgefährlich sind.

Nachdem ich nun von dem Gebrauche des türkischen Weizens, in Ansehung der Fütterung und anderer Benutzung, den Bericht gegeben habe: so will ich nun nur noch mit wenigem anführen, was solcher in dem Nahrungsstande der Menschen selbst auch für einen vorzüglichen Nutzen geben kann. Das Mehl von dem Kuckerutz ist sehr annehmlich gelbweiß, doch etwas schwerer, als das Mehl von unserem gemeinen Weizen und Korne; hingegen aber auch viel ergiebiger und sättigender, als diese beyde. Wenn man demnach das Mehl vom türkischen Weizen mit Korn- oder gemeinen Weizenmehle vermenget: so giebt solches das wohlschmeckendeste und nahrhafteste Brodt, sowohl für Bürger als Bauern, dergleichen man nur immermehr haben kann. Ich habe in Italien viele Zeit hindurch nach einander angemerket, daß sowohl in den gemeinen als bürgerlichen Haushaltungen vielmehr Mehl von türkischem Weizen zu ihrer täglichen Nahrung ver-

verbrauchet wird, als von keiner einzigen andern Art Getreyde. Ja, in den mehresten Hauswirthschaften findet man gar kein anderes, als Kuckerutzmehl, obgleich die besten Arten Getreyde in diesem fruchtbaren Lande sehr reichlich wachsen.

Von der einzigen Speise, die den bekannten Namen **Polenta** führet, leben die italienischen Bürger und Bauern fast das ganze Jahr hindurch, und sind dabey gesund und stark. Die Zurichtung dieser dem Namen nach ziemlich bekannten Polenta will ich hier so deutlich erzählen, als es mir möglich ist, und wie ich solche vielfältige Male habe machen sehen. Man nimmt nämlich einen kupfernen Kessel von beliebiger Größe, nachdem es die Speisung der Hausfamilie oder der Verkauf, den man damit vornimmt, erfordert, daß man die Polenta groß oder klein haben will. Diesen Kessel füllet man den dritten Theil mit Wasser an, zum Exempel der Kessel fassete zwölf Maaß Wasser, so gieße ich vier Maaß hinein, und also verfährt man auch im kleinern. Das Wasser wird nach Verhältniß gesalzen; und der Kessel entweder über das Feuer gehangen, oder neben dem Feuer auf einen Dreyfuß gestellet.

So

So bald das Wasser siedet, so setzet man den Kessel herunter und auf eine hinlängliche Gluht, damit solches in einem langsamen Sieden erhalten werde. Alsdann nimmt man in die linke Hand das Geschirr, in welchem das Kuckerutzmehl ist, und in die rechte Hand ein starkes Holz, welches unten etwa drey Finger breit zugeschnitten ist. Mit der linken Hand schüttet man das Kuckerutzmehl ganz langsam in das siedende Wasser, und mit der rechten Hand rühret man mit dem Holze oder hölzernen Löffel beständig fort, und dieses so lange, als das Wasser annoch von dem Mehle verschlucket wird. Nachher nimmt man das Holz oder den Rührlöffel in beyde Hände, und rühret immer geschwinder, bis die Masse über der Gluht ausgedünstet und genug gekochet ist; welches man erkennet, wenn man an dem Löffel oder an der Masse riecht, und keinen Geruch von rohem Mehle mehr verspühret, auch die Polenta ziemlich steif und derb ist. Ist aber der Kessel groß, und soll die Polenta stark oder größer werden: so müssen auch mehrere Personen zu dieser Arbeit zugegen seyn; nämlich eine, welche das Mehl langsam in das Wasser schüttet, eine andere, welche mit beyden

den Händen den großen Löffel oder das Holz umrühret; und die dritte, die den Kessel fest hält, damit derselbe bey dieser Arbeit nicht umstürze. Ist nun der in dem Wasser abgebrannte Polententaig genugsam ausgedünstet, so hebt man den Kessel von der Gluht weg, und löset mit dem flachen Holze den Taig auf allen Seiten des Kessels so tief ab, als der Kessel tief ist. Man kann alsdann etwas wenige zerlassene Butter oder Schmalz, oder auch nur kaltes Wasser an den Seiten des Kessels auf den Boden rinnen lassen, und etliche Male den Kessel umdrehen, damit sich die Masse von dem Boden ablöset. Wenn das geschehen, so stürzet man den Kessel auf eine saubere Tafel oder auf ein Brett, welches man wegtragen kann, um, und hebt den Kessel über sich von der Polenta weg, welche sodann nach der Form des Kessels gestaltet und einem großen holländischen Käse schier ähnlich ist, nur daß die Polenta eine angenehme gelbe Farbe hat.

Wenn die Polenta kalt geworden ist, so schneidet man mit einem feinen Drathe, oder einem seidenen Faden, der an einen Bogen gespannet worden, die Stücke, die man davon haben will, ab; diejenigen, welche solche

che zum Verkaufen machen, und an den Marktplätzen darmit sitzen, haben ihr genaues Augenmaaß, wie groß oder klein sie die Stücke schneiden sollen.

Es ist die Polenta zwar für diejenigen, die es nicht gewohnt sind, ein strenges Essen; die Italiener hingegen essen solche lieber, als unser und ihr eigenes Brodt. Die Gewohnheit regieret den größten Theil Menschen in der Welt, welche aber mit Verstande und Klugheit dazu gebracht werden müssen. Die Italiener braten sich auch die Polenta nochmals an einem Gluhtfeuer, welches dieselbe gelinder und geschmeidiger machet. Man kann aber auch die Polenta recht wohlschmeckend zurichten; wenn man nämlich die mit dem Drahte abgeschnittenen Scheiben in einer flachen Pfanne in recht heißer Butter eine ganz kurze Zeit auf beyden Seiten rösten oder braten läßt, wie sich denn angesehene und vornehme Leute, und auch die Herrschaften selbst, solche so zurichten lassen.

In dem Kirchenstaate, desgleichen auch in dem Neapolitanischen, wird eine Ciocco-lade von den türkischen Weizenkörnern verfertiget, welche gebrannt, und anstatt des Cacao genommen werden. Diese Cioccola-

de wird von den hohen Herrschaften überaus hochgeschätzet, und für viel besser und gesünder, als die von Cacao verfertigte, gehalten. Ich habe solche selbst getrunken und ganz keinen Unterschied, auch gegen die beste spanische, gefunden. Die Art und Weise aber, wie dieselbe verfertiget wird, habe ich nicht erfahren können. Vielleicht wissen es unsere hiesigen Cioccolademacher bereits, nur daß sie solches annoch nicht wollen bekannt werden lassen.

Mehrere Nachrichten von dem Gebrauche dieser so nutzbaren, als nahrhaften Feldfrucht zu geben, finde ich für überflüßig, weil diese erst erzählten hinlänglich genug seyn könnten, besseren Fleiß und mehrere Mühe anzuwenden, damit diese Frucht allgemeiner, und deren Anbau mehr befördert würde.

Burggrav.

Diese Unterweisung ist mir sehr angenehm, und ich bin überaus vergnüget, daß ich mit dieser so nutzbaren Feldfrucht näher bekannt geworden bin, als ich es vorher gewesen. Ich bitte euch, fahret mit euren ökonomischen Unterrichtungen fort; denn ich empfinde eine wahre Begierde, mich des

Namens

Namens eines Wirthschaftsbeamten, besonders aber eines Burggraven, würdiger zu machen, als ich es die Zeit her gewesen bin.

Amtmann.

Ich kann hierbey nichts anders thun, als daß ich nur ein Licht anzünde, damit diejenigen, welche Augen zum Sehen haben, sehen und erkennen mögen, was ihnen annoch an der Gewißheit abgeht, den Namen eines Wirthschaftsbeamten recht zu führen. Ein wohlerfahrener und verständiger Wirthschaftsvisitator aber wird viel weiter gehen, und alles viel klärer andeuten, als ich es hier in dieser Unterredung thun kann. Ich vermuthe daher, wenn derselbe erst die Felder, ihre Lage, ihren Grund und Boden, und alles dazu Gehörige besichtiget, und das Nothwendigste vorher wird angeordnet haben, so wird er sich auch die Wiesen zeigen lassen, und deren Verbesserung, so viel sich nur immer thun läßt, veranstalten. Denn an der Menge und dem Ueberflusse an Fütterung ist bey einer wohleingerichteten Landwirthschaft hauptsächlich viel gelegen. Bisher ist man nur höchstens auf das auskömmliche Futter, bedacht gewesen, wobey das Vieh

ganz

ganz genau hat gefüttert werden müssen; an den Ueberfluß ist niemals gedacht worden. Es werden auch die gewöhnlichen Ueberschläge und Rechnungen auf den mehresten Wirthschaftsämtern und Landgütern darnach eingerichtet, daß dem Zug- Melk- und Schafviehe seine Winterfütterung bereits schon im Herbste auf eine sehr genaue Art zugezählet und abgemessen wird, damit der Ueberrest verkaufet, und der Wirthschaftsvorsteher sich nur rühmen oder sagen kann, er habe den herrschaftlichen Einkünften so oder so viel für verkaufte Fütterung zugeflößet. Allein, dieses ist ein sehr elender Handel, wenn wegen ein paar hundert Gulden verkaufter Fütterung, um etliche tausend Thaler Vieh den ganzen Winter hindurch Hunger leiden muß, und endlich nach kurzer Zeit gar darauf geht.

Der Ueberfluß der Fütterung ist die Ursache, daß in Holland an vielen Orten, besonders aber in Sardam, Bauern gefunden werden, die ihr Vermögen nach Tonnen Goldes rechnen. Nichts als die Viehzucht bringt ihnen diesen ungeheuren Reichthum, weil sie solches im Ueberflusse füttern können.

Bey überflüßigem Futter kann man von allen Arten Vieh ein mehreres unterhalten.

Die Felder werden sodann besser bearbeitet, folglich auch tragbarer und einträglicher. Die Heerden werden größer; mithin können auch mehrere Kälber und Lämmer in die Fleischbänke, und mehr Butter, Schmalz, Käse, und Wolle zu Markte kommen. Die Engländer haben es neben ihrem erstaunlich großen Getreyde und Fruchtbaue, bey ihrer vortrefflichen Landwirthschaftsökonomie dahin gebracht, daß, wenn man für eine Person des Tages ein und ein halb Pfund Brodt rechnen würde, ihnen auch zwey Pfund Fleisch zukommen könnten. Dieser Ueberfluß von Fleisch in England ist die Ursache, daß die Engländer bey ihren Mahlzeiten vielmehr Fleisch als alle andere Nationen genießen; welches ich gar öfters an ihnen bemerket habe.

Wenn ein Ueberfluß von Fütterung vorhanden ist, so wird die Menge des Viehes vermehrt, und es giebt allerdings auch mehrerern Dung. Der Dung, als die Hauptessenz des Wachsthums, würde alsdann weder den Feldern, Gärten noch Wiesen fernerhin nicht mehr ermangeln; wenigstens würde ihnen solcher nicht mehr so sparsam zugetheilet werden, als es die Zeit her geschehen ist.

Ich

Ich rede aber hier nur allein von herrschaftlichen eigenthümlichen Gütern; denn den Bauern sind keine ökonomische Regeln vorzuschreiben; ja, sie lassen sich nicht einmal gern eine Lehre geben, weil sie gar zu fest an ihrer angeerbten Gewohnheit halten, und sehr schwer von ihren alten Schlendrian abzubringen sind. Es müssen also solche ganz allein durch vorhergehende nutzbare Einrichtungen und Exempel zur Nachahmung gebracht werden. Dieß kann aber nicht anders als mit den herrschaftlichen Feldern und Wiesen, und durch verständige Wirthschaftsbeamte geschehen.

Ein herrschaftliches Landgut, wenn es also eingetheilet wäre, wie es eingetheilet seyn sollte, müßte aus drey gleichen Abtheilungen bestehen, wovon der eine Theil aus Feldern und Gärten, der andere aus Wiesen und Hutweyden, und der dritte Theil aus Waldungen bestünde. Es scheint, als ob unsere uralten Vorfahren unter sich selbst auch diese Ein- und Abtheilung beobachtet hätten, indem man annoch Spuren davon bemerket, da es noch gemeinschaftliche Wälder, Wiesen und Hutweyden giebt, die den Bauern oder der Gemeinde zugehören; eben

als wie es Felder, Wiesen, Hutweyden und Wälder hat, die den hohen Herrschaften eigenthümlich sind.

Diese Eintheilungen waren dazumal unsern uralten Vorfahren aus vielen Ursachen erklecklich genug. Nach und nach aber haben sich die Menschen sehr umgeartet; der Familien unserer jüngern Vorfahren sind auch mehrere geworden; mithin hat man auf mehrere Felder und Aecker gedacht, weil von solchen das tägliche Brodt herkömmt. Es sind daher die Wälder ausgehauen, und die Wiesen und Hutweyden umgeackert worden. Was hat es aber bis zu unseren Zeiten für traurige Folgen nach sich gezogen? Der Holzmangel ist allenthalben vor der Thüre. Man muß an vielen Orten öfters das Holz von etlichen Meilen herholen, und dennoch theuer genug bezahlen. Was geht hierbey den Unterthanen für Zeit verloren? Die guten Leute vermeynen zwar, ihre Unkosten und Ausgaben für das Holz dadurch zu vermindern, wenn sie mit Strohe heizen und backen: allein, sie vergrößern vielmehr ihren Schaden. Denn das Stroh sollte vielmehr dem Viehe untergestreuet, und ein nutzbarer Dung daraus gemacht werden. Der Wie-

sen sind ebenfalls auch viel weniger geworden. Aber was folget daraus? Daß um so viel weniger Vieh, das Feld gehörig zu bearbeiten, gehalten, und dieses noch kümmerlich genug erhalten werden muß. Der Dung geht den Feldern ebenfalls auch ab; mithin bleiben solche beständig mager und in schlechten Umständen.

Es zeiget sich demnach von sich selbst ganz klar, daß, weil unsere jüngeren Vorfahren, (wer weis durch was für mancherley widrige Zufälle) von der Methode unserer Uralten abgewichen sind, wovon wir jetzt schon die Folgen empfinden, wir gegenwärtig mit viel mehrerm Rechte Ursache genug haben, die alten Gewohnheiten und den eingeführten Schlendrian abzuschaffen, und dagegen eine andere und wahrhafte Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie, zum Nutzen der Menschen, und zu der Vermehrung der Einkünfte der hohen Herrschaften, mit Ernste und Fleiße einzuführen, und allgemein zu machen. Die Verbesserung der Wiesen machet davon einen nicht geringen Theil aus, indem solche ebenfalls auch höchst nothwendig sind.

Burggrav.

Wie kann man aber den Wiesen, außer der Düngung und Säuberung, noch mehr zu Hülfe kommen? So lange ich bey der Wirthschaft bin, weis ich von nichts anderem; sondern man hat solche nach dieser verrichteten Arbeit, der fruchtbaren Witterung des Jahres überlassen.

Amtmann.

Ein verständiger Landwirth weis aber auch, daß man der Natur und deren Witterung zu Hülfe kommen solle. Der Weinstock bringt die Trauben, aber der Hauswirth verfertiget den Wein daraus; und so geht es durch alle bürgerliche, häusliche, und landwirthschaftliche Geschäffte.

Wir haben entweder trockene oder nasse Wiesen; die erstern bringen süßes, die andern hingegen saueres, riediges und röhrichtes Gras hervor. Wir mögen aber eine Wiese in sumpfichten oder nassen Gegenden antreffen und betrachten, wo wir wollen, wenn sie anders schon von vieler Zeit her eine Wiese gewesen, und nicht erst in den jüngern Zeiten, durch Ausräutung der Gebüsche und dergleichen, zu einer Wiese gemacht

worden

worden ist: so werden wir jedesmal annoch Spuren von alten ehemaligen Gräben finden, welche unsere alten Vorfahren verfertiget hatten. Durch diese Gräben haben dieselben das überflüßige versessene faule Wasser aus den Wiesen abgezogen, und dadurch dem Boden geholfen, damit solcher niemals durch die Fäulniß des Wassers hat versäuren können.

Warum sind aber anjetzo diese alten Gräben der Oberfläche der Erde fast gleich? und unter der Wirthschaft unserer jüngern Vorfahren schier gänzlich eingegangen? Vielleicht, weil man bey dem verspührten Grasabgange den ökonomischen Gedanken gefasset hat, den Raum, den ein solcher Graben einnimmt, mit Grase bewachsen zu lassen, damit man mehr Gras oder Heu bekommen möge. Allein, wie schlecht diese Oekonomie ausgesonnen ist, werdet ihr gar bald erkennen, wenn ihr in den wahren Nutzen nur einen Blick thun wollet.

An den trockenen und erhabenen Wiesen wird man an gar vielen, so wohl an den Seiten nach der Länge, als auch nach der Breite annoch merkliche Spuhren finden, die einer Erhöhung von Furchen ähnlich sind.

sind. Sie haben das Ansehen, als ob solche einmal vor alten Zeiten Aecker gewesen wären. Es ist dieses auch sehr wahrscheinlich: jedoch aber sind es nicht solche Aecker gewesen, die etwa mit Getreyde oder Feldfrüchten angebauet worden, sondern vielmehr umgeackerte Wiesen und Futteräcker.

Dieser umgeackerten Wiesen hat man heutiges Tages, wo nicht alle, doch gar viele, in Holland, in den Niederlanden, und besonders in England, allwo es ein eingeführter Gebrauch ist, daß die Wiesen, welche trocken liegen, alle sechs oder acht Jahre ein Mal umgeackert, und mit Esparcet und Heusamen frisch besäet werden, welches in zwey oder drey Jahren den herrlichsten Grasboden hervor bringt, welcher wiederum bis in das sechste oder achte Jahr liegen darf.

Hieraus läßt sich muthmaßen, es habe diese blühende, alte deutsche Nation den Gebrauch, die Wiesen umzuackern, aus ihrem und unserem deutschen Vaterlande mit sich genommen, und nachher wiederum in Ausübung gebracht, und bis jetzo beybehalten. Bey uns hingegen aber ist dieser so sehr nutzbare Gebrauch entweder vernachläßiget, oder auf eine andere Weise verloren gegangen.

Wenn

Wenn demnach ein Wirthschafsvisitator solche nasse sumpfichte Wiesen in Augenschein nimmt: so wird er am ersten die Gräben von neuem aufwerfen lassen, und die Veranstaltung machen, daß das überflüßige morastige faule Wasser, so viel als nur möglich ist, abgezapfet werde. Hernach wird er mit einer ganz leichten Egge, oder mit einem eisernen Rechen das höchst schädliche Moos von dem Boden loskratzen lassen; weil solches nicht nur allein das Hervortreiben der Grasspitzen verhindert, sondern solche auch ersticket oder zwingt, daß sie wiederum zurück und gegen die Wurzel oder Erde wachsen, und eine Art von einem Pelze bilden; welches sich in jeder moosichten Graswiesen finden läßt. Man kann dieses Zurückwachsen der Grasspitzen, welche durch das Moos über sich zu wachsen verhindert werden, auch daran erkennen, wenn man mit einer Schaufel einen Stich Erde in einem solchen Grasboden aussticht, daß solcher fast lauter Wurzeln und eine gewisse Art von Torf ist.

Wenn die Wiesen von dem Moose, so viel als möglich gewesen ist, gereiniget worden sind, so muß man solche mit Hühner-

und Taubenmiste, mit guter Asche und darunter vermischtem Kalke, welcher im Herbste gelöschet, im Winter aber gut ausgefroren, und zu einem Mehle oder Staube zerrieben worden ist, recht wohl bestreuen. Besonders muß man auch diejenigen Grasarten, welche starke holzichte Stängel führen, und unter dem Heue nichts Nutze sind, mit allem Fleiße vertilgen lassen. Alsdann wird an deren Stelle ein zartes und feineres Gras hervor kommen; und man wird in etlichen Jahren ein ganz anderes nutzbares Heu einerndten.

Das allerschädlichste Gewächs unter dem Grase und Heue ist wohl die sogenannte Heuhechel oder Heudorn. Dieses Staudengewächs findet man sehr häufig auf einigen Wiesen, deren Eigenthümer schlechte Oekonomieverständige sind, oder unwissende Vorsteher haben. Denn dieses Gewächs ist nicht nur allein von einer sehr harten und holzichten Art, und unter dem Heue völlig unnütz, sondern auch wenn dem Viehe das Heu vorgegeben wird, worunter sich diese Heuhecheln befinden, so wird das nahe um dieses stachlichte Gewächs liegende Heu von keinem Viehe genossen. Denn weil es sich

mit

mit der Zunge und Nase in dessen sehr spitzige und eisenharte Stacheln sticht, und das Maul beschädiget: so läßt es das Heu lieber unangerührt in der Krippe liegen. Zu Vertilgung dieser unnützen und mehr schädlichen Gewächse von den Wiesen bedienet man sich der Stecheisen, welche ich zur Ausrottung der Disteln angepriesen habe. Diesen Stauden müssen aber die Wurzeln in der Erde abgestochen werden, damit sie nicht wieder von neuem austreiben können, sonst würde die Arbeit vergebens seyn.

Die trockenen Wiesen zu verbessern, ist eines der besten Mittel, wenn solche Wiesen an ein Ackerfeld angränzen, daß man im Herbste und Frühjahre, wenn die Wiesen vom Grase leer sind und starke Regen kommen, das leimichte Wasser und den Schlamm, der von den Feldern geschwemmet wird, durch kleine Graben auf die Wiesen zu leiten suchet. Man kann auch im Winter suchen, die Wiesen so viel unter Wasser zu setzen, als es möglich ist; hinwiederum aber im Sommer es so veranstalten, daß solche vor den Ueberschwemmungen gesichert werden; indem sonst die Heuerndte verschlammet werden würde. Gegen die Mitte, oder den Aus-

gang

gang des Februars sollen die Wiesen mit kurzem Küh- Schaf- Hühner- und Taubenmiste überstreuet werden, damit der Dung oder das Salz und der Geist des Düngers, mit dem schmelzenden Schnee sich recht in die Erde und zu den Wurzeln eindringen kann.

Die allerbeste Art aber, die trockenen Wiesen zu verbessern, ist unstreitig diejenige, deren sich die Niederländer, besonders aber die Engländer, mit sehr großem Nutzen bedienen. Sie ackern nämlich diejenigen Wiesen, an denen nach ihrem Gebrauche alle sechs oder acht Jahre die Reihe ist, im Herbste um, damit der umgestürzte Wasen den Winter hindurch verfaule, und durch den Frost mürbe gemachet werde. Im Frühjahre werden solche umgeackerte Wiesen mit gutem fetten kurzen Kühmiste gedünget, und nochmals umgeackert, und alsdann mit Esparcet oder türkischem Klee, und Heusamen mit etwas Haber vermischet besäet. Dieses giebt schon das erste Jahr so viel Futter, als die Wiese vorher Gras getragen hat; die folgenden Jahre aber ist dessen noch einmal so viel. Diese ergiebige Graserndte zum Heumachen, wird, wenn anders die Sommer nicht gar

zu trocken sind, auf einer solchen geackerten Wiese sieben bis acht Jahre dauren.

Das andere Jahr wird wiederum ein Theil, und das dritte Jahr der letzte Theil der Wiesen auf vorige Art geackert, gedünget und bestellet. Warum das Umackern in etliche nach einander folgende Jahre ab- und eingetheilet wird, davon ist dieß die Ursache, damit des Ackerns in einem Herbste neben dem Feldbaue nicht zu viel und häufig werden möge, und damit sich auch die vorherigen erstern umgeackerten Wiesen besser bewasen und bewurzeln können.

Hat man nahe bey einem Mayerhofe ein Stück Feld oder einen Acker, welchen man, um Feldfrüchte darauf zu bauen, leichter als die Fütterenen entbehren kann: so wäre solches Feld oder solcher Acker mit dem nunmehr in unsern Gegenden ziemlich bekannten Futterkraute Lucerne, oder der ewige Klee genannt, zu besäen. Ich will hier eine Nachricht davon anführen, wie solche ebenfalls 1759, in Wien neu aufgelegt worden ist.

„Dieses herrliche Futterkraut hat seinen „Namen von dem in der Schweiz gelegenen „Canton Lucern, daher es seinen Ursprung „hat.

„hat. Es ist dasselbe ein nahrhaftes Futter „für allerley Vieh; insbesondere giebt es den „Kühen eine reiche Nahrung und überflüßi„ge Milch, und den Pferden eine gute Füt„terung. Der Samen hat eine ziemliche „Aehnlichkeit mit dem bekannten Klee: dessen „Blätter sind gleichfalls kleemäßig, doch „bleicher und zärter, und die Blüthe ist pur„purfärbig. Die Pflanze machet fast hun„dertfältige Stängel, und schießt eine „ziemliche starke und anderthalb Schuh „lange Wurzel. Er nimmt mit einem „schlechten sandigen Boden vorlieb, findet „auch sogar in einem kiesichten und felsichten „Grunde seine Nahrung. Er wächst am be„sten auf einem leichten mit Sande ver„mischten trockenen wohlbedüngten, nicht „aber auf einem feuchten und schattichten „Boden, allwo er leicht verfaulet, wenn er „lange in der Erde liegen würde; daher „er auch nur flach gesäet werden muß. Man „brauchet zwölf bis vierzehn Pfund Samen „auf eine Gewanthen, von ungefähr hundert „und zwanzig Ruthen.

„Am besten säet man den Samen im An„fange des Aprils: doch muß man den Acker „vorher von allem Unkraute, besonders aber

„von

„von den sogenannten Quecken oder Baier „reinigen lassen; dann läßt man das Feld „eggen und streuet den Samen darüber, oh„ne ihn mit Gersten oder Haber zu vermen„gen, und bedecket denselben leicht mit einer „umgekehrten Egge mit Erde. Bis zu Ende „Julii ist er ein und einen halben auch zwey „Schuh hoch gewachsen, und zeigen sich als„dann die Blumen. Daher ist nöthig, daß „man ihn alsdann bey trockener Witterung „abmähe, fleißig umwende, so bald als mög„lich trocken mache und wegschaffe; denn „wenn er zu lange liegt, so hindert es den „Wachsthum.

„Im September steht es schon wieder fünf „bis sechs Zoll hoch, da man es denn durch „die Schafe kann abhüten lassen; denn das „erste Jahr tritt das Rindvieh die Wurzeln „zu Schanden. Es ist vermögend, den aller„strengsten Winter auszudauren, und steht „darauf das andere Jahr im März schon „drey Zoll hoch da. Wenn es nöthig, so „kann man es bis Anfangs April abhüten „lassen. Medio Junii oder Anfang Julii, „kann man es wieder abmähen lassen, und „so bald als möglich, einbringen, und wenn „die Wurzeln fest genug sind, das Rindvieh

„darauf

„darauf treiben. Auf solche Art hat man „jährlich zweymal zu hüten, und einmal ei„ne reiche Heuerndte, auch auf zwanzig bis „dreyßig Jahre ein schönes Futterland, wel„ches im Frühjahre sehr wohl zu Statten „kömmt.

„Da der Samen auf schlechtem Boden, „der kein Gras trägt, wächst, auch viel eher„hervor kömmt, zumalen keine Kälte die„ser Pflanze Schaden thut. Nur ist haupt„sächlich zu beobachten, daß im ersten Jah„re das Land vom Unkraute gesäubert und „rein gehalten werde. Dieses geschieht „durch zwey oder dreymaliges Rechen, mit „einem eisernen Rechen, und zwar wenn „der Klee gemähet worden ist. Auf solche „Weise kann eine ganz unfruchtbare Haide „in die nutzbareste und schönste Wiese ver„wandelt werden. Wenn dieselbe im Herbste „umgeackert, und mit Miste, im Frühjahre „aber mit dem Pferch gedünget und umge„pflüget, und nachmals mit einer abgenutz„ten und nicht gar tiefgehenden Egge eini„ge Male überführet, und dann der Samen „gesäet wird, so wird man davon die schön„ste Wiese zu gewarten haben; wovon das „im Sommer eingeerndtete Kraut ein vor„treff-

„treffliches Winterfutter für das Vieh seyn „wird, wenn es nur bey trockener Witterung „eingeerndtet wird. Nach eingelangter „Kundschaft und gemachten Proben, ist die„ser Samen im vorigen Jahre im May, Ju„nius, ja sogar gegen Ende Augusti angebauet „worden, und hat dennoch sehr guten Effect „gezeiget.„

Bis hieher geht die Nachricht von dem Lucernerklee, welche auf Verlangen dem Tractate vom Tabacbaue und Pflanzen der Erdäpfel beygedruckt worden ist. Der Verfasser bemeldeten Tractates hat annoch diese kurze Anmerkung hinzugefüget:

„Ich habe aber hierbey nur dieses noch „anmerken wollen; daß, wenn dieser Klee „einige Jahre nach einander auf einem Acker „oder Felde gestanden, und mit Einträglich„keit benutzet worden ist, dessen starke und „fette Stängel, und die sehr tief gehenden „und sich ausbreitenden Wurzeln nothwen„diger Weise den Grund aussaugen, und „den Acker schwächer machen müssen. Wenn „man nun gleichwohl beständig fort hinläng„liche Fütterung haben will, so ist es nöthig, „daß im späten Herbste, jedoch aber noch „eher und bevor die Felder mit Schnee bede„cket

„cket sind, diese Kleeäcker mit kurzem fetten „Küh- oder Schafmiste beschüttet und über- „streuet werden sollen, damit hernach bey „Schmelzung des Schnees oder mit dem Re- „gen das Salz oder die Kraft des Dün- „gers und der wachsenmachende Spiritus „Mundi in den Acker und zu den Kleewur- „zeln gebracht werde; so wird sich ein solches „Kleefeld viele Jahr lang hindurch mit rei- „chem Nutzen seines Wirths erhalten können. „Das Stroh, und was sonst noch von dem „Miste oben auf dem Kleeacker zurück bleibt, „wird im Frühjahre und zwar um dieselbe „Zeit, wenn überhaupt die Wiesen geputzt „und gereiniget werden, mit Rechen von dem „Kleefelde herunter gerechet, und auf die „Felder zum Einackern und weiterer Dün- „gung verführet.„

Dieser Anmerkungen hätten zwar noch einige beygefüget werden können: doch weil solche nicht gar zu nothwendig sind, und sie in der Ausübung sich von selbst gar leicht finden lassen, so hat man auch nichts weiter hinzu setzen wollen. Es bleibt also einmal gewiß: daß der Lucernerklee ein übergaus vortreffliches und nutzbares Futter, besonders für das Melkvieh, ist, und daher allen

len Landwirthen nicht genugsam angepriesen werden kann, und in der Verbesserung und Vermehrung der Wiesen und Fütterenen allerdings einen merklichen Artikel ausmachet.

Ich habe bereits vor sieben Jahren in meinem Garten, welcher abhängig und bloß zu einem Grasgarten bestimmet ist, den Anfang damit gemachet, und ringsumher in einer Breite von fünf Schuhen neben den Planken umgraben lassen, und Lucerner Kleesamen darauf angebauet, ohne auf die Tiefe, wie tief er nämlich in die Erden kommen solle, Acht zu geben. Es war gegen die Mitte des Octobers. Ich ließ ihn das künftige Jahr gleich Anfangs im May, als sich das Unkraut zeigete, sauber ausgäthen. Gegen das Ende des Junii war solcher ein, an vielen Orten auch anderthalb Schuh hoch. Ich ließ ihn abschneiden und verfüttern; im Monate September war solcher wiederum eben so hoch und dichter an der Menge gewachsen, und wurde das zweyte Mal geschnitten. Im November war er schon wiederum gegen einen halben Schuh gewachsen. Das zweyte Jahr fand ich kein Unkraut mehr unter diesem Klee; denn die Wurzeln waren stärker, und weil der Klee sehr früh-

zeitig aus der Erde hervor kömmt, ehe das Unkraut erwächst, so ersticket er solches mit seinem Schatten und benimmt ihm die Nahrungsmittel, daß es nicht über sich kommen kann. Seit derselben Zeit sehe ich nichts anders, als bloßen Klee, stehen, der bis zum ersten Abschneiden, welches nach der Hälfte des Maymonats geschieht, zwey Schuh und noch höher wächst. Im Monate Julii und September geschieht dieses Abschneiden wiederum, mithin habe ich eine dreymalige und sehr ergiebige reiche Graserndte an diesem Klee. Ich habe mit Bedacht ein Stück von einer Quadratklafter von diesem Klee, wo solcher am schönsten und fettesten gestanden, abschneiden und zusammen binden lassen und gewogen; es hatte solcher fünf und funfzig volle Pfund. Es giebt aber noch viele bessere Grundlagen, als eben dieser Garten hat; folglich kann derselbe in einer besseren Lage größer und auch saftiger, mithin auch schwerer wachsen. Man erkennet aber doch hieraus, wie viel eine Gewanthen Feld von dieser Fütterey hervor bringen kann, wenn man dagegen bemerket, was eine Dienstmagd auf einer auch ziemlich guten Wiesen für einen großen Fleck Gras abmähen

mähen muß, bis solche eine Last zusammen bringen könne, die etwa fünf und funfzig Pfunf austrägt.

Ich habe aber auch dieses angemerket, daß, da der Garten abhängig, das ist, auf der einen Seiten höher, als auf der andern, liegt, der Klee auf der niedrigen Seite, wo der Boden gut und mehrere nöthige Feuchte gehabt hat, viel dicker gestanden und schöner geworden, als wie der, welcher auf der erhobenen Seiten in einem sandichten Grunde gestanden ist. Man sieht also, daß es mit diesem Klee eben so, wie mit allen andern Gewächsen auf die Güte des Bodens, auf den Dung, und auf die nothwendige Feuchtigkeit ankömmt, wenn solcher gut wachsen und nutzbar werden sollen.

Es ist aus diesem und allem schon vorher gesagten ganz klar und zuverläßig zu behaupten, daß die genugsame Fütterung, zu Unterhaltung genugsamen Viehes, und der genugsame Dung der wahre Grund der ganzen Landwirthschaft ist. Denn der Dung wird von dem Viehe, das Vieh aber von der Fütterung erhalten.

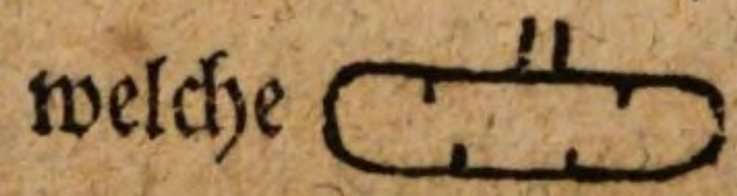
Die Wiesen haben annoch einen Feind und Zerstöhrer, welches die Maulwürfe sind.

Diese können vielen Schaden darauf anrichten; denn sie verderben mit ihren vielen und großen Haufen Erde einen ansehnlichen Theil des Grases, und verhindern auch die Mäher gar sehr in ihrer Arbeit. Man hat in den ökonomischen Schriften verschiedenerley Mittel zu ihrer Vertilgung vorgeschlagen: ich habe aber gleichwohl noch keines finden können, welches sicherer gewesen wäre und bessere Dienste geleistet hätte, als die von mir seit einigen Jahren bekannt gemachten kleinen Fangeisen. Es kann solche ein jeder Schlosser und Dorfschmied verfertigen, wenn es ihm nur angegeben wird. Das Stück kostet funfzehn bis siebenzehn Kreuzer, manchmal weniger. Ich habe solche den Gärtnern zu dutzendweise machen lassen, die es auch für die beste Methode, die Maulwürfe zu vertilgen, erkannt haben, und sich deren mit gutem Erfolge bedienen. Ich habe deren in meinem Garten gebrauchet, und es ist mir sehr selten ein Maulwurf entwischet, wenn einer verspühret worden ist.

Ich achte es der Mühe werth, solche so deutlich als möglich ist zu beschreiben, weil vielleicht einem oder dem andern daran gelegen seyn könnte. Es ist solches ein schmales eiser-

Stäng-

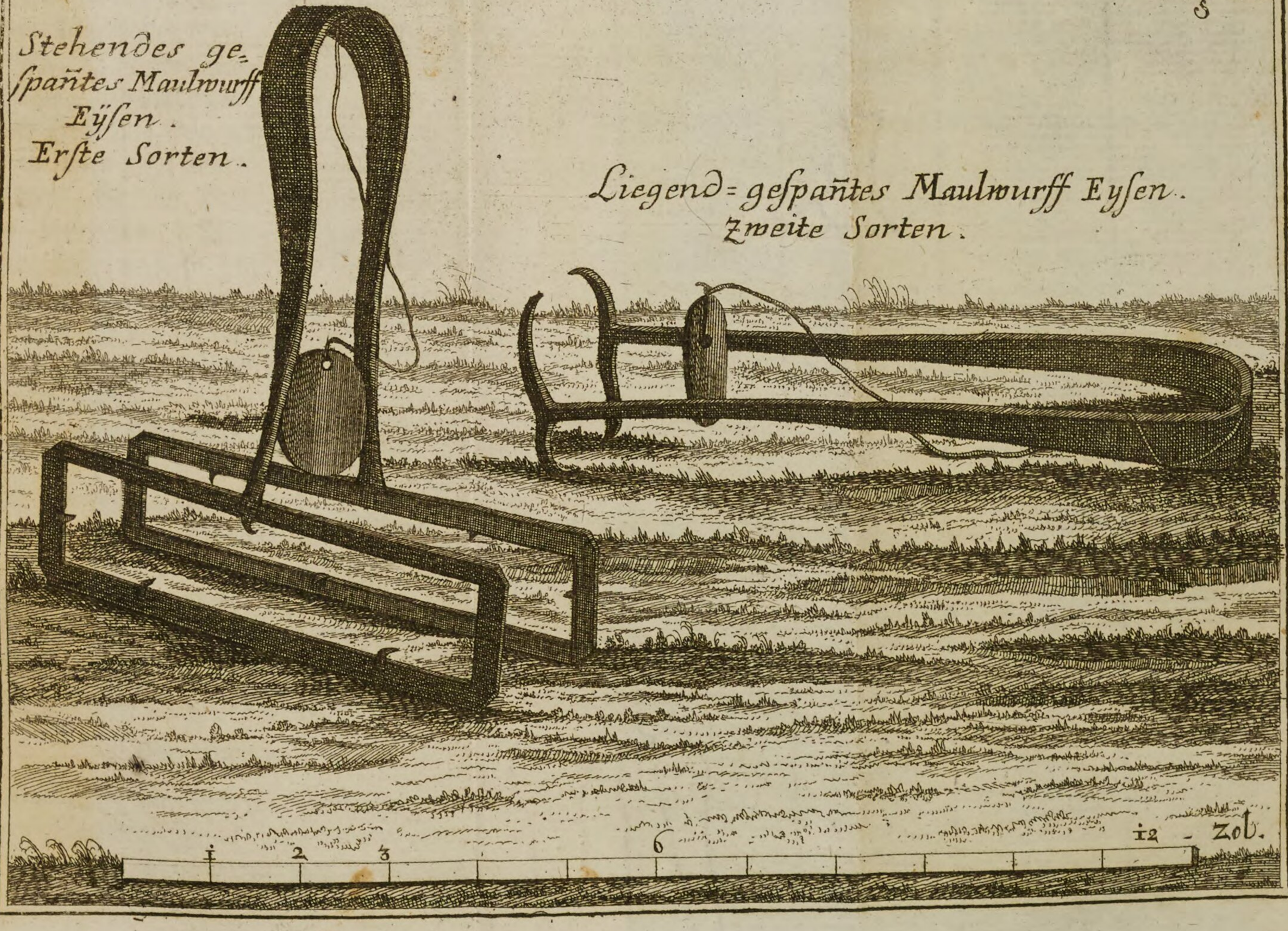
nes Stänglein, welches in der Mitte umgebogen wird, dessen beyde Arme die Länge von sechs bis sieben Zoll haben müssen. Oben, wo der runde Bug ist, bleibt das Eisen etwas stärker und breiter, als die beyden Arme, die unter sich gehen, etwa einen halben Zoll oder dreyviertheil Zoll breit, und die Dicke oder Stärke von einem viertheil Zoll, sodann wird solches immer schmäler und schwächer bis unten an die beyden Enden. An beyden Enden der Arme ist an jedem ein länglich viereckigter Ring von eben dem Eisen, dem man beynahe in der Größe der ganzen Länge von vier Zoll, die Höhe ein und ein viertheil Zoll lassen kann. An diese Ringe werden an die inwendigen Seiten drey oder vier spitzige Stacheln etwa einen viertheil Zoll oder den dritten Theil eines Zolles lang, angelöthet. Das Eisen oben im Bug muß gehärtet werden, damit es die Eigenschaft einer Feder bekomme, die beständig die zween untern Ringe zusammen drücket. Oben im Bug ist ein kleines Löchlein, damit man einen Faden durchziehen könne; welches Löchlein zwar auch an der Seite eines Arms seyn kann. An diesem Faden hängt eine kleine eiserne Scheibe, ungefähr in der Größe und

Dicke eines großen Siebzehners. Diese Scheibe wird nur deswegen an den Faden angehänget, damit solche nicht von dem Fangeisen verloren gehe. Wenn man nun sieht, wo ein Maulwurf frisch aufgeworfen hat, so räumet man die Erde weg und suchet den Canal oder den Gang des Maulwurfs. Alsdann spannet man mit der kleinen eisernen Scheibe nach ihrer Breite, die beyden Arme des Schlageisens von einander, und setzet solches in den Canal oder Schlauch des Maulwurfs, so, daß die beyden Ringe, welche  gegenwärtige Figur haben, mit Stacheln an den beyden Seiten oder Wänden, und unten auf dem Boden aufstehen, der Bug des Eisens in der Mitte des Schlauchs steht über sich aus der Erde heraus. Die eiserne Scheibe aber, welche die beyden Arme von einander spreizet, steht mit ihrer Fläche überzwerch in dem Canale, und erfüllet beynahe dessen Weite. Nun mag der Maulwurf herkommen, von welcher Seite des Schlauchs oder Ganges er nur will, so stößt solcher mit dem Rüssel, oder mit der vor sich herdrückenden Erde an die flache Scheibe, welche sogleich weg springt, und

die

Stehendes ge-
spañtes Maulwurff
Eÿsen.
Erste Sorten.

Liegend-gespañtes Maulwurff Eysen.
Zweite Sorten.



die beyden Ringe schlagen zusammen, und fas-
sen den Maulwurf mit ihren Stacheln um
den Leib, Hals oder Kopf, daß solcher lie-
gen bleiben und umkommen muß.

Die Oeffnung, wo das Fangeisen einge-
setzet ist, kann man mit Grase oder Blättern
zudecken, um die Luft und den Schall
davon abzuhalten. Wer will und Zeit da-
zu hat, kann noch in den Canal, wo das
Eisen steht, einige Regenwürmer hinein wer-
fen, wornach die Maulwürfe sehr begierig
sind. Dadurch würde man solche desto
eher herzu locken.

Eben diese Veranstaltungen, die Maul-
würfe zu vertilgen, könnten auch auf den
herrschaftlichen Hutweyden angewendet wer-
den, indem man auf vielen dieser Hutwey-
den mehr Erde als Gras zu sehen hat: da
doch eine gute Hutweyde einen sehr beträcht-
lichen Theil bey einer Landwirthschaft mit
ausmachet, gleichwohl aber an deren Ver-
besserung leider gar niemals gedacht wird.

Burggrav.

Was wäre aber auch an den Hutweyden
sonderlich zu verbessern? Ich habe niemals
etwas anders damit vornehmen sehen, als

daß man an denen Seiten, wo solche an die Felder anstoßen, Gräben aufgeworfen hat, um das Vieh von den besämten Aeckern abzuhalten. Es würde sich auch nicht viel von Verbesserungen daran vornehmen lassen, was einigen Nutzen schaffen könnte, weil die Hutweyden, so bald es nur die Witterung im Frühjahre gestattet, das ganze Jahr hindurch mit Heerden von allerley Arten von Viehe, gleichsam bedecket sind.

Amtmann.

Verständige Landwirthe und ein erfahrener Wirthschaftsvisitator werden ganz anders reden, und einsehen, wie den Hutweyden geholfen, und wie solche mit großem Vortheile benutzet werden könnten. Man sollte nämlich im Herbste oder um die Zeit, wenn das Vieh in die Haberstopfeln getrieben wird, und die Hutweyden leer sind, sowohl die alten Maulwurfhaufen, die schon mit Grase bewachsen sind, abstechen, als auch von den neuern die Erde wegraumen lassen; mit dieser Erde aber die Pfützen und Gruben auf den Hutweyden ausfüllen, welche bey nassem Wetter von dem schweren Rindviehe gemacht werden, da immer eines

in

in des andern Fußstapfen tritt. Die von dem Wasen entblößeten Flecken aber und die angefülleten Gruben noch in eben dem Herbste mit Heusamen, Esparcet und Lucernerklee vermischet, bestreuen; welche den Winter hindurch vom Regen und Schnee tiefer in die Erde sinken und im Frühjahre aufgehen, hervortreiben und einen Grasboden bilden würden.

Eine solche herrschaftliche Hutweyde, wenn sie groß genug für das Vieh ist, welches sie erhalten soll, müßte in drey gleiche Theile getheilet werden, die mit Gräben, noch besser aber wäre es, mit ganz schlechten Schrankenhölzern, abgesondert würden. Wären aber bey einem Landgute drey von einander entlegene Hutweyden, so hätte es diese Absonderung nicht nöthig. Im Frühjahre dürfte kein Vieh auf einen dieser abgesonderten Theile getrieben werden, ehe und bevor das Gras nicht schon vier oder fünf Zoll gewachsen wäre. Alsdann öffnete man einen dieser eingeschränkten Theile, und triebe das Zug- und Melkvieh zum ersten auf eine dieser Hutweyden, und ließe solches etwan acht oder vierzehn Tage, nachdem nämlich die Hutweyden groß oder klein sind, darauf

auf weyden: jedoch müßte ein jeder Haufen seinen eigenen Hüter oder Hirten haben, damit die Ochsen nicht zu den Kühen oder unter sie kommen können; denn sonst würden die Vollstiere die Zugochsen, welche jene nicht leiden können, zu Schanden stoßen. Nach Verfließung der vierzehn Tage, ließe man das Vieh auf die zweyte, und die Schafe auf die schon abgehütete erste Hutweyde treiben. Auf der zweyten, weil das Gras längere Zeit zum wachsen gehabt hätte, könnte das Zug- und Melkvieh um acht Tage länger verbleiben; und auf der dritten Abtheilung oder besonders liegenden Hutweyde, verblieben die Heerden abermals länger, als auf der ersten und zweyten. Mithin behielte eine jede dieser Hutweyden fünf bis sechs oder wohl sieben Wochen Ruhe und Zeit, etwas von Grase hervor zu bringen; und das arme Vieh hätte wenigstens die Hälfte von dieser Zeit, die es auf den abgetheilten Hutweyden zubringt, etwas von Grase abzurupfen, und dürfte nicht, wie es jetzo leider geschieht, den ganzen Sommer hindurch auf einem zwar grünen, aber von den allerkleinesten Grashitzchen entblößeten Boden herum spatziren gehen, ein ander ablecken,

auf

auf die letzte sich gar niederlegen, und von den hungerigen Fliegen bey ihrem eigenen hungerigen Magen, noch mehr martern lassen. Ich glaube, das, was ich hier sage, ist so bekannt, daß einem jeden, der ein wenig im Vorbeygehen einen Blick auf eine Hutweyde, und auf das darauf herum gegangene Vieh gerichtet hat, sogleich die Wahrheit davon muß in die Augen geleuchtet haben.

Es ist daher recht sehr zu verwundern, daß gar niemand, weder auf die herrschaftlichen noch auf die allgemeinen Hutweyden einen einzigen Gedanken richtet, solche zu verbessern; welches doch so sehr nothwendig und ganz leichtlich geschehen, und einzuführen wäre: nur der Anfang hierzu ist das schwereste.

Die guten Hauswirthe auf dem Lande thun sehr unrecht, wenn sie sagen: das arme Vieh hat heute Vormittage, und auch etliche Stunden Nachmittage, hart gearbeitet; man muß ihm etwas zu gute thun, und es auf die Weyde treiben, daß es sich wiederum erquicke! Denn wie ist diese Erquickung beschaffen? Anstatt der Erquickung kömmt es auf einen kahl abbalbirten, zu Zeiten auch

noch

noch dürren Grasboden, wo an einer jeden Spitze Gras schon tausend Mal gezupft worden ist, und wo eben so viele Fliegen auf solches warten. Die heißen Sonnenstralen kommen auch noch dazu; das Vieh bücket sich, um etwas zu finden, den Hunger zu stillen: aber es greift mit der Zunge umsonst, weil die Stumpfen vom Grase so kurz sind, daß sie kaum mit der Oberfläche des Bodens in gleicher Höhe stehen.

Die vielen Bewegungen, die das Vieh machen muß, sich des Stechens der Fliegen zu erwehren, und die Sonnenhitze matten das Vieh also mehr ab, als vielleicht der Pflug kaum gethan hätte, wenn es auch bis an den Abend eingespannet geblieben wäre, und nachher in einem kühlen Stalle ein gutes Futter bekommen hätte. Nicht besser ergeht es dem Melkviehe; denn es hat eben die Plagen, und eben den Hunger und Durst, und wohl noch mehr, als das Zugvieh, auszustehen; weil es öfter und auch länger auf solchen kahlen Hutweyden seyn muß.

Wenn aber einmal diese Abtheilungen eingeführet wären, so würden die Hutweyden gar bald ein ganz anderes Ansehen bekommen. Ein Wirthschaftsvisitator würde so-

dann

dann ohne Versäumniß veranstalten, daß auf denen Hutweyden, die alsdann für gehegte Plätze anzusehen wären, überall Bäume, wie solche der Boden des Erdreichs der Hutweyde begehret, gesetzet und verwahret würden, damit ihnen das Vieh keinen Schaden zufügen könne.

Hierzu würden sich die weißen Maulbeerbäume vortrefflich wohl schicken; denn diese wachsen geschwind, und kommen fast in einem jeden Grunde gut fort. Das Rindvieh ist auch nach keinen andern Baumblättern, sie mögen grün oder dürre seyn, so begierig, als nach den weißen Maulbeerblättern. Diese Bäume würden mit der Zeit, dem Rindviehe nicht nur allein zu einem Schatten dienen, wenn es sich voll angefressen hat, unter solchen zu wiederkäuen; sondern es würde auch in der Zeit, wenn es von den Fliegen am mehresten geplaget wird, sich an den Bäumen reiben, und das stechende Ungeziefer da, wo es mit dem Kopfe und Schweife nicht hinreichen kann, abstreifen.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator würde auch nicht ermangeln, wenn etwa die Hutweyde an keinem Flusse, Bache oder hellen Wasser, oder weit davon gelegen wäre,

auf

auf einer jeden dieser Hutweyden, nachdem es ihre Größe und die Anzahl des Viehes, welches darauf zur Weyde getrieben wird, erforderten, einen oder mehrere Brunnen graben zu lassen, und sie mit Tränktrögen, nach Verhältniß der Heerden, zu versehen, damit das Vieh, wenn es sich satt gefressen, zu besserer Verdauung und Gedeyhung, getränket werden könne.

Das bisherige fast tyrannische Verfahren unserer faulen Kühhirten, daß sie das arme Vieh auf denen ohnedieß sehr dürren Hutweyden, auch annoch den schmerzlichen Durst leiden lassen, hat sowohl den hohen Herrschaften selbst, als ihren Unterthanen, schon viele tausend Stücke Rindvieh gekostet. Denn das durstige Rindvieh lecket eines dem andern den Schweiß ab, sich damit in etwas zu laben; und mit diesem Ablecken schlucket solches die ausgehenden Haare in den leeren Magen. Diese Haare sind an sich unverdaulich und bleiben in dem Magen liegen, worinnen sie durch die beständige Bewegung des Magens zusammen und über einander und in einander getrieben und gerieben werden, und die Form einer Kugel bekommen. Je mehr Haare nun in den Magen kommen,

desto grösser werden diese Kugeln oder Haarballen. Ich bin gar nicht gesonnen, einen Naturforscher der thierischen Körper allhier vorzustellen; sondern ich gebe nur meine Meynung, weil ich den Beweis davon in Händen habe. Ich habe dieser Haarkugeln zwey Stücke, welche in der letztern Viehseuche in Niederhungarn, (wo die Hutweyden ebenfalls trocken und die Witterungen dürre gewesen sind,) in den Magen des Rindviehes gefunden worden. Die eine davon hat die Größe und Figur einer groben Pomme-ranze; und ist mit dem Schleime vom Magen völlig überzogen, und davon ganz glatt und glänzend geworden. Die andere von diesen Haarkugeln ist ovalrund, ohne den geringsten Magenschleim, sondern völlig von rohen und rauhen Haaren, in der Größe einer großen Limonie zusammen gewalzen. Man kann die Bewegungen und das Umwalzen, welches in dem Magen vorgeht, sehr deutlich an den Lagen der Haare erkennen. Dieses sollte uns Nachricht und Beweis genug seyn, woher öfters die Viehseuchen ihren wahren Ursprung haben. Denn alle Viehseuchen, wie vielerley deren auch seyn mögen, entstehen nicht just um die Zeit, wenn wir solche

gewahr werden. Nein! ihr erster Anfang muß viel weiter zurück gesuchet werden. Die Ursachen, die man um solche Zeit, wenn die Seuche schon da ist, angiebt, sind entweder wissentliche oder unwissentliche Entschuldigungen, oder Tröstungen. Denn in der Natur geschehen weder Uebereilungen noch Sprünge. Man sollte also den Viehhirten allerdings anbefehlen, daß solche auf alle Weise trachten sollten, das Lecken des Viehes, besonders um solche Zeit, zu verwehren, wenn sich das Rindvieh häret, oder die alten Haare abwirft. Man sollte sie auch anhalten, daß sie das Vieh in heißen Sommertagen öfters zur Tränke führeten.

Auf diese abgetheilten Hutweyden sollte aber auch niemals ein anderes Vieh, als Zug- und Melkvieh, das sind Pferde, Ochsen und Kühe getrieben werden. Für die Schafe, (für die edlen Schafe!) verbleiben die Lähnen an den Anhöhen, der Rest der Brachfelder, und der Raum, der gemeiniglich zwischen den Feldern und Waldungen öde liegen bleibt; wie auch die Haiden und zum weitesten abgelegenen Brachfelder, welche mit nichts einträglichem besäet oder angebauet worden sind. Denn ob zwar diese

Oerter

Oerter meistentheils ziemlich leer von Grase und Kräutern sind: so kann sich doch das fleißige Schaf mit seinem geschwinden und genauen Abzupfen seinen kleinen Magen eben so bald anfüllen, als es die langsamen Kühe, auf einer ziemlich reichlichen Weyde, in solcher Zeit kaum thun werden. Den Schweinen sollten alle Hutweyden durchgehends verbothen seyn und bleiben, wo Gras wachsen soll. Ja, man sollte nicht einmal erlauben, daß solche auf die Aecker dürften getrieben werden. Denn sie sind überall, wo sie hinkommen, schädlich, und verderben, mit ihrem Umwühlen, dem andern nützlichern Viehe seine Weyde. Daher sollten sie billig zu Hause gehalten werden.

Die Gänse darf man auch niemals auf eine Hutweyde treiben lassen, die für das Zug- und Melkvieh bestimmet ist; weil ihr heißer Koth, den sie alle Augenblicke, zumal wo solche hinlängliches Gras finden, von sich werfen, das Gras, auf welches er fällt, bis auf die Wurzel versenget und die Hutweyde verderbet. Jedoch, da die Gänse in den häuslichen Wirthschaften nothwendig sind, so könnte für solche nahe an dem Orte, oder bey dem Mayerhofe, und wo sie Wasser ha-

ben, ein Ort zu ihrer Hutweyde angewiesen werden, damit die Jungen bey entstehendem Ungewitter, und auch wegen des trockenen Futters, welches man ihnen geben muß, nicht zu weit von den Häusern entfernet sind. Denn die jungen Gänse müssen, ehe sie völlig befedert sind, öfters mit hartem Futter, als Gersten, Haber und türkischem Weizen, gefüttert werden. Diejenigen, welche ihre jungen Gänse in der Zeit, wenn solche Kiele treiben, nur bloß allein dem Grase überlassen, und nicht mit trockenem Futter inzwischen füttern wollen, werden deren sehr wenige davon bringen. Denn die jungen sind um solche Zeit, wenn alle Kiele und Federn annoch voller Blut stecken, sehr schwach und matt. Das bloße Gras befördert ihnen, wegen des Abganges genugsamer innerlicher Wärme, den Durchlauf, woran sie dahin sterben, wie die jährliche Erfahrung genugsam gewiesen, aber wenige vorsichtiger gemachet hat. Ich vermuthe, ihr werdet nunmehr begreifen, was unsern Hutweyden bisher gefehlet hat und wirklich noch fehlet; und wie solche in einen verbesserten Stand können gebracht werden.

Burg=

Burggrav.

Auf diese Vorschläge wäre ich niemals gekommen, die ich doch jetzo nicht nur für thunlich, sondern auch für höchst nöthig und nützlich erachte. Ich habe mir den Gedanken gefasset, ihr werdet die herrschaftlichen Waldungen, die dermalen wegen des Wildprets geheget werden, zu brauchbaren Hutweyden für das herrschaftliche Vieh vorschlagen, in welchen so vieles Gras umsonst verdirbt und zu Grunde geht, das doch mit gutem Nutzen und zu Erspahrung vieler Fütterеyen abgehütet werden könnte.

Amtmann.

Vielleicht haben noch mehrere andere Landwirthe mit euch gleiche Gedanken. Allein, so lange ich einen Wald, als Wald, ansehen und betrachten werde, so lange werde ich dieser Meynung, oder diesen Gedanken, niemals Beyfall geben. Man betrachte nur diejenigen Waldungen, in welche die Unterthanen oder Bauern die Hutgerechtigkeit genießen, und ihr Vieh hinein treiben dürfen; wird man einen andern Baum darinnen antreffen oder ansichtig werden können, als nur solche, die schon ein Paar hun-

dert Jahre gestanden haben. Hätten nun unsere uralten Vorfahren um dieselbige Zeit eine Viehtrift in diese Wälder erlaubet: so würde man schwerlich diese Bäume jetzo mehr vorfinden; nachdem die ältesten vorher schon umgehauen worden, oder sonst zu Grunde gegangen sind.

Es ist einmal gewiß, daß alle Arten von Viehe, welche Laub und Gras fressen, denen Wäldern schädlich sind, worinnen man junges Holz erzielen will; indem dasselbe keine einzige junge Pflanzen, noch weniger zarte Bäume über sich kommen läßt, die nicht beschädiget würden. Wenn wir nun mit der Viehtrift in die Waldungen fortfahren, ja, deren zu diesem Gebrauche noch mehrere begehren wollten; wie würde es auf das Zukünftige für unsere Nachkommen aussehen? Allein, die hohen Obrigkeiten haben hierinnen weiter voraus gesehen, und ihre eigenthümlichen Wälder hegen lassen und hegen sie noch, damit der junge Nachwuchs in die Höhe komme, und den alten Abgang des Holzes mit der Zeit ersetzen könne. Wenn dieses nicht geschehen wäre, so würden die herrschaftlichen Waldungen eben in denen Umständen seyn, in welchen sich dermalen die

ge=

gemeinschaftlichen oder Bauernwälder befinden, wo die Hutgerechtigkeiten noch Platz haben; nämlich, man würde nichts anders darinnen antreffen, als eine Reihe alter dürrer Stumpfen, welche wie die Rudera von Palmira aussähen.

Ein verständiger Wirthschaftsvisitator hat demnach seine Aufmerksamkeit eben so wohl mit auf die Wälder, als auf die andern Theile der Landwirthschaft zu richten. Die Wälder sind dermalen freylich wohl bey vielen hohen Herrschaften nur bloß und allein den Jägern und Forstvorstehern anvertrauet, und darf sich kein Wirthschaftsbeamter erkühnen, nur einen Blick hinein zu thun. Dieses ist zwar bey der jetzigen Einrichtung und Wissenschaft der Forstökonomie gleichviel: denn es versteht der eine so viel davon, als der andere, was die Waldökonomie für ein Geschäfft ist. Es bleiben also die Waldungen solcher hohen Herrschaften allezeit unter gar schlechten Händen und Wartungen. Die Jägerey ist eine Kunst, und muß auch kunstmäßig erlernet werden, und hierzu müssen diejenigen, welche Jäger werden wollen, vier, fünf und mehr Jahre anwenden, alle Kunstwörter und andere Be-

obachtungen, als die Tritte und Gänge der Wildarten, das Bellen der Hunde, das Geschrey der vielerley Thiere und Vögel und sehr viele dergleichen Dinge mehr zu erkennen, die zu der edlen Jägerkunst gehören, und von einem rechtschaffenen Jäger allerdings erfordert werden.

Unter dieser ganzen Zeit bleibt ihnen gar nichts übrig, bey der Waldökonomie weder eine Erfahrung noch eine Unterweisung zu erhaschen, außer was ihnen nur gleichsam im Vorbeygehen zu Gesichte und in das Gedächtniß kömmt; wie es gewißlich ein jeder ausgelernter Jäger, wenn er aufrichtig ist, eingestehen wird.

Hingegen aber ist die Fortpflanzung, Vermehrung und Erhaltung der Bäume und Waldungen; ja der Holzschlag selbst eine ökonomisch physicalische Wissenschaft, welche nicht durch Kunstwörter, sondern durch Nachsinnen und durch die Uebung erlernet und durch die Erfahrung gewiß gemachet wird. Es kann also ein Forstvorsteher ein geschickter, und nach seiner erlerneten Kunst, ein vortrefflicher Jäger seyn; in den physikalischen Wissenschaften aber noch gar keinen Anfang gemacht haben. Dieses gerei-

chet

chet ihm aber zu ganz keiner Unehre. Er versteht die Kunst, die er erlernet. Und würde ihm auch sonst nichts anders aufgetragen, als das, was er versteht: so würde er auch wenig Fehler begehen und gar keinen Schaden in den Waldungen anrichten. Von dieser Materie wäre sehr vieles zu reden.

Weil wir uns aber doch jetzo in den Waldungen befinden, so wollen wir uns auch noch eine kurze Zeit darinnen aufhalten. Der heutiges Tages immer mehr und mehr einreißende Holzmangel zeiget uns mit allen Fingern, daß wir auf die Wartung und Hegung der Wälder und auf den jungen Nachwuchs des Holzes für unsere Nachkommenschaft bedacht seyn sollen.

Es geben daher auch sehr viele hohe Herrschaften, auf diesen Wink, der sich uns zur Vorsehung auf das Zukünftige zeiget, Achtung; und ertheilen die schärfesten Befehle, daß junges Holz nachgezogen werden solle. Denen es befohlen wird, die thun es zwar auch; aber wie? Nicht wie es seyn sollte, sondern so, wie sie es von denjenigen gesehen und erlernet haben, die eben nicht viel mehreres gewußt, als sie selbsten jetzo wissen. Unsere uralten Vorfahren müssen sich ganz

anderer Methoden bedienet haben, ihre Waldungen anzubauen, wovon wir noch viele Bäume sehen können; als wie diejenige Methode ist, deren man sich heutiges Tages bedienet.

Man zeige mir in allen denen Wäldern, wo annoch die alten ungeheueren großen Eichenbäume stehen, nur ein einziges Merkmaal, daß diese Bäume von einem so genannten geschlagenen Maaße herkommen. Vielmehr muß jedermann erkennen und bekennen, daß diese großen Bäume entweder von dem Kerne oder Samen, oder aber durch das Versetzen zu dieser Größe und Dauer, und bis zu uns gebracht worden sind; worzu allerdings das Hegen der Wälder hat beobachtet werden müssen.

Man betrachte hingegen einen Wald, welcher durch einen geschlagenen Maaß verjünget worden; wenn es auch vor funfzig und mehrerern Jahren geschehen, daß solcher geschlagen worden ist, ob man unter allen nur einen einzigen Baum antreffen wird, welcher die Hoffnung giebt, daß er zu einer solchen Höhe, Dicke und Dauer gelangen werde, als wie diejenigen sind, die wir von unseren uralten Vorfahren ererbet haben.

Die

Die Maaßwälder werden allezeit, besonders die Eichen, strauchlichte, buschichte und niedrige krumme, gar selten aber einen wohlgewachsenen Baum hervor bringen. Denn es sind und werden nichts anders, als Zweige von einer alten Wurzel, die annoch etwas weniges vom Safte übrig behalten hat. Erstirbt und verfaulet nun eine solche alte Wurzel, wie denn solche mit der Zeit allerdings ersterben und verfaulen muß: so hat ein solcher junger Strauch, der nunmehr seine Säugamme verloren hat, keine andere Nahrung, als nur diejenige, die ihm von seinen wenigen Seitenwurzeln unter der obern Fläche der Erde zugeführet wird. Hingegen fehlet ihm die wahre Haupt- und Kernwurzel, die sich in die Tiefe senket, und die Feuchte und Nahrung aus dem Untersten herauf bringt. Daher kann ein solcher Baum niemals zu einer rechten Größe und Stärke gelangen, als wie diejenigen, die von dem Samen aufgebracht werden.

Vielleicht ist etwan einmal ein Forstvorsteher von ungefähr auf diesen Einfall gerathen, Maaß schlagen zu lassen; da er gesehen und gefunden, daß ein Stock von einem annoch im Wachsen begriffen gewesenen Baume

me ausgeschlagen, und ein Buschwerk getrieben hat. Dieser Mann hat einen dünnen leichten Wald gebüschig machen wollen, um dem Wildprete mehrere Dickicht und Finsterniß zu verschaffen, und daher einen Theil der noch im Wachsen gestandenen Bäume umhauen lassen, welche freylich bey den Wurzeln ausgetrieben, und den Wald durch diese Hegung dicker und büschichter gemacht haben. Die damaligen Zuschauer, Mitarbeiter und Nachfolger, die des ersteren seine Absichten und Ursachen nicht gewußt noch verstanden, aber wohl gesehen haben, daß diese Gebüsche von der Wurzel aus in wenig Jahren ziemlich hoch heran gewachsen sind, haben die Meynung gefasset, dieses sey die leichteste und kürzeste Methode, die alten Wälder zu verjüngern, und ein reichliches Holz herzustellen. Sie sind also dieser Methode gefolget; und dieses um so viel lieber, weil hierbey vieles Stammholz gefället werden muß, welches bey der dermaligen Einrichtung den Forstvorstehern ihre Accidenzien, oder so genanntes Stammgeld abwirft; mithin ist der so beliebte Maaßschlag in Gebrauch gekommen und zur Ausübung gebracht worden. Unterdessen kennet man

gleich-

gleichwohl einen aus Samen erwachsenen Wald, gegen einen, der vom Maaßschlage erwachsen ist, ohne daß man eine Brille nöthig hat. Ich glaube auch nicht, daß ich zu viel sage, wenn ich muthmaße, daß, da wir anjetzo noch Bäume von unsern ganz alten Vorfahren haben, wovon einer sechszehn, achtzehn, manchmal auch zwanzig Klaftern Holz giebt, unsere Nachkommen, in denen geschlagenen Maaßwäldern, werden sechszehn und achtzehn Bäume umhauen müssen, ehe sie eine Klafter Holz daraus bekommen können. Der Augenschein ist allzuklar am Tage.

Jedoch ist aber auch nicht zu leugnen, daß man durch das Maaßschlagen, welches aber zur rechten Zeit, nämlich im Monate Februar und Eingange des Märzes geschehen muß, und zwar in solchen Waldungen, die noch nicht überstanden sind, das ist, wo die Bäume noch nicht zu wachsen aufgehöret haben, in wenig Jahren zu einem Brügel Holze gelangen kann, womit man dem allzu großen Holzmangel in etwas zu statten kömmt. Allein, man muß diese Methode nicht für die allerbeste anpreisen, um damit junge Wälder zu erzielen, wenn wir anders nicht haben

wollen,

wollen, daß unsere Nachkommen, anstatt prächtiger Wälder, nur ein straubichtes Buschwerk vorfinden sollen, aus welchen wenig oder gar keine rechtschaffene Bäume werden können, dergleichen wir zu unsern Zeiten annoch viele von unseren ehrwürdigen älteren Vorfahren vor uns sehen. Wer sich nur ein wenig in der Naturwissenschaft umgesehen hat, der wird auch die Ursachen gar bald entdecken, warum es nicht geschehen kann.

Es ist und bleibt daher die beste, die sicherste, und die dauerhafteste Methode, die Wälder zu erzielen oder zu verjüngen, daß solches durch den Samen, oder durch das Pflanzen geschehe. Wenn demnach in einem Walde leere und lichte Plätze sind, so müssen solche mit einem Spaden, oder einer starken Grabschaufel, zween Stiche tief, umgegraben werden; denn das Umackern wäre hierzu viel zu wenig. Je tiefer ein solcher Grund umgegraben wird; desto besser kann das Wachsen der jungen Bäume dadurch beschleuniget werden. Diese Arbeit muß aber im Anfange niemand abschrecken; denn es ist schon von allen Zeiten her eine bekannte Sache, daß alles das, was gut und dauerhaft wer-

den

den soll, Mühe brauchet, und kostbar wird. Unterdessen gewinnen dennoch diejenigen, die Zeit, Fleiß und Verstand bey einer Sache anwenden, vielfältigmal mehreres dabey, als wie die, welche sich von Schwätzern überreden lassen, diese oder jene Sache könne auf eine sehr geschwinde und hurtige Art geschehen. Ich rede aber hier nur von solchen Dingen, die in dem Wachsthume und in der Natur des Wachsens bestehen. Andere Verrichtungen, wo der Gang der Natur nichts dabey zu wirken hat, können freylich auf eine geschwinde Art geschehen. Dieses haben uns die Taschenspieler überwiesen, deren Verrichtungen aber von einer gar kurzen Dauer, und dabey voller Betrug sind.

Wenn nun ein solcher leerer Platz, oder ein Stück Wald, auf diese vorbesagte Art umgegraben, und von den Wurzeln, Stauden, Grase, Kräutern und überhaupt von allem Unkraute und Unrathe recht gereiniget und leer gemachet worden ist: so läßt man denselben den Winter hindurch dem Schnee und dem Froste über. Denn die Luft, der Schnee und Frost machen die ungeschlachteste Erden am allerbesten geschmeidig. Wer den Mist hat und es thun will, der kann ein

solches umgegrabenes Stück Wald, mit gutem kurzen Miste, noch vor dem einbrechenden Winter, bestreuen lassen, damit sich derselbe mit der Winterfeuchte recht tief in den Grund hinein ziehe. Im Monate März, oder zu Anfange des Aprils kann sodann dieses Feld mit dem Pfluge umgeackert werden. Es muß alsdann eine andere Person, mit einem Vorrathe von Eicheln, dem Ackersmanne in der Furche nachgehen, und bey jedem Schritte einige Eicheln in die Furche fallen lassen, welche die gleich nachkommende Furche zudecken wird. Es ist nichts daran gelegen, wie die Eicheln in die Furchen fallen; es können solche nach der Höhe oder nach der Länge darinnen liegen, welches gleich viel ist. Denn der Keim, welcher an der Seite der Eicheln heraus treibt, hat seine zween Sprossen, wovon so wohl der, welcher über sich wachsen und den Baum machen soll, als auch der, welcher unter sich geht und die Wurzeln hervor bringt, jeder seinen Weg findet, welchen ihm die Natur angewiesen hat.

Dieses Stück Feld kann nachher mit einer umgekehrten Egge überschleppet werden, damit es gleich und eben gemachet werde. Sind

aber

aber diese Plätze nicht groß genug, oder es verhindern es die zu nahe stehenden Bäume, daß man mit dem Pfluge nicht dahin kommen und damit zu Werke gehen kann: so müßte es wiederum im Frühjahre beym Umgraben sein Bewenden haben, doch so, daß nicht so tief, als wie im vorigen Herbste, gegraben werden darf. Wenn das Feld eben und gleich gerechet ist, so nimmt man einen kurzen runden Stab, der etwan zwey Zoll im Diameter in der Dicke hält, und unten etwas zugespitzet ist, und sticht damit, etwa alle anderthalben oder zwey Schuh von einander, Löcher in diesen Boden, ungefähr vier Zoll tief, und wirft in ein jedes solches Loch zwo Eicheln, und scharret sie gleich mit der Erde zu. Diese mit Eicheln angebaueten Stücke Feld müssen aber nachher vor allem, sowohl wilden, als zahmen Viehe, welches Gras frißt, verwahret und geheget werden; sonst würden Zeit, Arbeit und Unkosten vergebens und verloren seyn.

Die Eicheln, die man säen oder anbauen will, werden im Herbste von denenjenigen gesammlet, welche die längesten und dickesten sind, und eine schöne lichtbraune Farbe, und unten, wo solche in der Hülsen aufgesessen, eine

weiße fleischfarbene Platte haben. Es müssen dieselben auch von sich selbsten und wegen ihrer eigenen Reife abfallen, aber nicht durch eine auswendige Gewalt zum Abfallen gezwungen worden seyn.

Diese Eicheln verwahret man in einer trockenen Kammer, wo es aber nicht warm seyn darf, damit sie sich nicht erhitzen und Keime treiben. Im Anfange werden solche stark schwitzen; daher müssen sie fleißig umgekehret werden, bis sie endlich völlig trocken bleiben. Sie können einer stehenden Hand, oder auch beynahe einer Spannen hoch auf einander liegen. Wenn die Kälte eintritt, so muß man dieselben vor dem Froste verwahren, der ihnen schädlich ist. Daher kann man solche mit trockenem Sande zudecken, über diesen Sand aber Sägespähne oder Sägschaben schütten, damit der Frost nicht durchdringen kann. Etwan vierzehn Tage vorher, ehe man die Eicheln säen oder stecken will, nimmt man solche aus der Kammer, oder von dem Boden herunter, und bringt sie in einen Keller, und decket sie mit feuchtem Sande zu, welcher aber nur seine natürliche Feuchte haben muß; worinnen alsdann die Eicheln anschwellen, und wenn solche

ange=

angebauet werden, desto eher die Keimen austreiben können. Wem daran gelegen, und wer fleißig ist, der wird die Felder, auf welchen die jungen aufgegangenen Eichbäumchen stehen, etwan im Monate Junii, mit vieler Behutsamkeit von dem Unkraute reinigen und ausgäten, auch bey ermangelndem Regen und anhaltender Dürre begießen lassen.

Ich halte sehr vieles darauf, daß, wenn man Bäume anbauen oder pflanzen will, man solche an denjenigen Orten anbauet, wo vorher von eben dem Geschlechte oder eben der Art Bäume gestanden haben, oder noch stehen, und gut fort gekommen sind; denn nicht alle Arten Bäume wachsen in einerley Grunde gut.

Stehen nun etwa diese ausgesäeten Eichbäumchen zu dick und zu nahe bey einander: so kann der Ueberfluß nach vier oder fünf Jahren, entweder im Herbste, und zwar zu Ende des Octobers, oder im Frühjahre, im Monate März, ausgegraben und in eine vorher schon zubereitete Baumschule versetzet und darinnen gewartet werden.

Wird nachher in einem Walde, wo die Hutgerechtigkeiten noch Statt haben, altes

Holz, entweder zum Bauen oder zum Brennen, gefället: so sollte man den ganzen Stock, sammt allen seinen Wurzeln, ausgraben, und dasselbe Loch oder die Grube wiederum mit eben der Erde anfüllen und eben machen, und den Winter hindurch ausfrieren lassen; im Frühjahre aber, an des umgehauenen Baums Stelle, drey oder vier junge Bäume aus der Baumschule, die schon am längsten darinnen gestanden, und die größesten und schönsten sind, hinsetzen lassen. Es müssen aber diese Bäume vor der Beschädigung des Viehes und des Wildprets, jeder mit drey in Triangel gesetzten Zaunspälten, oder mit Dornhecken wohl verwahret werden. Auch in den drey ersten Jahren, wenn der Regen ausbleiben sollte, begossen werden. Giengen nun auch durch einen Zufall einer oder zween von diesen gesetzten jungen Bäumen zu Grunde, welches doch niemals bey allen geschehen kann: so blieben doch allezeit ein Paar an dieser Stelle stehen.

Man dürfte dieses nur funfzig oder sechzig Jahre hindurch also ausüben; was würden uns unsere Nachkommen nicht für vielen Dank wissen! Und hätten unsere jüngeren Vorfahren dieses Mittel angewendet, so würden

den wir ihnen nachgefolget, und nicht genöthiget worden seyn, über den großen Holzmangel klagen zu dürfen.

Mit dem Anbaue der anderen Holzarten, als Buchen, Birken, Aspen, Föhren und dergleichen, wenn sie durch Samen erzeuget werden sollen, hat man fast eben die angeführte Methode beyzubehalten, nur daß der Dung ausbleiben kann. Auch ist es nicht nöthig, solche Verwahrung mit dem Samen vorzukehren, weil sich dieser viel leichter, als wie die Eicheln, erhalten läßt.

Weil auch diese Holzarten mit ihren Wurzeln nicht so tief, als die Eichen, in die Erde dringen: so bedürfen auch die Felder, wo solche hingesäet werden sollen, nicht so tief umgegraben zu werden; und es könnte mit einem Schaufelstiche, oder wo man mit dem Pfluge arbeiten kann, mit dem Umackern genug seyn.

Mit dem Versetzen aber geräth es mit den andern Holzarten, besonders mit den Föhren, Fichten, Tannen und Lerchbäumen, nicht so gut, als wie mit den Eichen. Denn alle Bäume, welche Harz oder Pech führen, sind im Versetzen sehr zart; weil die geringste Verletzung an den Wurzeln ihnen eine tödtliche

Wunde ist. Daher kommen auch sehr wenige gesetzte davon, wenn sie nicht im Winter, mit einem großen Ballen Erde um die Wurzeln herum, in die vorher gemachten Löcher oder Gruben eingesetzet werden. Es wollen zwar einige brave Männer wissen, daß, wenn man auf die vier Weltgegenden Acht hätte, und diejenige Seite des Baums, die zum Exempel gegen Norden sieht, und an ihrem ersten Orte also gestanden, bey dem Versetzen wiederum gegen Norden wende, so würden diese Harzbäume fortkommen. Allein, ich habe die Methode, solche mit dem Ballen Erde, und ohne Verletzung der Wurzeln zu setzen, als die sicherste befunden.

Bey dem Holzschlagen selbsten, es sey nun solches zu Gebäuden und zum Verarbeiten, oder zum Verbrennen zu gebrauchen, muß dennoch ebenfalls die rechte Zeit dazu beobachtet werden, wenn man die Absichten, wozu solches bestimmet ist, damit erlangen will. Die beste Zeit, das Bau- und Arbeitholz zu fällen, ist der Monat December und Januar; wenn sich der wässerichte Saft mit seinen öhlichten fetten Theilen in die Wurzeln gesenket hat. Ein solches Holz kann nicht so sehr von der Son-

nen

nen ausgezogen werden, und so viele Spalten und Ritze bekommen, als es mit demjenigen geschieht, welches in und mit dem Safte und Oele gefället wird. Es dauret länger und wird fester, und ist dem Nagen der Würmer, die dem süßen fetten Safte nachgraben, bey weitem nicht so sehr unterworfen.

Hingegen muß das Brennholz mit Ausgange Februarii und im März bis Anfangs Aprilis gefället werden. Denn um diese Zeit kömmt der Saft und seine öhlichten fetten Theile in die Bewegung, und der Umlauf nimmt seinen Anfang und Fortgang. Durch das Aufspalten in Scheider dünsten die wässerichten Theile aus den Scheidern aus; die öhlichten und fetten Theile aber verbleiben in dem Holze hängen und eingeschlossen; mithin ist es ganz natürlich und begreiflich, daß ein solches Holz, wo alle fette und salzige Theile beysammen sind, leichter brennen, und eine stärkere Flamme und mehrer Hitze geben muß.

In den stutgartischen physikalisch-ökonomischen Auszügen, vom Jahre 1759, von der 328 bis 344 Seite sind vermischte Sätze, und zufällige Gedanken über die Forstwirthschafts-

schaftskunst mit eingeführet; welche ich, wegen der vielen Wahrheiten, die in diesen Sätzen enthalten sind, allhier von Worte zu Worte anführen oder beybringen will.

„Der Abgang des Holzes ist in unseren „Tagen weit stärker, als der Nachwuchs „desselben; und der von dem ausfallenden „Samen hervor wachsende junge Anflug ist „nicht im Stande, jenen Abgang zu ersetzen. „Die Natur würde uns, ohne unser Zuthun, „Holz genug wieder wachsen lassen; wenn „wir solche durch eine schlechte Forstwirthschaft nicht zu viel verhinderten. Der „Holzmangel ist fast in allen Weltgegenden. „In Deutschland finden sich viele Oerter, „die ehemals mit Wäldern und Bäumen „gleichsam bedecket stunden, welche jetzo öde, „und holzleer, und ungebauet liegen. Es „fehlet uns nicht an tauglichen Holzboden; „mehr an Leuten, die denselben bebauen und „besamen mögen. Man hat keine Ausflüchte, als die Faulheit; nach welcher man das „Holz als ein Geschenk der Natur ansieht, „und glaubet, es sey genug, es von ihren Händen anzunehmen, so wie sie es giebt. Die „Verwandelung der Holzpläne in ein Getreydland ist eine Mitursache des Holzman-

„gels:

„gels: denn um wie viel wir dem Lande mehr „Brodt, als zuvor, abfordern, um so viel- „mehr geht es dem Holze ab. Das Holz „verdienet heut zu Tage eine recht ernstliche „Aufmerksamkeit der Regenten. Es ist wie „gedacht, offenbar, daß es von Tage zu Tage „mehr abnimmt; und der Preis zu dem „es gestiegen ist, und noch immer mehr stei- „gen muß, ist ganz außerordentlich hoch.

„Man spricht insgemein, um etwas zu „sprechen, daß man alte Forst- und Wald- „ordnungen bis zum Ekel genug habe; wenn „nur jene in allen Stücken genau befolget „würden! In unseren aufgeklärten Zeiten „darf man nicht mehr befürchten, zum Ke- „tzer gemacht zu werden, wenn man zweifelt, „daß alle und jede Einrichtungen unserer „lieben Vorfahren so vollkommen gut und „vortrefflich seyn, daß sie weiter nicht die „geringste Abänderung und Verbesserung „nöthig hätten; nachdem wir durch hunder- „terley Erfahrungen überzeuget worden sind, „daß wir öfters gar wohl fahren, wenn wir „auf neue Maaßregeln und Anstalten be- „dacht sind. Ein wahrer Forstverständiger „wird jetzo, nach vorliegenden veränderten „Umständen, ganz andere dienliche Maaßre-

„geln geben, und dadurch neue Forstpolicey-
„gesetze erregen, welche zu Erhaltung der
„Wälder, und zu ihrem wirthschaftlichen
„Gebrauche abzielen. Alte Gesetze sind nicht
„zulänglich, das zu bewirken, was wir ger-
„ne wünschen. Nichts ist dem gesammten
„Forstwesen nachtheiliger, als daß man an
„vielen Orten gar keine zuverläßige Gene-
„ral- und Special-Forstcharten, Fund- und
„Lagerbücher hat, woraus mit Zusammen-
„haltung der Forstrechnungen, ein ordentli-
„cher Forstwirthschaftsetat, auf das ganze
„Jahr, und folgende Zeit, verfertiget wer-
„den könnte. Die Länge der Zeit, und die
„Vielheit der Jahre, so ein Jäger durch le-
„bet, machen noch keinen Förster. Wer in
„Waldungen nützliche und löbliche Veran-
„staltungen findet, kann daraus auf die
„Redlichkeit und Geschicklichkeit des dar-
„über gesetzten Försters schließen. An ihren
„Früchten muß man sie erkennen. Die Art
„und Weise, das Holz zu fällen und zu schla-
„gen, kann die Waldungen in Aufnahme
„bringen, aber auch deren Verwüstung ver-
„ursachen. Wer von dem Forsthaushalt
„nur denjenigen Theil versteht, der den Vor-
„theil weist, auf was Art das Holz am

„theue-

„theuereſten zu verſilbern ſteht, der hat zu
„dem Namen eines Forſtverſtändigen ſo viel
„gegründeten Anſpruch zu machen, als wenn
„ein Kornjude den Namen eines Feldver-
„ſtändigen ſuchen wollte. Der Ueberfluß
„an Holz, und die Faulheit haben viele
„wurmſtichige Lehren in Forſtſachen zu
„Markte gebracht, und beſonders zu dem
„Sprichworte erhoben: daß das Holz und
„Unglück, über Nacht, wie die Schwämme
„wachſen. Wenn die Unwiſſenheit auch der
„Eigennutz begleitet, ſo werden die Waldun-
„gen zu Wüſteneyen. Die Unwiſſenheit in
„Forſtſachen iſt nicht nur eine ſchändliche
„Sache für diejenigen, welche dieſe Wiſſen-
„ſchaft ausüben wollen; ſie iſt auch eine
„Quelle höchſt ſchädlicher Folgen für das
„gemeine Weſen. Wie will ein Unwiſſen-
„der andere Leute von dem, was in Waldun-
„gen ſchädlich oder nützlich iſt, unterrichten,
„da er es ſelbſt nicht verſteht, und es um ſeine
„Forſtwiſſenſchaft ſo elend ausſieht, indem
„er ſolche nur von einem alter Holzhacker er-
„lernet hat. Der tolle Aberglauben hat
„auch in den Forſtwirthſchaftsgeſchäfften,
„Wurzel geſchlagen. Der berühmte Car-
„lowitz pflanzet denſelben in ſeiner Wilden-

„baum-

„baumzucht fort, da er schreibt: Man hat „Nachricht, daß böse Leute in Schlesien zu „gewisser Zeit ein Messer schmieden lassen, „und mit solchem nur ein kleines Aestlein, „oder Stück von jedem Baume geschnitten, „worauf in kurzer Zeit das völlige Gehölz „verdorben. Dergleichen Fabeln noch in „Menge, zum Exempel: von den guten Holz„arten, von der glücklichen Hand; sind in des „besagten Carlowitz Schrift zu lesen. Derjeni„ge wird in Unternehmung eines Geschäfftes „schlechten Fortgang haben, der mit Vorur„theilen eingenommen ist, und sich jenes als „schwer, oder gar als unmöglich vorstellet. So „wie diese Sache, in allen Verrichtungen der „Menschen, als wahr befunden wird, so gilt „es auch bey denen Versuchen, die mit Ver„besserung der Waldungen und der Holzsaat, „unternommen werden. Alte Gerechtigkei„ten reimen sich nicht wohl mit dem Holz„anbaue zusammen. Eine alte Gerechtig„keit machet die Regeln der Holzspahrkunst, „zu nichte. Wie fremd würde es heraus „kommen, wenn wir in allen Sachen nach „den Regeln und Vorschriften unsers Ur„großvaters, Olims, verfahren wollten. Es „lassen sich bey dem Forstwesen nicht überall

„allge-

„allgemeine Regeln geben, die an allen Orten „beobachtet werden können; weil Zeit, Ge„gend, das Holz selbsten, der Boden und „andere Umstände immer wieder eine Aus„nahme machen; und man kann von einem „Forstmanne in gewissem Verstande mit „vollkommenem Rechte sagen, daß die Er„fahrung ihm mehr als die Bücher dienen. „Hingegen ist es auch ein thörichter und fal„scher Satz, daß die bloße Praxis und Er„fahrung, ohne Theorie, allein die beste Lehr„meisterinn seyn. Wer den Namen eines „Försters und holzgerechten Jägers in der „That führen will, muß die Holzsaat aus „dem Grunde verstehen, weil sie an den mei„sten Oertern der Zeit, das unentbehrlichste „Mittel ist, wodurch der große Abgang an „Holze wieder ersetzet, und die waldlosen „Plätze wieder in guten Stand gebracht „werden können. Ein holzverwüstender Jä„ger ist in den Augen eines Forstliebhabers „ein abscheulicher Mensch, der den Waldun„gen ihre Zierde raubet, der mit Bäumen be„standene Reviere in Hutweyden verwandelt, „und die zukünftigen Bewohner seiner Land„schaft in die traurige Nothwendigkeit des „Holzmangels versetzet. Nicht alle Schrif„ten,

„ten, die von der Holzsaat und dem Anbaue der „Waldungen handeln, geben davon sichere „und hinlängliche Regeln. Wer glaubet, „daß die Holzsaat nicht möglich sey, und „den Nachwuchs und die Besäung von der „Natur allein erwartet, der denket an seine „Nachkommen kaltsinnig, und glaubet einen „Irrthum von der ersten Größe. Daß die „Holzsaat möglich, und mit großem Nutzen „unternommen werden könne, das zeigen „uns so augenfällige, und nachahmungswür„dige Veranstaltungen, in Frankreich, Eng„land, Preußen, Braband, Niedersachsen, „Westphalen, Hessen, im Weimarischen „und so weiter. Der kennet den Werth der „Waldungen nicht, der die geringen Kosten, „so man auf den Anbau der Wälder verwen„det, für etwas wichtiges ansieht. Wer „einen Holzschlag unschicklich gemacht, und „zu lange auf das unmögliche Selbst- oder „Naturbesamung gewartet, daß sich der Bo„den zu viel beraset hat; der muß wohl, um „solche verödete Gegend wieder zu bevölkern, „Kosten anwenden; er muß den beraseten „Fleck umackern, aufreißen, und abschärfen „lassen. Der Bauer und Ackersmann wird „am leichtesten begreifen, wie man mit der

„Holz-

„Holzsaat verfahren müsse; denn seine or-
„dentliche Getreydsaat brauchet vielmehr
„Umstände, als wie das Holzsäen. Die Leh-
„re von der Holzsaat ist nichts neues; man
„hat sie nur zu wenig in die Ausübung an
„vielen Orten gebracht. Es ist ein Vorur-
„theil, das seinen Grund bey einigen in der
„Bosheit des Willens hat, wenn man vor-
„giebt: daß die Alten nicht für den Nach-
„wuchs des Holzes besorget gewesen. Der-
„jenige verfährt am sorgfältigsten und be-
„sten, der, so bald sein Holzschlag, zu gehö-
„riger Zeit, forstmäßig geräumet worden,
„denselben sogleich mit schicklichem Holzsa-
„men besäen lässet; denn auf diese Weise,
„machet es nicht den vierten Theil Unkosten,
„gegen obige Art, weil der Erdboden noch
„nicht gar viel beraset und verwildert ist. Die
„Hoffnung, daß alte abgetriebene Gehaue
„unserer ungeschickt abgeholzeten Waldun-
„dungen wieder durch Luft und Winde,
„ohne unser Zuthun besamet werden könn-
„ten, ist oft auf ein blindes Ungefähr, und
„ein ungewisses Vielleicht, und eben so fest
„gegründet, als derjenigen, so eine Vermeh-
„rung des Salzes, durch dessen Aussaat er-
„warteten. Kunst, Arbeit und Fleiß bey

„Pflanzung

„Pflanzung der Waldungen, ist weder über-
„noch widernatürlich. Alle unsere Kennt-
„niß in Forst- und andern Wissenschaften
„vom Feldbaue und deren Ausübung ent-
„halten niemals ein Wunderwerk, sondern
„nur dieses in sich, daß wir durch Versuch
„der Natur abmerken, wo sie hinaus will;
„und dann, daß wir erfinden und beurthei-
„len, welche natürliche Dinge und deren
„Kräfte, um die vorgestellte Absicht zu er-
„langen, sich zusammen schicken. Der Erd-
„boden eines Gehaues, und der daselbst ein-
„gefallene Samen vom Wind dahin getrieben,
„schicken sich nicht allemal zusammen. Daher
„bekommen wir oft, wider Willen, einen
„Wiederwuchs, der aus wenigen und größ-
„ten Theils kripelhaften, strupichten Stäm-
„men Holz besteht. Welch ein Vortheil,
„den man bey der Besamung mit der Hand
„erhält! derjenige so tüchtigen Samen auf
„sein Gehaue streuen lässet, kann solchen
„Holzsamen wählen, der eigentlich die vor-
„liegende Erdart erfordert, und in derselben
„gut fort kömmt. Einzelner Anflug, da hier
„und da, und hin und wieder, ein Stämm-
„lein zu sehen ist, breitet sich in die Aeste,
„wächst also mehr in die Breite, als in die
„Höhe,

„Höhe, wird wohl zu einem Busche, aber zu „keinem nutzbaren Baume. Aller Holzsamen „ist recht dichte zu säen. Je dichter und häufi„ger solcher aufgeht, desto besser wird das „Wachsthum des Holzes erfolgen. Wenn „nach Abräumung des Holzschlags als„bald das Holzsamensäen mit der behörigen „Behutsamkeit und Sorgfalt vorgenommen „worden: so darf man auf den Wieder„wuchs sichere Hoffnung machen. Man „streue nur tauglichen und auf jeden Ort „schicklichen Holzsamen, an öde und waldlo„se Plätze, so wird es sich gewiß zeigen, daß „auch Holz auf rohem und unbearbeite„tem Erdboden, der nur bloß zuvor von der „daselbst befindlichen Streue geräumet wor„den, wachsen könne. Wenn ein Wald„boden nicht bald anfliegt, oder nach dem „Abholzen keinen Nachwuchs treibt, so „bringt er, an statt Holzes, Unkraut und „Gras; theils Orten wird derselbe endlich „mit Filz überzogen, daß darauf die millio„nenweis fallenden Samenkörner sich un„möglich entwickeln und fortwachsen können. „Man hat aber hier und da aus der Erfah„rung angemerket, daß derjenige Holzsamen, „den man in umgehackten oder geackerten

„Boden gesäet hat, viel besser gewachsen,
„als der, so nur ohne alle Zubereitung des
„Erdreichs hingeworfen worden. Hieraus
„folget indessen gar nicht, daß die erste Ar-
„beit unumgänglich nöthig sey. Das ein-
„eggen und unterackern des Holzsamens
„wird von einigen ungereimter Weise als
„eine nothwendige Beobachtung bey dem
„Holzsäen erfordert: allein es ist bey keiner
„Art des Holzes nöthig und schicklich, die
„Buchen und Eichen ausgenommen. Das
„Unterackern ist schnur gerade wider die Vor-
„schrift der Natur. Unter dem recht dichte
„und enge stehenden Holze wächst nicht ger-
„ne das Gras. Wer also in seinen Waldungen
„rechte Dickichte zu erzeugen suchet, der wird
„dadurch der schädlichen Viehtrift bald los
„werden. Es ist nöthig, daß besäete Holz-
„schläge in solchen Gegenden, wo das Wild-
„pret, Sauen oder Rehe, sich in großer An-
„zahl findet, verzäunet und verheget werden;
„und dieser Zaun muß wohl gegen acht Jahre
„mancher Orten stehen bleiben. In einem
„dick bewachsenen jungen Haue, besonders bey
„Nadelholze, verdorren nach und nach viele
„Bäumlein; und dieses Verderben ist der
„nebenstehenden größter Nutzen. Des ei-

„nen

„nen Untergang ist des andern Aufkommen.
„Es ist eine recht verkehrte Sache, daß wir
„mit Wäldern als wie mit Gärten, und mit
„Gärten als wie mit Waldungen umgehen.
„In den Holzungen sollen und müssen na-
„türlicher Weise die Bäume dicht stehen.
„Man begeht einen unersetzlichen Fehler,
„wenn man Dickungen aushauet, um dem
„Holze Luft zu machen. Aller junger An-
„flug unter dem hohen Holze verdirbt und
„verbuttet, weil die höheren und größeren
„Bäume den niedrigen alles dasjenige beneh-
„men, was zu dem Wachsthum erfordert
„wird. Nicht alle kleine Bäume sind daher
„für junges Holz anzusehen. Wer das
„Schlagweishauen in Tannenwaldungen
„überhaupt für grausam, verwüstend und
schädlich hält, der ist kein Forstverständiger;
„und wer das Schlagweishauen an allen
„Orten ohne Unterschied anbringen will, und
„also nur mit Händen und Füßen, und nicht
„mit dem Kopfe arbeitet, der hat noch wenig
„die Natur kennen lernen. Wir wiederho-
„len hier, was oben gesagt worden, daß an
„der Art, Holz zu schlagen, die Erhaltung,
„Aufnahme, und Verwüstung der Hölzer ge-
„legen sey. Wir können uns öfters vor

„Verwunderung kaum erholen, daß man „diesen wichtigen Theil der ausübenden Forst„wissenschaft demjenigen Volke überläßt, „das auf weiter nichts als auf das Gegen„wärtige sieht, und nur aus der Hand „in den Mund arbeitet. Verkehrte Gesin„nungen eines Jägers, der die Besorgung „der Wildbahn für seine vornehmste und „wichtigste Beschäfftigung, die Verwaltung „der ihm anvertraueten Waldungen aber „für ein Nebenwerk ansieht! Holz ist un„entbehrlich, und ohne Wildpret können wir „wohl leben. Das Forstwesen bleibt das „Hauptwerk in der Jägerey. Wie sehr ist „es daher zu wünschen, daß endlich einmal „Unwissenheit und Hochmuth, die beyden „Stützen des Verderbens, in der so edlen Jä„gerey erkennet, und als schädliche Quellen „so vieles Ubels verstopfet werden mögen! „Wenn ein reicher Verschwender von seinen „Thalern mehr und mehr ausgiebt, ohner„achtet er die Verminderung seiner Casse mit „Augen sieht, so wiederfährt ihm nicht un„recht, wenn man ihn für einen, der sich selbst „ungetreu ist, hält. Werden wir nicht nur „auf bessere Holzvermehrung und Erspah„rung desselben bedacht seyn, so dürften sol„ches

„ches unsere Nachkommen entgelten müssen,
„und von uns, die wir an einer guten Wirth-
„schaft zu arbeiten glauben, wenig Ehre ein-
„gelegt werden. Wir lieben unsere Kinder,
„und gleichwohl sind wir aus Kaltsinnigkeit
„nicht auf ihre Wärme bedacht. Das Hai-
„dekraut, der Erbfeind alles Holzwuchses,
„kömmt wohl anfänglich am meisten von ei-
„nem schlechten Forsthaushalt her. Dieses
„zu unterdrücken ist wohl kein bekannter Mit-
„tel, als das Ausreißen desselben; und könn-
„ten dazu besonders die Forstfrevler, unter
„guter Aufsicht mit Nutzen gebrauchet wer-
„den, wenn gleich darauf auf frischen Bo-
„den Holzsamen gestreuet würde. Zu An-
„ziehung der Eichenheister, die zu tauglichen
„Bäumen angezogen werden sollen, müssen
„besondere Eichenkämpe und Pflanzschulen
„angeleget werden. Die übrigen Heister
„von Hagenbüchen, Eschen, Ahorn, Ullmen
„können aus Waldungen Anfangs gezogen
„und auf Plätze, welche zur Hut- und Wey-
„de offen gelassen werden müssen, gepflanzet
„werden, weil sie meistens nur zum Abkö-
„pfen gewidmet sind. Eichelgärten erfor-
„dern eine besondere Wartung, wenn daraus
„tüchtige Heister gezogen werden sollen. Die

„Natur thut nicht alles ohne unsere Bey-
„hülfe. Viele haben in diesem Stücke den
„Glauben der Minorcaner; diese beschneiden
„niemalen einen Baum. Sie halten es für
„etwas gottloses, den Wachsthum der Bäu-
„me nach eigenem Gefallen zu richten.
„Stellete man ihnen die Vortheile vor,
„die man in andern Ländern davon hat, so
„sind sie gleich mit der Antwort fertig: Gott
„weiß am besten, wie der Baum wachsen soll.
„Die Mittel zu Vermehrung des Holzes
„sind wichtiger, als die zu dessen Erspahrung;
„sonst könnte man auch sagen: wer seine
„Lenden gürtet, den Leib in eine krumme Ge-
„stalt bringt, und sich also liegend ruhig ver-
„hält, der kann etliche Tage über Hunger
„leiden, und folglich das Brodt aufheben;
„und wenn man wenig Holz verbrennet, so
„ist der Vorrath hinlänglicher, als außer die-
„sem. Besser ists spahren, zugleich aber
„auch sich sättigen und wärmen. Daß die
„Waldungen nicht in einem bessern Zustande
„seyn könnten, wenn man sie vor Zeiten mit
„mehrerer Vorsicht genutzet hätte, ist außer
„allem Zweifel. Allein die Gesetze der Bil-
„ligkeit erlauben es nicht, von unseren Vor-
„fahren so lieblos zu urtheilen. Bey ihrem

„Ueber-

„Ueberflusse konnten sie nicht voraus sehen,
„daß wir bey jetzigen Zeiten, merklichen Man-
„gel an Holze haben würden. Die meisten
„Ursachen, die man insgemein wegen des
„eingerissenen Holzmangels angiebt, sind so
„beschaffen, daß wir bey solchen Ursachen,
„auch die Kinder in der Wiegen als Holz-
„verschwender anklagen können, weil sie der
„bewegende Grund sind, warum aus Holz
„Wiegen verfertiget werden. Würde ein
„jeder Waldvorsteher insbesondere mit sei-
„nem Reviere wirthschaftlich umgehen, und
„den wahren Ertrag desselben zu bestimmen
„wissen, daß nicht weniger und auch nicht
„mehr gehauen würde, als das Revier er-
„tragen könnte, so sollten die Wälder gleich-
„sam unveränderlich in gutem Flore bleiben,
„und dadurch auch allen Holzverschwendun-
„gen von sich selbsten Grenzen gesetzet wer-
„den. Niemand kann mehreres verthun,
„als er wirklich hat und bekommen kann.
„Vortrefflicher Forstmann! der sich verbun-
„den achtet, den Nutzen seines Reviers so
„hoch zu treiben, als es immer möglich ist.
„So bald er aber mehr darinnen hauen läßt,
„als die Natur hervor zu bringen vermag, so
„bald handelt er eben so thöricht, als ein

„Kaufmann, der seine Waaren theurer ein=
„kaufet, als er sie wieder verkaufet. Was
„werden dessen Nachkommen wohl finden?
„Die Elle wird wohl länger dauren, als der
„Kram. Ich schließe mit dem wohlgemeyn=
„ten Rathe; alle Waldreviere in Zukunft
„nach einer regelmäßigen Einrichtung zu be=
„nutzen, und die bisher wüst gelegenen Plätze
„wieder zum Holzanwuchs zu bringen zu su=
„chen, so können unsere Waldungen in kur=
„zer Zeit wieder in gutem Stande seyn. Es
„wird geschehen, so bald wir nicht immer
„das eigene Interesse dem allgemeinen und
„zukünftigen Schaden oder Nutzen vorzie=
„hen.„ Bis hieher der Extract aus den stutgar=
tischen physikalisch=ökonomischen Auszügen.

Daß unsere uralten Vorfahren den jün=
geren einen ungeheueren Vorrath von Wal=
dungen, und folglich auch von Holze, hinter=
lassen haben müssen, ist unleugbar. Hierzu
kann die damalige gute Einrichtung und War=
tung, die uns aber unbekannt geblieben ist,
die Hauptursache gewesen seyn. Die vor=
treffliche Holzspahrkunst, wovon wir noch
Merkmaale genug vor Augen haben, hat
aber auch gewißlich einen sehr großen An=
theil daran gehabt. Man betrachte nur ein

recht

recht uraltes Gebäude: so wird man finden, daß die Thüren enge, der Fenster wenig, und sie noch dazu niedrig und schmal, die Zimmer klein, das ganze Gebäude aber von gebrochenen Felsensteinen, nicht aber wie jetzo von gebrannten Ziegelsteinen, sind. Folglich leuchtet aus allem die wahre Holzspahrkunst hervor. Denn eine wirkliche Erspahrung muß da am ersten angefangen werden, wo sie am mehresten einträgt. Ein einziger Ziegelofen brauchet mehr Holz, als ein ganzes Dorf; und ein einziges jetziges herrschaftliches Zimmer, nach der italienischen Bauart, wo die überaus weiten und hohen Thüren, die vielen und großen Fenster, und noch dazu die Camine statt der Oefen, eingeführet sind, hat mehr Holz nöthig, als dazumal ein ganzes Residenzschloß. Nehmen wir anjetzo die Spiegel- Porcellain- Glas- und viele andere holzfressende Fabriquen darzu, ohne an die beständig brennenden Küchen zu gedenken, und halten den vormaligen Ueberfluß und den jetzigen Mangel an Holze gegen einander: so weiß ich nicht, wie es möglich ist, daß nicht alles, und wer nur im Stande ist, an die Holzvermehrung gedenken, und daran mit Kopf und Händen arbeiten sollte.

Denn nachdem die Gemächlichkeiten in der Bedienung des menschlichen Körpers zugenommen, und täglich noch zunehmen: so sollte man auch täglich darauf bedacht seyn, daß die Mittel hierzu ebenfalls zunehmen können und müssen, wenn wir nicht mit Fleiße und Vorsatze wollen, daß unsere Nachkommen aus dem Großen ins Kleine gehen sollen und müssen.

Es wäre zwar von der Waldökonomie und Forsthaushaltung noch gar vieles zu reden, was alles verbessert und nutzbarer eingerichtet werden könnte. Allein, ich begnüge mich damit, daß ich gewiesen habe, es sey das Hegen der Waldungen, und das Nachzeugen von jungem Holze höchst nöthig und nützlich.

Burggrav.

Wir sind in diesem Stücke in unserer hiesigen Gegend bey dem nunmehrigen Holzmangel noch glücklich; weil uns die vielen Teiche, die wir haben, wohl zu statten kommen. Es wächst darinnen alle Jahre eine sehr große Menge Rohr, welches im Winter geschnitten und an die Unterthanen abgegeben wird, die es in ihren Oefen und Backöfen,

öfen, an statt des Holzes verbrennen. Auch unsere Ziegelöfen werden ebenfalls damit versehen und versorget; folglich können uns unsere Teiche, statt der Wälder, annoch vor der allzu großen Noth an Holze, wenn es nur nicht schlimmer werden möchte, genugsam beschützen.

Amtmann.

Leider! es ist dem also, daß wir so glücklich, oder vielmehr so unglücklich sind, daß fast alle Teiche mit Rohre bedecket sind. Und eben daher ist es auch für die hohen Herrschaften und für ihre Einkünfte ein desto empfindlicherer Schaden, daß man aus den Teichen, anstatt Fische darinnen zu fangen, ein elendes Geröhrig heraus zieht.

Unsere alten verständigen und fleißigen Vorfahren, welche die Teiche in sumpfichten und nassen Thälern angeleget haben, wo vielleicht sonst nichts anders, als Schilf, Rohr und Binsen haben wachsen wollen, haben gewiß nichts von diesem Rohrgewächse darinnen übrig gelassen. Denn sonst müßten diese Teiche schon lange vor unserer Ankunft völlig mit Rohre überwachsen gewesen seyn; welches aber nicht ist. Daher ist überzeu-

gend

gend zu muthmaßen, daß sie vielmehr nach der Länge und Breite des Teichs, wie groß nämlich derselbe hat werden sollen, die Rasen der Rohr- Schilf- und Binsenwurzeln haben abstechen und ausgraben, und solche zu beyden Ufern des Teiches haben bringen lassen. Denjenigen Rasengrund aber, welcher dem Orte, wo der Querdamm gezogen werden sollen, am nächsten gelegen, haben die lieben Alten zu Schlagung und Formirung des Dammes angewendet, welcher das zugeflossene Wasser, das den Teich ausmachet, aufhalten müssen.

Man muß aber von mir nicht gedenken, daß ich so unverständig wäre, und nicht wüßte, daß ein von Wasen und Röhrichtwurzeln verfertigter Damm der allerschlechteste von der Welt sey, das Wasser aufzuhalten. Denn sonst müßte man unsere ehrwürdigen Vorfahren eben auch für solche Thoren halten, dergleichen sie aber nicht gewesen sind, wovon wir Ueberzeugung genug vor uns haben. Mein Anzeigen soll weiter nichts zu erkennen geben, als daß die Alten, nachdem sie die Seiten gegen das Wasser oder den neuen Teich mit einer Parierwand von Letten oder Dögel aufgeführet, und solche gegen

das

das Wasser mit Steinen bekleidet hatten, die ausgegrabenen Wurzelrasen, zu der Breite und Dicke des Dammes angewendet haben, worzu solcher allerdings guten Nutzen leisten konnte. Die andere Seite des Dammes, die man die auswendige nennet, wurde ebenfalls mit einer Befestigung von Pfählen versehen, wie man solches noch bey gar vielen Teichen wahrnehmen kann, diese Verpfählung wurde aus der Ursache gemacht, damit der Damm nicht aus seiner Linie und Form weichen konnte. Es hat also diese Wurzelerde, zwischen der Dögel- und Pfählwand, zu der An- und Ausfüllung der Breite und Länge des Dammes gar wohl gebraucht werden können.

Es zeiget sich nur gar zu klar, daß das Rohr nicht inwendig in dem Teiche selbsten, sondern von auswendig her, seinen Anfang und Fortgang in den Teich genommen hat, mithin nach und nach in die Teiche eingetreten ist. Wenn sich nur jemand auf zwanzig Jahre zurück erinnern will, so müßte ihm einfallen, und er würde eingestehen müssen, daß um die damalige Zeit diese und jene Teiche noch in recht guten und nutzbaren Umständen gewesen sind, welche anjetzo

schier

schier völlig mit Rohre überdecket stehen; da sich doch vor zwanzig Jahren kaum einiges Rohr an den Seitenufern gewiesen hat.

Woher ist nun das Rohr an die Seitenufer der Teiche gekommen? Von nirgend anders her, als von dem röhrichten Grasboden, welcher aus dem Grunde und Bette des Teiches ausgegraben, und an die Seitenufer desselben geführet und hingeschüttet worden ist. Auf den anstoßenden Feldern und Aeckern hat man die sich ausbreitenden Wurzeln von Jahre zu Jahre zu vertilgen gesucht; wie sie denn auch auf denen an die Teiche angränzenden Aeckern, durch das öftere Umpflügen, meistentheils wirklich vertilget sind. Hingegen haben solche an den Seiten nach dem Teiche, unter der Erde und den Grasrinden, die ohne dieß um die Teiche herum sehr schwammig und pelzig ist, ihren freyen Gang behalten, bis dieselben in dem Teiche die Oeffnung gefunden, und in Rohrstängel aufgewachsen sind. Die folgenden Jahre sind diese Wurzeln immer mehr und mehr in den Teich eingetreten, und in dem Sprossentreiben fortgerücket, und zwar so, daß solche anjetzo in vielen Teichen in der Mitten fast zusammen stoßen. Diese

Wahr=

Wahrheit liegt uns so deutlich vor Augen, daß es ein sehr unwissender oder eigensinniger Mensch seyn müßte, der daran zweifeln wollte.

Ich habe Rohrwurzeln wahrgenommen, die zwar in der Erde, aber mit der Erdenfläche fast gleich gelegen, und länger als sechs Klaftern lang unter der Erde fortgekrochen sind; da sich denn bey jedem Knoten oder Gliede, welche die Wurzeln eben so, als wie das Rohr selbsten, gehabt haben, sich wiederum junge Zasern gezeiget, die als Wurzeln unter sich, und Rohrkeimen, die über sich gewachsen sind. Nun kann man sich vorstellen, wie weit eine Rohrwurzel, wenn sie anders nicht gehindert wird, in einer Zeit von funfzehn oder zwanzig Jahren fortrücken kann.

Wäre die Unwissenheit so wohl, als wie die Nachläßigkeit der Wirthschaftsbeamten und Vorsteher, nicht so gar groß gewesen, so würden sie gleich anfänglich, als sich das Rohr an den Seitenufern der Teiche gewiesen, solches haben ausgraben, und die Wurzeln vertilgen lassen. Was für schöne Fischereyen, und was für einträgliche Einkünfte hätten wir anjetzo nicht von unsern vielen

Teichen

Teichen zu gewarten? Allein, sie bringen nunmehr fast nicht viel anderes mehr, als Rohr, Binsen und Schilf, aber sehr wenig Fische; wie uns unsere Wirthschaftsregister genugsam überzeugen werden, wenn wir sie gegen die vorhergehenden halten.

Ich kenne einen redlichen, alten und vieljährigen Wirthschaftsvorsteher, welcher diesem so sehr um sich fressenden Uebel, und dem daraus entstandenen Schaden, welchen das allzu häufige Rohr in einem ziemlich großen und berühmten Teiche angerichtet hatte, abhelfen wollte. Er brachte demnach, mit Zuziehung anderer, der Wirthschaft kundigen Beamten, in Vorschlag, man wollte den Teich völlig abzapfen und austrocknen, alsdann die Rohrwurzeln sammt der Erde, und allen den in demselben, von Rohre, Schilfe und Binsen befindlichen Ueberbleibseln ausgraben lassen. Und weil der Teich sehr groß war, und man nicht alle Erde und Wurzeln an die beyden Ufer führen wollte: so wurde zur Erspahrung der Unkosten beschlossen, in dem Teiche Haufen zusammen zu schütten, und führen zu lassen, welche gleichsam Inseln darinnen vorstellen sollten.

Auf

Auf diese Weise wollte er den Teich von allem Rohre reinigen.

Dieser Vorschlag wurde von den Wirthschaftsdirectoren angenommen und bewerkstelliget. Vielleicht hätte es auch seyn können, daß er gerathen wäre, wenn etwas mehr Wissenschaft dabey wäre angewendet worden. Die Arbeit wurde mit etlichen hundert Personen angefangen; und nach Verhältniß der Arbeiter wurden auch die Fuhrwagen darzu hergegeben. Die Erde und Wurzeln in den Gegenden der Mitte des Teichs wurden auf Haufen geführet, welche die bestimmten Inseln ausmachten; diejenigen Wurzeln und Erde aber, die den beyden Seitenufern am nächsten waren, wurden an das Land gebracht. Es vergiengen verschiedene Monate, ehe diese Arbeit völlig zu Stande kommen konnte; endlich wurde solche vollendet. Und so viel ich vermuthe, so müssen diese Ausgaben dem hohen Eigenthümer einige tausend Gulden gekostet haben. Die Zapfenlöcher wurden wiederum verstopfet, und das Wasser gesperret, damit es den Teich wiederum anfüllen sollte. Allein, je länger das Wasser zufloß, desto weniger sah man solches in dem Teiche sich anschwellen.

Hätte dieser gute und sonst in der Landwirthschaft sehr wohl erfahrene Mann, oder doch wenigstens die Herren Wirthschaftsdirectoren, einige Wissenschaft von der Lage, und den Schichten der Erden inne gehabt: so würden solche den Teich nicht haben tiefer graben lassen, als wie er von unsern alten Vorfahren angeleget worden war. Weil dieser Wirthschaftsvorsteher aber hierinnen weiter gegangen, und die Sachen besser machen wollen, und den Teich so tief ausgraben lassen, bis er auf die Sandschichten gekommen, welche nachher alles zufliessende Wasser in sich gesogen, und unter der Erde weiter fort geführet haben: so ist durch diese Unwissenheit seine eigene gute Meynung, die er dabey geheget, wie auch die Zeit, die Arbeit und die großen Kosten, welche dabey aufgegangen, völlig umsonst und vergebens gewesen. Der größte Schaden hierbey ist noch dieser, daß der vorher noch ziemlich einträgliche Teich, durch diese Arbeit gänzlich unbrauchbar gemacht worden ist.

Ein in der physikalischen Wissenschaft erfahrener Wirthschaftsvisitator würde angerathen haben, man solle vorher, ehe man

die

die Arbeit des Ausgrabens unternehmen ließe, an den beyden auswendigen Seitenufern des Teichs, Gruben aufwerfen lassen, welche tiefer wären, als der Grund oder die Bodenlage des Teiches selber ist, und dabey auf die Schichten und Lagen der Erden, wie sie auf einander folgen, genaue Achtung haben. Denn einige sind dünne, und einige wiederum dick; einige gehen in einer Horizontallinie fort; andere hingegen gehen schief, nachdem nämlich die Veränderungen der Erden, welche diese Schichten oder Lagen verursachet haben, beschaffen gewesen sind. Findet man nun in diesen zwoen ausgegrabenen Gruben, unter der Tiefe der Bodenlage des Teichs, eine Sand- oder Kießschicht: so muß dieses zu einer Vorsicht dienen, daß man sich sehr wohl in Acht nehme, diese Sandschicht im Ausgraben nicht zu berühren, sondern vielmehr von der Rinde der oberen leimichten oder lettichten Schicht so viel über dem Sande oder Kieße liegen zu lassen, als nöthig ist, das auf ihr stehende Wasser zu ertragen.

Er würde auch angerathen haben, man sollte denen auf den zusammen geführten Inseln auf einen Haufen geschütteten Rohr-

wurzeln das Austreten in den Teich, entweder mit einer aus Steinen zusammen gesetzten Gegenmauer, oder durch nahe an einander geschlagene Pfähle zu verwehren suchen.

Nunmehr ist dieser so namhafte Teich fast ganz leer von Wasser, aber destomehr mit Rohre angefüllet; weil die Rohrwurzeln, ihrer kriechenden Natur nach, von den Inselnhaufen sich wiederum, und zwar desto leichter und geschwinder, wegen des wenigen Wassers, haben ausbreiten können.

Ich erzähle diese Begebenheit nicht deswegen, als ob ich den vorerwähnten redlichen Wirthschaftsvorsteher für keinen guten Oekonomus halten wollte. Keinesweges! denn es hat nicht an seinem guten Willen, sondern bloß allein an der Wissenschaft, gefehlet.

Es kann aber dieses vielen hohen Herrschaften, wenigstens deroselben Wirthschaftsdirectoren, besonders aber den Landwirthschaftsvorstehern, zu einer Nachricht dienen: daß die ersteren nicht einem jeden, der einen Vorschlag thut, Gehör geben; und die andern sich keiner Sache, die vieles Geld kostet, und lange Zeit brauchet, unterziehen sollen, wovon sie nicht genugsame Erkenntniß

und

und Einsicht haben, und welchen sie nicht gehörig gewachsen sind. Ich habe vielmehr auf eine überzeugende Art beweisen wollen, was es für ein schädliches Ding um das Rohrgewächs in einem Teiche ist.

Man findet zwar in den ökonomischen Schriften verschiedene Vorschläge, wie das Rohr in den Teichen vertilget werden könne: allein, ich habe unter allen diesen noch kein Mittel gefunden, welches zuverläßig gerathen wäre, die Wurzeln des Rohrs zu vernichten. So lange also dieses noch nicht bekannt wird, wie man nämlich die Rohrwurzeln gänzlich ausrotten kann; so lange bleibe ich bey meiner Meynung, daß unter allen kein sicherers Mittel ist, als daß man trachtet, die Wurzeln aus den Teichen heraus zu bringen und zu verhüten, daß keine neue hinein kommen.

Nun wollen wir auch etwas weniges von dem Nutzen sagen, den das Rohr in Ansehung der Holzerspahrung hervor bringen soll. Freylich wohl müssen die armen Unterthanen und Bauern Rohr brennen: aber warum? nicht mit ihrem Willen, sondern weil solche kein Holz haben, oder keines bezahlen können. Was gewinnt aber die

hohe Herrschaft bey dieser Holzökonomie? Nichts anders als Schaden, und den Ruin ihrer Wälder, und noch dazu den Abgang ihrer ordentlichen Einkünfte und Gefälle.

Wie viel Wochen verstreichen wohl in denjenigen Zeiten, wenn das Einheizen annoch nothwendig ist, daß nicht die Nachricht oder der Bericht einläuft, es sey dieses oder jenes Dorf abgebrannt? Was ist aber hiervon die Ursache? Beständig wird es heißen, es sey die Nachläßigkeit der Leute daran Schuld; da es doch ganz begreiflich ist, daß dasjenige Haus, wo das Feuer ausgekommen ist, (ich rede hier nur von Dörfern und Marktflecken) ganz und gar keinen Antheil an dieser Nachläßigkeit hat. Von dem leichtbrennenden Rohre, welches in lauter Flammen auflodert, werden die kleinen leichten Theile, durch die Bewegung der Hitze, aus den Oefen und Backöfenlöchern mit Gewalt hinaus gestoßen; der Grad des Feuers erhält sich in solchem in dem heißen Rauche und Dampfe, die Rauchfänge sind bekanntermaßen sehr kurz und niedrig, und die Backöfenlöcher ziemlich weit; hingegen hängen die Häuser in den Dörfern fast eines an dem andern, und sind über dieses noch mit

dürrem

dürrem Strohe bedecket. Fällt nun ein ganz kleines Theil von dem leichtbrennenden Rohre, welches den Grad des Feuers erhalten hat, auf ein anderes Strohdach, und das Unglück schicket sich dazu, daß es von dem Winde unterhalten wird, so kömmt dasselbe Haus oder Gebäude in Brand, ohne daß jemand weiß, woher und wie es entstanden ist.

Es ist ein Unglück für uns und viele andere, daß die wahren Ursachen unglückseliger Zufälle so hart und schwer errathen werden; deswegen werden auch so wenig Gegenmittel darwider vorgekehret.

Ein einziges abgebranntes Dorf hat zu seinem Wiederaufbauen mehreres Holz nöthig, als vielleicht acht und mehrere Dörfer zu ihrem Winterholze kaum würden verbrauchet haben. Und der arme abgebrannte Unterthan bleibt dennoch bis auf den Grund verdorben.

Bey den Teichen geschieht es auch, wiewohl nicht gar zu oft, doch zu Zeiten, und immer zu früh, daß an den Dämmen Ausbrüche geschehen, welche der Fischerey großen Nachtheil, und der hohen Herrschaft viele

Unkosten verursachen, um die zerrissenen Dämme wieder herstellen zu lassen.

Dieses Ausreißen der Dämme nimmt mehrentheils seinen Anfang von dem Durchgraben der Würmer, Maulwürfe, Wasser- und Erdmäuse, zu Zeiten auch von dem zwar kleinen, aber den Feldern wegen seines Umwühlens höchst schädlichen Thiere, die Wörre genannt. Das Wasser, welches einen sehr spitzigen Kopf hat, und daher auch nur eine ganz kleine Oeffnung brauchet, dabey aber Tag und Nacht geschäfftig ist, dringt in die Oeffnungen, die von diesem Ungeziefer gemacht worden, welches sich in den langen und breiten Dämmen aufhält, durch den Dögel oder Letten hindurch, wenn solcher nicht gehörig abgearbeitet worden ist. Die natürliche Schwere des Wassers, wenn solches einmal in den Damm hinein gekommen ist, wühlet in solchem als in einer lockeren Erde herum, und weichet nach und nach diejenige Erde los, welche an dem Letten anliegt, der dem Wasser im Teiche entgegen steht. Es machet solche schlaff, daß sie dem Letten nicht mehr zu einer Rückenwand dienen kann; welcher sodann, weil er die Schwere des Wassers nicht allein und

ohne

ohne Rückenwand nicht erhalten kann, mit ganzen Stücken einbricht, und das völlige Eindringen des Wassers in den Damm erlauben muß.

Ich habe es mit angesehen, daß, als man einen solchen Damm, welcher auf diese Weise eingerissen worden, wiederum ausgebessert und ergänzet, die Arbeiter und Angeber dabey den ganzen Damm, überzwerch durch, haben durchgraben, ausstechen und wegräumen müssen, und daß sich weder die Angeber noch Arbeiter nach der Oeffnung des eingerissenen Lochs im Damme, welches nach dem Wasser sieht, sondern nach der Oeffnung und Breite an der auswendigen Seite gerichtet, welche allezeit rückwärts viel weiter und größer ausgerissen wird, als wie diejenige Seite ist, die dem Wasser entgegen steht. Ich machte ihnen zwar meine Erinnerung, daß sie sehr viele unnöthige Arbeit bey dem völligen und ganzen Durchgraben des Zwerchdamms verrichteten: allein, ich hatte weiter nichts anzuordnen, und meine Erinnerungen waren nicht hinlänglich genug, die Arbeiter von ihrer Gewohnheit, und langwierig dauренden Arbeit auf kürzere Wege zu bringen. Ein verständiger Vorsteher würde ihnen

freylich den Weg gezeiget haben, wie man mit wenigen Kosten ebenfalls gute und dauerhafte Arbeit verfertigen könne.

Ein Wirthschaftsvisitator, welcher genugsame Einsicht gehabt hätte, würde freylich bey dergleichen Zufälligkeiten den Unterricht gegeben haben, daß es nicht nöthig sey, den ganzen Damm überzwerch auszugraben; weil der ganze Damm niemals durch seine völlige Dicke wasserhaltig ist; sondern nur ein Stück von demselben, etwa zween oder drey Schuh in der Breite und an der Seite, die dem Wasser entgegen steht, welche von durchgearbeitetem Letten seyn muß. Die hintere und übrige Erde des Dammes, welche aus dem Boden des Teichs dahin geführet worden ist, dienet nur dem auf einander geschlagenen Letten zu seiner Rückenlehne, an welche er sich anspreizen kann, um der Schwere, dem Drucke und der Gewalt des Wassers im Teiche genugsam zu widerstehen; daher ist nichts mehr nöthig, als nur vorn das einzige eingerissene Loch im Letten gegen das Wasser gleich abzustechen, und völlig bis in den Boden des Teichs ausräumen zu lassen.

Will man nun eine recht dauerhafte Gegenwehr von Letten in dieses eingerissene Loch wiederum einsetzen, oder einen ganz neuen Damm zu einem neu anzulegenden Teiche verfertigen; so muß die erste Lage Letten, welche gegen das Wasser zu stehen kömmt, mit zerstoßenen Glasscherben, oder noch besser mit ganz klein zerschlagenen Schmiedschlacken, welche die Schmiede aus ihrer Feueresse weg werfen, und deren bey den Eisenhämmern und Schmelzwerken im Ueberflusse zu haben sind, wohl vermischet werden, damit dadurch den Wassermäusen, und wenn die Teiche trocken liegen, den Erdmäusen, Eydexen, Wörren und anderm Ungeziefer von dieser Seite das Hineinbohren verwehret werde. Die zweyte Lage Letten, welche hinter diese erste zu liegen kömmt, muß von bloßem wohl abgearbeiteten Letten geschlagen werden, hingegen die dritte Lage hinter der zweyten ist wiederum mit Glasscherben oder Schmiedschlacken zu vermischen, um dadurch den Maulwürfen und andern in der Erde grabenden Thieren, die sich in dem Damme aufhalten könnten, den Eingang zu verbieten. Das übrige von dem Damme wird alsdann nur mit ordentlicher gemeiner Erde,

wie

wie man solche in der Nähe haben kann, ausgefüllet, und an die Dögel oder Lettenmauer fest angestoßen. Eine jede derer drey Lagen Letten darf nicht über einen, oder anderthalben Schuh dick seyn, mithin alle drey zusammen drey oder vier Schuh. Eine solche Vormauer gegen das Wasser, und ein auf diese Art aufgeführter Damm wird von einer fast ewigen Dauer seyn.

Wenn hingegen aber eine Ausbesserung oder ein neuer Damm nicht mit diesem Fleiße und dieser Vorsichtigkeit, sondern nach dem gewöhnlichen Gebrauche und Schlendriane gemachet wird: so ist man in täglichen Sorgen, daß der Teich wiederum ausreiße, und der vorige Schaden und die Unkosten erneuert werden müssen. Geschehen nun dergleichen Unglücksfälle, wie sie denn wirklich schon öfters geschehen sind, daß Dämme an den Teichen ab- und ausreißen: so wird man sehr selten hören, daß solches von Wasser und Erdmäusen, Maulwürfen oder dergleichen in der Erde arbeitenden Thieren herkömmt; sondern die Regengüsse und das darauf erfolgte hochangeschwollene Wasser müssen die Ursache seyn. Es hat auch wirklich einigen Anschein da; weil gemeiniglich

dieses

dieses Durchbrechen zu der Zeit geschieht, wenn große Platzregen fallen, und die Teiche gähe und über die Maaße hoch anschwellen; daher es die Vorsteher der Teiche selbsten also glauben, und für die wahre Ursache angeben. Allein, dieses Glauben rühret daher, daß sie die Dämme der Teiche nicht oft genug, und mit dem gehörigen Fleiße besichtigen und nachsehen, ob nicht an der auswendigen Seite des Dammes Wasser heraus schwitzet. Denn wenn es schon als wie kleine Quellen unten an dem Fuße des Dammes hervordringt, so ist die Gefahr sehr nahe. Denn das Wasser, welches durch die kleinen Oeffnungen in dem Letten, die durch eines dieser Thiere gemacht werden, dringt, geht erst in weniger Quantität, nachdem nämlich die Löcher groß oder klein sind, in den Damm, breitet sich aber hernach in dessen lockerer Erde mehr und mehr aus, und die Erde wird nach und nach weich und schlüpfrig; wovon man aber weder in der Höhe noch an der hintern Seite des Dammes etwas wahrnimmt, wenn dieses in der Mitte des Dammes vorgeht. Hat sich nun die inwendige Erde in dem Damme mit Wasser angesogen, daß sie dessen keines mehr annimmt,

so

so sinkt solches durch seine eigene Schwere unter sich gegen den Boden, und drucket sich an dem Fuße der auswendigen Seite des Dammes, wo es den wenigsten Widerstand findet, durch, und machet die ganz klein rieselnde Quelle.

Kömmt nun durch einen Platzregen mehr Wasser in den Teich, so wird auch der Druck des Wassers gegen den Damm stärker und die Last schwerer. Die Rückenlehne der Lettenwand, nämlich die Erde des Damms, ist inwendig weich und wässerig, und kann die Lettenmauer in derselben Gegend, wo solche durchgebohret worden ist, nicht mehr so, als wie vorher, unterstützen; folglich müssen durch die Gewalt des anschlagenden Wassers ganze Stücke einbrechen, und auf diese Art wird der Damm zerrissen.

Nachher saget man so dann: die Platzregen und starken Wassergüsse haben den Dämmen unserer Teiche großen Schaden gethan. Allein, man kann aus dem vorhergesagten urtheilen, wie lange vorher schon an diesem Zufalle ist gearbeitet worden; und wenn man das Vorhergehende eher entdecket hätte, so würde man auch diesen unglücklichen

chen Zufall mit viel wenigern Unkosten haben verhindern können.

Es ist wohl wahr, daß die außerordentlichen Wassergüsse den besetzten vollen Teichen Schaden thun können: aber einem gut gebaueten Damme können sie nicht schaden. Der Schaden, den das allzuhäufige und gähe einlaufende Wasser den Teichen thun kann, ist, daß der Ueberfluß des Wassers über den Damm hinüber stürzet, oder an dessen beyden Seiten vorbey ströhmet, und viele Fische mit sich fort reißt; auch zu Zeiten die Rechen an dem Währe der Teiche, wegen des vielen Schlammes und anderen Unrathes, den das Wasser von den Feldern oder Wäldern mit nimmt, eindrücket, und nieder wirft, und dadurch den Fischen einen freyen Durchgang öffnet. Allein, dieses ist noch lange der Schaden nicht, den ein durchgebrochener Damm anrichten kann; und die Unkosten, solchen wiederum herzustellen, übersteigen den Schaden noch weit mehr, der an den Fischen geschehen ist.

Man wird aus diesem vorher gehenden erkennen, wie nothwendig es sey, daß ein Teichaufseher fast alle Tage, mit einer besonders dazu aufgesetzten Anweisung, die

Dämme

Dämme der Teiche, absonderlich aber an der auswendigen Seite, besichtigen und die aller geringste Veränderung, die er davon bemerket, den Wirthschaftsvorstehern anzeigen solle, damit einem so großen Schaden, wenn es anders Zeit ist, mit Verstande und Fleiße vorgebeuget werden könne.

Ich erinnere mich eines gewissen herrschaftlichen Amtes, oder Landgutes, wo die Währ oder Wasserschwellung bey einer herrschaftlichen Mühle, unten unter der Bettung der Währ, ebenfalls von Maulwürfen oder andern in der Erde arbeitenden Thieren, eine Oeffnung bekommen hatte, so daß das Wasser daselbst freylich anfänglich ganz klein, nach und nach aber als wie durch einen Trichter eingedrungen, und überall an den niedrigsten Seitentheilen des abhängigen Ufers, hervor gequollen.

Als es der Vorsteher des Amtes gewahr wurde, so war es schon viel zu spät, einige Gegenvorkehrungen zu veranstalten. Er wollte der Währ zwar helfen lassen: aber durch diese Hülfe machte er das Uebel ärger, und das Wasser bekam mehrern Raum und Luft, unten durchzubrechen, so daß sich das ganze Wasser unter der Bettung der Währ

und

und durch das Ufer des Baches durchdrang. Folglich stund die Mühle gleichsam trocken und ohne Wasser. Hier war kein anderes Mittel übrig, als den ziemlich starken und wasserreichen Bach über der Mühle zu fangen, und zu sperren, um ihm einen andern Gang zum Fortströmen anzuweisen, damit die Währ aufgebrochen und von neuem gemacht werden konnte. Es wurde auch auf diese Weise damit zu Werke gegangen. Allein, weder der Vorsteher des Landgutes, noch diejenigen, die daran arbeiteten, verstunden das, was sie machen wollten und sollten. Und dennoch hat es dem hohen Eigenthümer über drey tausend Gulden gekostet, ohne was die Mühle für Schaden dabey erlitten hat, welche so lange feyern mußte, als die Arbeit währete.

Nach ungefähr acht Jahren geschah dieser Währ abermals eben das Unglück. Sie wurde völlig zu Grunde gerichtet; der Müller bekam kein Wasser mehr, und der Bau an der Währ mußte von neuem vorgenommen werden, wie er denn auch vorgenommen und vollendet worden ist. Wie lange es anjetzo damit dauren wird, müssen wir erwarten.

Nun bedenke man ein wenig, zu was für ungeheueren Summen von Ausgaben die hohen Herrschaften durch ihre theils unwissenden theils nachläßigen Wirthschaftsvorsteher gebracht werden; des schleichenden Schadens zu geschweigen, welcher sich bey allen täglichen Handthierungen äußert.

Damit diese Leute aber den Schein guter Wirthschafter haben, so werden sie um eine Kleinigkeit, zum Exempel, wenn um etliche Groschen mehr Schwefelhölzer aufgehen, einen weit größeren Lärmen anfangen, als wenn eine ganze Waldung durch ihr Verschulden zu Grunde geht. Ich habe gar öfters wahrgenommen, daß man mit einem Siebzehner Schindeln, und einem Arbeitsmanne um dreyßig Kreuzer hätte ein Dach an einem herrschaftlichen Gebäude ausbessern und verwahren können, wo nachher, wegen des eingefallenen Regens und Schnees, ganze Böden haben aufgehoben werden müssen, welche mit aller sich dazu geschlagenen und nöthigen Arbeit in die Tausende hinein gegangen sind. Und so wird es auch allezeit bleiben, wenn nicht eine jede hohe Herrschaft über ihre Landwirthschaftsökonomie einen einzigen, rechtschaffenen, und

in

in der Wirthschaft erfahrenen Mann hat, welcher die Visitirung der Wirthschafter zu allen Zeiten vornimmt. Es müssen sich aber die hohen Herrschaften nicht gleich an die Besoldung stoßen, die sie einem solchen Manne zu reichen hätten. Ein einziger verhüteter Schaden, deren aber sehr viele bey weitläufigen Wirthschaftsämtern vorgehen können, bringt die Ausgabe auf einige Jahre in voraus ein.

Ich habe der Glasscherben und Schmiedschlacken unter den Letten zu vermischen gedacht: nun muß ich aber auch die Ursachen, warum ich es gethan habe, mit beybringen. Von den Glasscherben wird man es leicht errathen können; weil sich die in der Erde bohrenden Thiere darein stechen und schneiden, und ohne Zweifel wiederum umkehren werden. Daß ich aber die klein zerstoßenen oder zerschlagenen Schmiedschlacken den Glasscherben vorziehe, davon ist die Ursache, weil diese Schlacken als eine eisenartige Materie in der Feuchte rostet; mithin sich in einer solchen Lettenmauer so gut und fest zusammen verbindet, daß solche ein hartes Ganzes ausmachen muß.

Damit aber das immer an die Lettenwand anspielende Wasser im Teiche, mit seiner beständigen Bewegung, nicht so leichtlich von dem Letten etwas abschleifen könne; so ist der schon eingeführte Gebrauch, den Damm gegen die Wasser- und Lettenseite mit Steinen zu belegen; woran sich der Stoß der Wasserwellen brechen kann, sehr gut und sonderlich beyzubehalten.

Hier habe ich also nur noch mit anführen wollen, was ich von einem und anderen verständigen Wirthschaftern wahrgenommen habe; wie sie nämlich den Wachsthum der Fische in ihren Teichen auf eine sehr nutzbare Weise befördert, und ihre Rechnung sehr gut dabey gefunden haben. Sie hielten nämlich bey ihrer Landwirthschaft einen fleißigen und zu schwerer Arbeit nicht mehr tauglichen alten Knecht, welchem sie ein eben solches abgenutztes Pferd übergaben. Dieser Knecht mußte mit einem Karren, der ganz leicht und mit einem Abfallkasten, so wie die Sanddrugeln gemachet sind, auf den Hutweyden, Viehtriften, besonders aber wo sich das Rindvieh unter der Mittagszeit aufhält, herum fahren, und die Mistfladen von Ochsen, Kühen und Kälbern und

ande-

anderem dahin mistenden Viehe, mit einer hierzu ausdrücklich gemachten Schaufel in seinen Karren einsammlen und nach dem Teiche führen, allwo er diesen Mist in den Teich, wo er am tiefesten war, ab- und auslude, und in den Teich hineinstürzete. Ich sehe freylich wohl im voraus, daß viele unserer jetzigen Wirthschaftsvorsteher über diese Methode, die Fische wachsend und fett zu machen, spotten werden, weil sie in ihrer Meynung die besten Wirthschafter zu seyn sich allzusehr schmeichlen; gleich als wenn alles dasjenige, was in der Landwirthschaft verbessert werden solle, in lauter Wunderwerken bestehen müßte. Allein, verständige und von der eigenen Einbildung freye Vorsteher bey der Landökonomie werden es um so viel leichter begreifen, daß diese zugeführte Nahrung den Fischen so wohl im Wachsen, als in ihrer Größe, Güte und Fette sehr zuträglich seyn müsse; indem ein jeder zugestehen muß, daß diejenigen Teiche, welche zwischen bearbeiteten Feldern ihre Lage haben, viel besser und ergiebiger sind, als diejenigen, welche zwischen Wiesen und Wäldern liegen. Denn aus den Wiesen und Wäldern kann keine so reichliche Nahrung für die Fische in

den Teich geführet werden, als wie von denen mit Mist gedüngten Feldern. Unsere in der Oekonomie vorkommenden Handlungen haben einen ganz einfachen und natürlichen Gang, und diese sind die alter vortheilhaftesten. Die Vorsicht hat mit dem ersten Anfange der Dinge schon weit voraus gesehen, daß es nur Bauern und einfältige Leute seyn werden, welche die Oekonomie besorgen sollen; und deswegen leidet auch die ganze Landwirthschaftsökonomie nichts gekünsteltes oder übertriebenes, wovon die Beweise zu tausenden anzuführen wären. Jedoch ist es einem Wirthschaftsvorsteher allerdings nöthig und unentbehrlich, den Gang oder die Wirkungen der Künste, so viel als möglich ist, kennen zu lernen, damit er dem armen, arbeitsamen Bauersmanne die Arbeit entweder mit tauglichen Maschinen, oder durch einen andern leichten Handgriff, verringern und erträglicher machen könne. Daher empfehle ich auch bey allen ökonomischen Vorfällen am meisten, man solle den verlornen Weg unserer uralten Vorfahren wiederum hervor suchen.

Es lassen auch viele verständige Hauswirthe ihr Rind- und Schafvieh zum öftern

an

an die beyden Ufer der Teiche treiben, wenn anders diese Ufer nicht morastig, oder mit sauerem ungesunden Grase bedecket sind, welches den Schafen nicht gar gut gedeyhen könnte. Die Absicht hierbey ist, daß bey dem einfallenden Regen der Mist und Dung von dem Rindviehe und Schafen in den Teich hinein geflößet werde, welcher den Fischen, insbesondere aber den Karpfen, zu einer ganz besonderen Mästung dienet. Ich bin von ihnen versichert worden, daß sie hierdurch ihre Fische viel größer und fetter, als in denjenigen Teichen, wo diese Mühe nicht angewendet worden ist, befunden, und sie diesen Fleiß und angewendete Kosten reichlich ersetzet bekommen haben.

Burggrav.

Ich bin von allem diesem, was ihr von dem Rohre, von den Dämmen, und von der Fütterung der Fische in den Teichen gesaget habet, nach meiner Einsicht nunmehr völlig überzeuget; und ich werde es mir bey allen Vorfällen zu Nutze zu machen wissen. Nur diesem kann ich meinen Beyfall nicht schlechterdings geben, daß man die Schafe so nahe zu den Teichen auf die Weyde treiben

soll, zumal wenn solche voller Wasser sind. Wir wissen aus einer alten mündlichen Sage oder langwührigen Tradition, daß das Saufen den Schafen im Sommer überaus schädlich ist; daher denn auch verständige Schafhirten sie niemals zu einem Strome oder Bache noch weniger aber an die Teiche zur Weyde treiben; sondern vielmehr ihre Heerden so weit und viel vom Wasser abhalten, als ihnen möglich ist. Wer würde aber den Schafen, wenn sie so nahe an einem Teiche zur Weyde gehen dürfen, das Saufen verwehren können?

Amtmann.

Es ist wahr, daß dieses Vorurtheil auch Leute von mehrerer Einsicht eingenommen hat, welche festiglich glauben, das Saufen sey den Schafen, insonderheit im Sommer, höchst schädlich: sie haben aber keine andere Ursachen, solches zu glauben, als weil sie wahrgenommen, daß die Schafhirten ihre Heerden niemals nahe zu einem Strome, Bache oder Teiche zur Weyde treiben, sondern beständig davon abhalten. Die Schafhirten selbst wissen diese Ursache schon lange nicht mehr, warum die Schafe nicht nahe

zu

zu einem Flusse, Strome, Bache oder an einen Teich getrieben werden sollen.

Das Schaf ist von Natur ein sehr furchtsames und dabey ein sehr einfältiges Thier. Die geringste Bewegung bringt solches in ein Schrecken, daß es dahin läuft und rennet, wo es auch seinen Untergang finden sollte. Und dabey haben solche die Gewohnheit, daß, wo eines, nämlich das erste vorangehende, hinläuft oder springt, alle andere unbedachtsamer Weise nachlaufen und hinspringen. Die Erfahrung unserer lieben Alten hat sie mit Schaden klug gemachet; indem es öfters geschehen seyn kann, daß, wenn die Schafe an einem Flusse, Strome oder Bache zur Weyde gegangen, und etwan ein Hase oder anderes Thier aus einem Strauche heraus geprellet, sich ganze Heerden Schafe, in dem übereilten Schrecken, in den Fluß gestürzet, und darinnen zu Grunde gegangen sind; denn ihr Körper ist weder von innen noch von außen zum Schwimmen geschickt. An die Teiche hat man sie aus der Ursache nicht hintreiben lassen, weil es gemeiniglich um die Teiche bruchig und morastig ist. Die Schafe haben sehr dünne Füße und dabey ganz schmale Klauen, die

gar leicht in einem moraſtigen Orte ein- und durchbrechen, und in dem Schlamme erliegen bleiben. Die Dummheit der übrigen hält ſolche nicht zurück, die gefährlichen Oerter zu vermeiden; denn ſie ſind gewöhnt, beſtändig vor ſich fort zu gehen, bis ſie durch einen anermahnenden Zuruf, aus Schrecken, davon umgewendet werden. Ich weiß gewiß, daß ein jeder Landwirth, wenn er anders ein Schaf kennet, dieſes alles eingeſtehen muß. Iſt es demnach ein Wunder, wenn unſere ehrwürdigen alten Vorfahren ihren Schafhirten verbothen haben, an keinen Fluß, Strom, Bach oder Teich zur Weyde zu treiben? zumal da um dieſelbige Zeit, und bey den damaligen Einrichtungen, die Hutweyden überflüßiger und in viel beſſeren Umſtänden, als ſie anjetzo ſind, geweſen ſeyn müſſen.

Woher kömmt es nun, daß die Vorurtheile, die Schafe dürfen nicht ſaufen, nicht nur unter den Schafhirten, ſondern auch unter Vorſtehern der Landwirthſchaftsökonomie ſo ſehr eingeriſſen, und ſo ſchwer auszurotten ſind? Daher, weil ſich niemand nach den Quellen, woraus dieſe oder jene Handlungen gefloſſen ſind, umſieht, und de-

nen

nen andern begreiflich zu machen sich angelegen seyn läßt, was seit ihrem Ursprunge unnützes, und zu der ersten Ursache gar nicht gehöriges, nach und nach dazu gekommen ist. Ein Exempel hiervon ist das Klingeln und Klempern, wenn einem Landwirthe ein Bienenstock schwärmet. Alle und jede auf dem Lande halten dafür, wenn die Bienen schwärmen, so müsse man mit klingenden Sachen ein Geräusch machen, damit sich der so genannte junge Bienenschwarm desto eher anlege. Sieht man aber die Ursachen unserer lieben Alten an, warum sie ein Geräusch bey einem abgeflogenen Bienenschwarme in der Nachbarschaft gemacht haben: so hatten solche ganz andere Gründe. Schwärmten einem die Bienen, so gab er in seinem Hofe, Garten oder sonst in seinem Districte, durch ein klingendes Instrument das Zeichen, der weggeflogene Bienenschwarm sey der seinige, woran niemand keinen Anspruch habe. Jetzt müssen oder sollen sich die Bienen durch das Geräusch niedersetzen. Dieser durch die Tradition zu uns gekommenen Gebräuche oder vielmehr Misbräuche haben wir sehr viele.

Dieses Vorurtheil, die Schafe in heißen Sommertagen nicht saufen zu lassen, ist für viele hundert Menschen unglückselig genug gewesen; insonderheit für die hohen Herrschaften, als deren Scharen beträchtlicher sind. Ich will hier dasjenige erzählen, was erst kürzlich ein berühmter und in physikalischen Wissenschaften gelehrter Schriftsteller, welcher der Welt viele nützliche Schriften von der Oekonomie mitgetheilet, eben von dieser Sonderheit, daß die Schafe nicht saufen sollen, schreibt. Es saget derselbe also:

„Wenn ich in dieser Abtheilung von den „Schafen vielmehr, als von allen andern Ar„ten des Viehes, handele: so geschieht es nicht „allein deshalb, weil es das nützlichste unter „allem Haushaltungsviehe ist; wie vernünf„tige Landwirthe, welche den Nutzen der „verschiedenen Vieharten gegen einander zu „berechnen pflegen, leicht einsehen werden; „sondern auch, weil die Schafzucht in An„sehung des Nahrungsstandes, und des ge„meinschaftlichen Besten des Landes, die „größte Aufmerksamkeit verdienet. Denn „die Schafzucht liefert dem Nahrungsstan„de das so wichtige Materiale der Wolle, „ohne welche man sich niemals einen blühen-

„den

„den Nahrungsstand zu versprechen hat, da „die Wollmanufacturen die aller beträchtlichsten sind, welche eine große Menge Menschen ernähren, und den stärksten Ausfluß „des Geldes erspahren.

„Dennoch herrschen bey der Schafzucht „so viele ungereimte und recht kindische Vorurtheile, daß es gar kein Wunder ist, wenn „es damit fast allenthalben nicht recht fort „will. Die Schafzucht ist zum großen „Nachtheile des Landwirthes und des Staates so vielerley Gefahr und Unglücke unterworfen, welches gemeiniglich aus diesen „thörichten Vorurtheilen herrühret; daß „man dem gemeinschaftlichen Besten keinen „größeren Dienst leisten kann, als wenn man „diese ungereimten Vorurtheile auszurotten „bemühet ist.

„Unter diesen thörichten Vorurtheilen „muß man gewiß die kindische Meynung „voransetzen, welche alle Schafhirten haben, „daß das Saufen den Schafen schädlich sey. „Man sollte kaum glauben, daß es möglich „sey, daß ein so gar abgeschmacktes Vorurtheil, welches allen gesunden Begriffen von „der Natur der Thiere so offenbar widerstreitet, hätte einreißen können, wenn nicht

„die

„die Allgemeinheit dieser lächerlichen Mey-
„nung gar zu gewiß und allgemein wäre.
„Ein jedes Thier erlanget seine Gesundheit
„und Gedeyhen aus der ordentlich beschaf-
„fenen und allezeit gleichmäßigen Verdauung
„der Nahrungsmittel, die es zu sich nimmt.
„Wenn aber diese Verdauung wohl geschehen
„soll; so müssen die Nahrungsmittel in dem
„Magen mit genugsamer Flüßigkeit vermi-
„schet seyn. Wenn diese Flüßigkeit erman-
„gelt, so kann weder die Verdauung recht
„vor sich gehen, noch können die Kräfte aus
„den Nahrungsmitteln, wodurch die Nah-
„rung und das Gedeyhen des Körpers ent-
„stehen muß, recht ausgezogen werden. Die
„Wärme des Magens ist zwar im Stande,
„die Speisen weich zu machen: allein ohne
„genugsame Flüßigkeit können ohnmöglich
„die Kräfte daraus genugsam ausgezogen,
„und aller Nahrungssaft daraus abgeson-
„dert werden. Dieses beruhet auf so un-
„leugbaren chymischen Grundsätzen und Er-
„fahrungen, daß wohl schwerlich ein ver-
„nünftig denkender Kopf, geschweige ein
„Medicus und Naturkundiger, etwas ge-
„gründetes darwider einwenden kann.

„Die

„Die Verdauung bey allen Thieren beru-
„het aber auf nichts anders, als auf denen
„chymischen Grundsätzen der Erweichung
„und Aufschießung der Gewächse und Pflan-
„zen durch die Wärme, und auf der Extra-
„ction und Absonderung ihrer kräftigsten
„Theile durch die Flüßigkeit. Die Ver-
„dauungs- und Absonderungswerkzeuge in
„allen thierischen Körpern sind auch wirk-
„lich also beschaffen, daß man offenbar sieht,
„wie die Natur nach eben diesen Grundsä-
„tzen verfährt; und die Erfahrung zeiget bey
„allen Thieren, daß ihr Körper sofort leidet,
„wenn die Verdauung bey ihnen nicht nach
„diesen Regeln vor sich geht.

„Das Saufen der Thiere ist also nicht
„allein zu ihrer Gesundheit und Gedeyhen
„nothwendig, sondern man muß sogar be-
„haupten, daß sie ihr Leben, ohne dasselbe,
„eine lange Zeit nicht fristen können. Man
„kann keine Arten von Thieren anführen,
„wodurch das Gegentheil zu behaupten wä-
„re; es sey denn daß ihre Nahrungsmittel
„größtentheils in einer Flüßigkeit bestünden.
„So könnten zum Exempel die Nachtigallen
„das Saufen entbehren, so lange sie frische
„Ameiseneyer fressen, weil diese Eyer größ-

„tentheils

„tentheils in einer Flüßigkeit bestehen: al„lein, wenn man ihnen gehacktes Fleisch füt„tert, so werden sie bald sterben, wenn man „ihnen nichts zu saufen giebt. Wollte man „sagen, daß, ohngeachtet aller dieser an sich „richtigen Grundsätze und Schlüsse, dennoch „die Schafe eine Natur haben könnten, die „kein Saufen nöthig hätte: so würde dieses „einigen Schein haben, wenn die Schafe „gar kein Saufen verlangten. Allein, die ar„men Thiere verlangen allerdings darnach. „Sie fallen über Pfützen und unreines Was„ser her, so bald sie nur darzu kommen „können.

„Ich habe öfters Schafhirten gefraget, „warum denn das Saufen den Schafen „nicht gut seyn sollte? Und was für Krank„heiten und übele Folgen daraus entstünden, „wenn man ihnen, wie allen andern Thieren, „zu saufen gäbe? Allein da haben sie nicht „ein Wort zu antworten gewußt, als nur „den schönen Schluß, der für einen denken„den Kopf überaus gründlich aussieht: es „sey nicht gut, weil es nicht gut sey.

„Einige Schäfer haben zuweilen geant„wortet, es sey den Schafen gut, wenn man „sie inwendig recht austrocknete. Kann

„man

„man sich wohl etwas thörichters und abge-
„schmackters vorstellen als einen lebendigen
„Körper, dessen Leben und Gedeyhen auf
„den Umlauf der Säfte ankömmt, inwendig
„recht auszutrockenen, und eine lebendige
„Mumie daraus zu machen? Ja wohl! tro-
„ckenen sie die Schafe inwendig recht aus;
„aber zum großen Schaden des Eigenthums-
„herrn und des gesammten Landes, dem an
„einer gedeyhlichen Schafzucht so viel liegt.
„Die Hauptursache aber ist nichts anders,
„als ihre Faulheit, daß sie sich keine Mühe
„machen wollen, nach einem Wasser zu trei-
„ben, oder die Schafe zu Hause zu tränken.
„Denn das Schafhirtenleben ist die rechte
„Mutter der Faulheit; und indem sie nichts
„thun, als hinter den Schafen liegen, und
„zuweilen ihrem Hunde befehlen, so werden
„sie gleichsam von Jugend an recht zur Faul-
„heit eingeweihet.

„Dieses Durstleiden der Schafe kann aber
„für ihren Körper und für ihre Gesundheit
„nichts anders, als gefährliche Folgen ha-
„ben. Da aus Mangel der Flüßigkeit nicht
„genugsame Nahrungssäfte abgesondert, und
„zum Umlaufe in dem Körper befördert wer-
„den: so muß sich bey ihnen natürlicher

„Weise, dasjenige gar zeitig ereignen, was „sonsten nur eine Folge des Alters ist, näm„lich daß die Nerven- und andere Lebenssäf„te verdicken. Daß die Schafe so häufig „drehend und schwindlich werden, entsteht „höchst wahrscheinlicher Weise aus dieser „nämlichen Ursache.

„Eben so muß man es auch diesem Durst„leiden lediglich zuschreiben, daß die Schafe „so häufig anbrüchig und lungensüchtig wer„den. Diese Anbrüchigkeit vergleicht sich „mit der Schwindsucht oder Hectica bey den „Menschen; und man sieht leicht, daß diese „Krankheit, die hauptsächlich an der Lunge „und Leber liegt, mit dem Durstleiden und „dem darauf folgenden hitzigen und über„mäßigen Trinken ein genugsames Verhält„niß hat. Da auch ihr Blut, wegen Man„gel des Trinkens, nicht flüßig genug ist; „so müssen, wenn sich dieses dicke Blut durch „die Lunge und Leber durchpressen soll, na„türlicher Weise Stockungen, Verstopfun„gen und endlich Geschwüre in diesen Einge„weiden entstehen.

„Diese Anbrüchigkeit muß auch natürli„cher Weise daher rühren. Wenn die Schafe „Durst leiden, und sie an Pfützen, Sum-

„pfe und Moräste kommen, welches insonder-
„heit bey Regenwetter niemals zu vermeiden
„ist: so saufen sie dieses faule Wasser begierig,
„welches denn natürlicher Weise nicht nur
„sowohl die Anbrüchigkeit als auch die soge-
„nannten Egeln nach sich ziehen kann, in-
„dem diese faulen Wasser voller Insecten
„und Samen sind; sondern es werden auch
„durch dieses Saufen, welches sehr begierig
„geschieht, die so genannten Wasserbäuche
„verursachet, woran eine Menge Schafe
„sterben.

„Wenn ganze Heerden Schafe hinfallen,
„so pflegen die Schafhirten allemal zu sagen
„daß böse Gifte gefallen sind, welche dieses
„Unglück verursachet haben. Dieses lächer-
„liche Vorurtheil, die Schafe wider alle ge-
„sunde Vernunft und Begriffe, und wider
„die Natur eines thierischen Körpers nicht
„saufen zu lassen, und andere ihre thörichten
„Gewohnheiten; das sind die wahren Gifte,
„welche schon Millionen Schafe umgebracht
„haben. Denn die Entschuldigung mit den
„Giften ist über die Maßen ungereimt.
„Worinnen sollten diese Gifte bestehen? Und
„warum fallen keine Gifte für Rindvieh,

„Pferde und andere Thiere, welche Gras „fressen?

„Daß aber diese vermeynten Gifte weiter „nichts als ungegründete Entschuldigungen „sind, das sieht man insonderheit an der „Schafzucht in den gebirgichten Gegenden. „Die Schafe werden daselbst wenig anbrü„chig, die Egeln, Wasserbäuche und andere „Krankheiten der Schafe sind daselbst weit „seltener. Dennoch müßten die Gifte in „diesen gebirgichten Gegenden eben so wohl, „ja noch eher fallen, weil sie die Winde an „die Gebirge mehr antreiben würden. Aber „die Ursache, warum die Schafe in den „gebirgichten Gegenden weniger Krankhei„ten unterworfen sind, ist, weil daselbst häu„fige Quellen und Bäche mit reinem und gu„tem Wasser sind, und die Schafe mithin „nach Gefallen saufen können.

„Alle vernünftige Landwirthe sollten sich „demnach bemühen, dieses thörichte und „schädliche Vorurtheil auszurotten, ihren „Schafhirten durch den Sinn fahren, und „aller ihrer thörichten einfältigen Einwen„dung ungeachtet sie anhalten, die Schafe „täglich wenigstens einmal mit reinem und „frischem Wasser zu tränken. Zu welchem

„Ende

„Ende die Schafe entweder täglich an ei-
„nem Fluſſe oder Bache getränket, oder bey
„einem Brunnen getränket werden müſſen;
„welches am beſten in langen ſchmalen Trö-
„gen bey den Brunnen geſchehen kann. Man
„kann gewißlich verſichert ſeyn, daß alsdann
„die Schafe viel wenigern Krankheiten unter-
„worfen ſeyn werden.„

Bis hieher der vortreffliche und durch ſei-
ne ſcharfe Einſicht ſehr berühmte Verfaſſer.
Ich vermeyne, durch dieſes genugſam bewie-
ſen zu haben, daß man nicht nur die
Schafe an die Ufer der Teiche zur Weyde
treiben könne, ſondern auch daß ſolche, wenn
ſie dürſtet, ſaufen dürfen.

Daß unſere uralten Vorfahren dieſen
thörichten Gebrauch nicht gehabt haben müſ-
ſen, ihren Schafen das Saufen zu verweh-
ren, dieſes weiſt und lehret uns die allerål-
teſte Hiſtorie der heiligen Schrift. Rebec-
ca tränkete die Schafe ihres Vaters. Ja-
cob machte die erſte Bekanntſchaft mit der
Rahel beym Schaftränken, und Jacob ſelb-
ſten vermehrte durch das Tränken der Scha-
fe, da er bald weiße, bald ſchwarze, bald
geſcheckete Stäbe in die Tränkrinnen der
Schafe legete, ſeinen Reichthum. (Dieſe

so große Vermehrung des Reichthums in der Verschiedenheit der Farben, hätte wahrhaftig schon seit einer so sehr langen Zeit unsere Väter des Landes auf die Gedanken bringen sollen, daß dieses eine wahre Vorbedeutung auf die mancherley Fabriquen und Manufacturen, die aus der Schafzucht entstehen, gewesen ist, und daß solche in einer fleißigen Wartung, besonders im Tränken zu richtiger Zeit, der Schafe besteht.) So hat es auch öfters Streit unter den Knechten oder Hirten verschiedener Herren wegen der Brunnen auf ihren Hutweyden gegeben, wenn einer vor dem andern hat Wasser schöpfen wollen, seine Heerde zu tränken.

Es muß also dieser leidige Gebrauch von unseren weit jüngeren Vorfahren, ihren Knechten und Hirten, welche nicht mehr so fleißig und ämsig als die Alten gewesen sind, seinen Anfang genommen haben, daß die Schafe nicht saufen dürfen. Der Anfang hierzu ist zwar vorher gesagt worden, warum die Schafe an keinen Strom, Fluß oder Teich getrieben worden sind. Der Misverstand, der Unverstand, das Vorurtheil und dergleichen schwache Dinge mehr, haben die

Ge=

Gewohnheit und folglich die hartnäckige Meynung hervor gebracht, die Schafe dürfen nicht saufen. Durch dieses Vorurtheil ist diese lange Zeit her dem gesammten Lande ein unsäglicher Schaden zugewachsen. Es sind auch eben dieses die Ursachen, daß nach und nach die Brunnen auf den Hutweyden eingegangen sind, wovon man noch auf ein und anderen, wenn man ein wenig Achtung geben will, sehr merkliche Spuren finden wird.

Burggrav.

Ich erkenne aus diesem jetzt erzählten, daß es in Wahrheit sehr nothwendig wäre, wenn wir Wirthschaftsbeamten einigen Unterricht von den Eigenschaften desjenigen, mit dem wir umgehen müssen, besonders der Thiere, hätten, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Allein, wir müssen uns bloß und allein auf dererjenigen ihre Ueberredungen verlassen, deren ihr Geschäfft es ist, nichts zu wissen. Ich bin aber dermalen für die lieben, geduldigen und nutzbaren Schafe so sehr eingenommen, daß ich es mir für eine besondere Gefälligkeit ausbitte, noch weiter davon zu reden; indem mir noch gar keine andere, als

wie die bisher üblich gewesene Wartung bekannt gewesen ist.

Amtmann.

Ich lobe diesen wirthschaftlichen Diensteifer an euch, daß ihr dasjenige erlernen wollet, was euch annoch unbekannt ist. Allein, die Materie von der Schafzucht und deren Wartung ist so wichtig, und hat so viel interressirendes, sowohl für die hohe Herrschaft selbsten, als auch für den gesammten Staat, daß sie sich in eine schlechte Unterredung, wie wir jetzo mit einander haben, nicht wird einschließen lassen. Sie ist allerdings sehr wichtig; denn sie giebt denen so höchst nöthigen als nutzbaren Wollenfabriquen, wovon sich so viele tausend Menschen ernähren, ihre Stärke und ihren Vorschuß. Und diese werden vermittelst der Schafzucht erhalten.

Die Schafzucht wird in England die edelste Perle in der Krone, des Königs gröster Reichthum, und des Reichs Brautschatz genennet. Ja die edeln Schafe sind in England in einer solchen Hochachtung, daß die Parlementsglieder oder Väter, Stände und Räthe des Königreichs, in ihren Versamm-

sammlungen nicht auf Sesseln, Sofaen oder Canapeen, sondern auf Wollsäcken, sitzen; und von der Wohlfahrt und dem Besten des Landes ihre Unterredungen abhandeln; um dadurch anzudeuten und sich zugleich zu erinnern, was für einen unsäglichen Reichthum die Schafzucht, und die von ihnen kommende Wolle, diesem Königreiche zugeführet hat und noch zuführet.

Ich habe gleichfalls Hoffnung, daß die Schafzucht in unseren gesegneten österreichischen Ländern mit der Zeit eben dieses Ansehen bekommen wird, als wie dieselbe in andern Ländern und Reichen dermalen wirklich schon hat, wenn man nur die rechte Art und Benutzung dieser Thiere einmal aus dem Grunde wird kennen lernen. Denn bisher ist noch die Unwissenheit in der Verbesserung der Schafe, und der geringe Nutzen, den solche abgeworfen haben, die Ursache gewesen, daß man so wenig Aufmerksamkeit für solche angewendet, und die Schafzucht gleichsam als ein etwas geringes angesehen hat. Wenn man aber mit eben dem höchst löblichen Eifer, mit welchem man seit einigen Jahren an der Pflanzung der Maulbeerbäume, und Erzielung der Seidenwürmer arbeitet, auch

an der Verbesserung der Schafzucht arbeiten wird; und wenn einmal die Wissenschaft davon eingeführet ist, wie diese Verbesserung geschehen muß, wenn solche in einen guten Flor kommen soll, und die Einkünfte davon einträglicher und der Nutzen grösser werden wird: so wird man auch gewiß dieses so nöthige und nützliche Thier in kurzem in einer ganz andern Hochachtung sehen.

Diese Verbesserung der Schafe kann mit allen Arten derselben vorgenommen werden; daß nämlich die schlechtere Wolle immer in eine bessere verwandelt, und so immer fort bis zu dem Grade der ganz guten gebracht wird; welches aber mit unseren inländischen etwas länger hergeht. Hingegen wenn man spanische oder englische Schafböcke haben kann, so erreichet man seinen Zweck um so viel eher und geschwinder. Denn in fünf, längstens sechs Jahren sind die Nachkömmlinge ein Original, wie der Bock oder der Vater selbst.

Diese Verwandelung der Schafe aus einer schlechtern Art in eine bessere geschieht auf die nachfolgende und untrügliche Weise. Man giebt einem spanischen, englischen oder piemonteser, oder auch von unseren eigenen besten Widdern vier und dreyßig bis sechs

und dreyßig Mutterschafe: mehrere aber wären auf einen Bock zu viel.

Die Lämmer nun, welche durch dieses Bedecken erzeuget werden, nennet man die erste Erzeugung oder halbe Blendling; weil ihre Wolle halb der Wolle des Vaters und halb der Wolle der Mutter ähnlich ist. Ob nun schon diese Wolle weit besser ist, als die Wolle der Mutter: so ist sie doch nicht so gut, als sie seyn sollte; und daher schreitet man zu einer andern Zeugung, die folgender Maßen geschieht.

Alle junge Böcke von der angeführten ersten Zeugung sollen entweder weggethan oder verschnitten werden, damit sie nicht so weit kommen, daß sie ein Schaf in der Heerde bespringen: die Weiblein oder Mutterlämmer von der ersten Zeugung aber bringt man zu den ausländischen, oder in deren Ermangelung wieder zu recht guten inländischen Widdern, da denn deren neue Lämmer die zweyte Zeugung oder ganze Blendung genennet werden; weil an solchen eine solche Vermischung der Wolle ist, die mehr mit dem Vater, als mit der Mutter, übereinkömmt.

Diese

Diese zweyte Zeugung sollte einen Unkundigen gar leicht verblenden, und er sollte wohl gar glauben, das Augenmerk wäre bereits erreichet; denn die Wolle ist ganz fein, und kann in den Fabriquen mit Vortheile gebrauchet werden. Weil aber in dieser Zeugung die Güte der Wolle keinen Bestand hält: so muß man zur dritten Zeugung schreiten. Dabey verhält man sich eben so, wie bey der zweyten Zeugung, indem man die Böcke auf die Seite schaffet.

Allein, man hat hierbey dieses genau zu beobachten, daß man die alten ausländischen oder die ausgesuchten inländischen gebrauchten guten Böcke nicht zu den jungen Mutterlämmern aus der zweyten Zeugung zuläßt; sondern daß man diese Lämmer vielmehr von neuen ausländischen, oder von der besten Art inländischer Böcke bespringen läßt; die aber völlig so gut seyn müssen, als die ersten, mit denen man angefangen hat. Auch muß man bey der Art Böcke verbleiben, mit der man angefangen hat.

Freylich sind die spanischen und engländischen Böcke die allerbesten: aber sie sind schwer und kostbar zu bekommen. Jedoch können große Herren, insonderheit aber ein

ganzer

ganzer Staat, wenn es ihnen rechter Ernst ist, auch unmöglich scheinende Dinge möglich machen. Die Unkosten würden solche um so viel weniger davon abhalten, weil dadurch der Nutzen und der Flor ganzer Länder befördert wird.

Die Lämmer aus dieser Bedeckung nennet man die dritte Zeugung, oder eine völlige gute Art; denn ihre Wolle ist durchaus eben so gut, als die Wolle der ausländischen, oder des ausgesuchten inländischen Vaters. Ja, man hat in Schweden befunden, daß die Wolle aus dieser Zeugung weit feiner geworden, als wie der Väter ihre selbsten gewesen ist.

Bevor man die dritte Zeugung zu Stande gebracht hat, muß man sich, wie hieraus zu sehen, bloß der ausländischen oder derjenigen Widder, die man sich von inländischen ausgesuchet hat, bedienen; denn die jungen Böcke aus der ersten und zweyten Zeugung können nicht gebrauchet werden, sie verursachen, daß die Zeugung misräth, oder aus der Art schlägt.

Durch dieses Uebersehen, oder durch diese Nachläßigkeit, kömmt es eben her, daß man dem Vorurtheile so fest anhängt: die aus-

ländischen Schafe thäten in unsern Gegenden nicht gut; und da muß gemeiniglich das Clima daran Schuld seyn.

Hingegen aber kann man sich der jungen Böcke aus der dritten Zeugung zur Fortpflanzung, an anderen Orten und bey anderen Heerden, nach eben der vorherigen Vorschrift und der Art bedienen, deren man sich mit den ausländischen Widdern bedienet hat. Um dieses Aufbringen im Stande zu erhalten, darzu kann man sich nunmehr dieser eigen erzielten Widder, aus der dritten und folgenden Zeugungen, durchgehends bedienen. Allein, es muß auf die Art geschehen, daß man sich darzu der dritten Zeugung aus einer andern Heerde, als die Schafe sind, bedienet; zum Exempel, die eine Heerde tauschet mit der andern, sie überlassen einander die Widder aus der dritten Zeugung. Es darf also kein Bock seine eigenen Schwestern bespringen, weil sonst dadurch die Fortpflanzung ausarten würde.

Das ist nun die einfältige und leichteste Art, die Schafe zu einer völligen guten Art aufzubringen. Auf eben diese Art hat man in Schweden die Schafe aufgebracht. Es kann aber das Ausarten bey den Schafen,

in

in eine geringere Art oder Güte, gar bald die ganze Einrichtung verderben: allein, es ist diesem Uebel gar leicht vorzubeugen. Das Ausarten selbsten entsteht übrigens aus folgenden Ursachen.

I. Wenn man in einer aufgebrachten Heerdeseine Widder länger, als drey Jahre, nach einander gebrauchet; denn man muß nach Ablaufe dieser Zeit seine Widder entweder verkaufen oder sie an andere Heerden vertauschen, wo sie mit gleichem Vortheile so gut wie zuvor zu gebrauchen sind. Man weis sonst aus der Erfahrung, daß je öfter man die Böcke umwechselt, desto mehr gereichet solches zur Erhaltung der in Stand gebrachten Schafe. Diese Kunst verstehen die schwedischen Bauern sehr wohl. Man sieht bey denselben, daß sie ihre Widder fast jährlich vertauschen; sie nehmen auch wohl, nach Verlauf eines oder zweyer Jahre, die Widder, welche sie zuvor vertauschet hatten, wiederum zurück, und sie finden ihre Rechnung sehr gut dabey. Denn die Schafe werden dadurch nicht nur größer, sondern sie geben auch eine feinere und mehrere Wolle.

II. Die aufgebrachten Schafe arten auch aus, wenn sie von Widdern bedecket werden,

die

die aus jüngern Zeugungen entstanden sind. Es muß also eine Schafmutter aus der dritten aufgebrachten Zeugung keineswegs von einem Bocke aus der zweyten aufgebrachten Zeugung bedecket werden. Vielmehr müssen alle Böcke vor der dritten Zeugung, nämlich die ersten und zweyten, wie ich schon erinnert habe, geschnitten oder geschlachtet werden. Die Lämmer, die von Schafen aus der dritten Zeugung entsprießen, werden die vierte Zeugung genennet; und die dürfen nicht durch Widder aus der dritten Zeugung besprungen werden; eben so wie die Mutter aus der fünften Zeugung, durch keinen Widder aus der vierten Zeugung besprungen werden soll. Hingegen ist es eine herrliche Sache, wenn man beständig Widder aus einer Zeugung hat, die der Zeugung der Mutterschafe, mit welchen die Widder gepaaret werden sollen, vorher gegangen ist.

Allein, diese Methode kömmt manchen zu beschwerlich vor; denn sie nehmen solche nicht gern in Acht, und bedienen sich der Widder, die mit den Schafmüttern einerley Zeugung haben; doch so, daß kein Widder seine eigene Schwester bespringen darf.

Und

Und so verhüten sie auch noch besser die Ausartung, durch fleißiges Vertauschen der Widder.

Die Spanier geben darauf genaue Achtung, daß sie ihren Schafen keine Widder aus neueren oder jüngeren Zeugungen geben. Das ist auch die Ursache, warum in Spanien manchmal ein Widder hundert und mehr Ducaten kosten kann, ob man ihn chon in seinem eigenen Lande erkaufet; und daher haben auch die spanischen Schafe feinere Wolle, als wie die engländischen.

III. Die aufgebrachten Schafe arten auch aus, theils durch nachläßige, theils auch durch gekünstelte Wartung. Sie sollen nicht anders, als andere Schafe, besorget werden; denn sie sind von einerley Natur mit diesen: und auf eben die Art, wie man die groben Schafe zu besorgen pfleget, sollen auch diese besorget werden. Vor allen Dingen soll man sie des Winters über in den Ställen vor einer warmen, dunstigen und dicken Luft in Acht nehmen; denn geschieht dieses nicht, so werden sie bald sterben.

Dieser so klare und deutliche Unterricht, von der Leichtigkeit der Verbesserung der Schafzucht, und von der

Gewißheit des unausbleiblichen Nutzens und Vortheils, welcher aus solcher für ganze Länder erwächst, sollte uns wahrhaftig aufmuntern, mehr Fleiß und Achtsamkeit auf die Verbesserung anzuwenden.

Denn es kann doch niemand in Abrede stellen, er müßte denn sehr eigensinnig seyn, daß Spanien, England, Frankreich, und jetzo auch Schweden, fast den größesten Gewinn aus ihrer Wolle und ihren Wollenfabriquen und aus unserem Deutschland das mehreste Geld dafür in ihre Länder ziehen. Ich könnte Schriftsteller anführen, welche in ihren öffentlichen Schriften behaupten wollen, sie hätten ausgerechnet, daß bey den Engländern die weitläuftigen Commercien und Seefahrten dennoch dem Lande den wahren Nutzen nicht einbringen, den die edle Schafzucht und der so vortrefflich eingerichtete Ackerbau demselben wirklich einbringt. Warum sollten wir diese herrlichen Vortheile, in unseren gesegneten Ländern nicht ebenfalls auch haben können, wenn es nur mit einem rechten Ernste angefangen, und nachher mit Nachdrucke darüber gehalten würde?

Burggrav.

Ich erinnere mich, daß dieses Büchelchen, aus welchem ihr den jetzigen Unterricht, von der Verbesserung der Schafzucht erzählet habet, die Goldgrube eines Landes betittelt ist. Und ich bin auch versichert worden, daß ein großer Herr, dessen hoher Namen in allen Ländern, wegen seines patriotischen Eifers, in der würdigsten Verehrung blühet, dieses Tractätchen neu auflegen, und auf dessen vielen Wirthschaftsämtern und Landgütern hat austheilen lassen. Ich habe aber noch nicht erfahren können, ob diese Aemter eine bessere Wolle erzielet, und ob solche theuerer verkauft worden ist, als es bey denen geschehen, welchen dieser Tractat unbekannt geblieben. Zu einer solchen Einrichtung und Verbesserung gehen uns auch die hierzu nöthigen Schafböcke ab: und wenn solche auch mit theuren Kosten hieher gebracht werden sollten; wie würde der Schafmeister damit umgehen. Denn diese geben sich lange die Mühe nicht, dasjenige zu beobachten, was dieses Tractätchen vorschreibt; und sie verstehen noch viel weniger dasjenige, was in diesem Büchlein geschrieben ist. Mithin kömmt mir vor, daß wir noch sehr weit von den

gerühmten herrlichen Vortheilen entfernet sind.

Amtmann.

Weder dieser Zweifel noch diese Einwendung benehmen der Wahrheit und Gewißheit der Verbesserung in der Schafzucht, die dieses Tractätchen in sich fasset, das allergeringste. Sondern sie geben vielmehr einen desto klärern Beweis, daß die Meynung und der Willen dieses so großen Herrn, welcher nicht genugsam verehret werden kann, nicht also, und in allen Stücken ist befolget worden, wie er doch hätte befolget werden sollen.

Es ist freylich an dem und also, daß, wenn die Verbesserung der Schafzucht und die Erzielung einer feinern Wolle den Schaflern oder Schafmeistern allein anvertrauet wird, und sich die Wirthschaftsvorsteher nicht darum bekümmern wollen und mögen; wir nimmermehr etwas besseres werden zu hoffen haben; sondern es werden allemal das Geld und die Zeit verloren gehen. Unterdessen weiß ich aber dennoch gar zu gewiß, daß auf einigen Wirthschaftsämtern, wo die Wirthschaftsvorsteher Fleiß und Aemsigkeit

ange-

angewandt und diesem Tractate gefolget sind, sie schon seit einigen Jahren den Zentner Wolle höher, als andere, und gegen den vorigen gewöhnlichen Preis, jetzo mehr, als noch einmal so hoch verkaufen; wie es denn auch dermalen gar keine verborgene Sache mehr ist.

Von den Einrichtungen der mehresten Schäfereyen in unseren österreichischen Ländern läßt sich freylich nicht viel anderes vermuthen, als daß es mit der Verbesserung der Schafzucht und Einführung feiner guter Wolle, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer hergehen werde.

Denn die Schafmeister nehmen die Schäfereyen in Bestand, nicht eben deswegen, daß die Verbesserung der Wolle ihre Absicht wäre; keinesweges! sondern ein jeder machet seinen Ueberschlag nach der Anzahl der Schafe, die eine solche Schäferey unterhält, oder unterhalten kann. Von so vielen Schafen rechnet er so viel Lämmer, welche sein Eigenthum werden. Er rechnet, wie viel er von diesen Schafen Milch erhalten und Käse verfertigen könne. Es werden ihm auch eine gewisse Anzahl seiner eigenen, und seiner Knechte eigene, welche Meister und Knecht-

schafe genennet werden, von der herrschaftlichen Fütterung unterhalten, (wiewohl es bey einer gesetzten Anzahl niemals verbleibt.) Er rechnet seine Wolle, welche zwar das wenigste seines Nutzens ist. Findet er nun seinen vermuthlichen Vortheil, so schließt er den Contract und wird Schafmeister, oder vielmehr Schafverderber, von einer solchen herrschaftlichen Schäferey. Es werden ihm sodann die Schafe Stück für Stück zugezählet, deren Anzahl dem Contracte einverleibet wird. Diese Zahl ist er verbunden, nach Endigung des Contractes, seinem Nachfolger oder dem Amtsvorsteher wiederum einzuliefern, wenn er die Schäferey nicht länger behalten, oder man ihn nicht länger darauf lassen wollte.

Nun kann man sich leichtlich die Vorstellung machen, wie sehr sich ein solcher Schafmeister um die Wartung der Schafe und um die Verbesserung der Wolle bemühen werde! Ja, es ist vielmehr zu urtheilen und zu besorgen, daß die Schafzucht, durch diese Einrichtung, je mehr und mehr abnehmen müsse. Denn da er an nichts anders, als nur an die Zahl, die ihm übergeben worden, gebunden ist, so liegt ihm an der Güte der

Schafe

Schafe wenig; und er wird gewißlich auch nicht so gar gewissenhaft seyn, daß, wenn ihm eines von den übernommenen alten Schafen umfällt, (welches leider! nur gar zu oft geschieht,) er dafür eines der besten seiner Lämmer wieder hergeben werde. Wer die Großmuth der Schafmeister kennet, der wird eben so billig, als ich, daran zweifeln. Was kann dannenhero anders hieraus erfolgen, als daß die Schafzucht vielmehr ab, als zunehmen, und der Nutzen davon geringer werden muß?

Es ist demnach recht zu bedauren, daß dieses so nutzbare Geschöpf für die menschliche Gesellschaft, welches recht dazu geschaffen zu seyn scheint, seinem Eigenthümer Nutzen zu bringen, wenn es nur in allen seinen Theilen, worinnen es benutzet werden kann, auch benutzet würde, sogar sehr vernachläßiget und vergessen wird.

Der ganze Nutzen, den ein Schaf gegenwärtig seinem Eigenthümer das Jahr hindurch bringt, wird in drey Viertheil oder einem Pfunde Wolle bestehen, wovon der Zentner für vier bis acht und zwanzig Gulden verkaufet wird; das übrige ist der wenige Bestand, den der Schafmeister giebt, mit

welchem manchmal kaum die Fütterung, wenn solche erkaufet werden müßte, bezahlet werden könnte.

Wenn aber die Schafe also, und wie sie es zu thun fähig und geschickt sind, verbessert und zu einer feinern und mehrerern Wolle zu bringen, zubereitet oder aufgebracht werden sollen: so muß die Verpachtung der Schäfereyen allerdings aufgehoben und abgeschaffet werden.

Hingegen aber würde diese Verbesserung der Schafzucht viel eher und gewisser zu Stande kommen, wenn eine jede hohe Herrschaft zu allen ihren Schäfereyen, es möchten deren auch so viele seyn, als es wolle, wenn sie nur nicht gar zu weit von einander entlegen wären, nur einen einzigen, aber verständigen und rechtschaffenen Schafmeister hielten.

Ein solcher erfahrener und wohl versuchter Schafmeister sollte an dem Hauptorte der Herrschaft, oder an dem Orte, wo die größeste Schäferey ist, seinen Wohnplatz und seine hinlängliche Besoldung, aber keine Heerde Schafe, als wie die jetzigen für sich haben. Er wäre der Vorsteher und Oberaufseher aller andern Schäfereyen, welche er nach

ihrer

ihrer Größe und Nothdurft mit einem Oberknechte, Mittelknechte, und einem oder zweenen Jungen zu jeder Schäferey, besetzen und versehen müßte; welche ebenfalls in jährlicher Besoldung, aber unter dem Schafmeister und seinen Befehlen, stehen sollten. Einem solchen Manne, durch dessen Kopf und Hände alle herrschaftliche Schäfereyen besorget würden, würde es ein gar leichtes seyn, in wenigen Jahren die Schafzucht in einen solchen Verbesserungsstand zu bringen, auf den wir uns bey der jetzigen Einrichtung, von den Bestandschafmeistern, freylich gar schwer einige Hoffnung machen dürfen.

Das elende Melken der armen Schafe würde alsdann auch aufhören; zumal es von einem gar geringen Nutzen, hingegen dem ganzen Geschlechte der Schafe so höchst schädlich, als dem Gewinne des Eigenthümers hinderlich ist, daß man auch bey der jetzigen Einrichtung sehr wohl thun würde, wenn man solches gar abschaffete. Denn die jungen Lämmer, denen der Geiz der Bestandschafmeister die Milch weg nimmt, bleiben, an Statt große und muntere Schafe zu werden, kleine Zwerglein und gelangen niemals zu der Größe, wozu sie bey der ganzen

Milch gekommen wären. Die Schafe müssen auch im Sommer, diesem Melken zu gefallen, alle Mittage und Abende von den Hutfeldern oder Hutweyden einen langen Spatzierweg nach Hause machen, der mannichmal durch den dickesten Staub, öfters auch durch den tiefesten Koth führet, daß die armen Thiere vor Müdigkeit und Mattigkeit kaum mehr fort und nach Hause kommen können, sich daselbst durch das Melken martern, und das unreife Blut auszerren zu lassen; anstatt solche unter dieser Zeit, auf denen ohnedieß sehr kahlen Hutweyden, annoch ferner hätten ihre Nahrung suchen, oder von dem vielen Suchen ermüdet, unter dem Schatten der Bäume rasten können.

In andern Ländern Deutschlandes, wo man die Benutzung der Schafe in etwas besser hat einsehen lernen, werden die Schafe niemals gemolken; und es kommen solche auch den ganzen Sommer noch vor Anfange des Mayes bis zu Ende des Octobers, nicht nach Hause; außer wenn die Schur nach der Mitte oder dem Ende des Mayes geschieht. Es bleiben solche aber auch um diese Zeit nur so lange in der Schäferey, bis das Waschen, Trockenen und Scheeren vorüber

ist;

ist; alsdann gehen sie wiederum auf die Felder und Hutweyden, und des Nachts in ihren Pferch auf dem Felde.

Diese Düngung mit dem Pferche trägt den Eigenthümern der Schafe um ein namhaftes mehr ein, als das armselige Melken. Ihre auswendigen Aecker, welche nämlich von den Ortschaften zu weit abgelegen sind, und zu viel Zeit erfordern, den Mist auf dieselben zu führen, werden mit dem Pferche der Schafe gedünget; folglich können die nahe gelegenen Felder mit dem Miste desto fetter und tragbarer gemachet werden.

Wenn es, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, geschehen sollte, daß die Verbesserung der edlen Schafzucht dereinstens vorgenommen werden möchte: so wird es gleichwohl annoch nöthig seyn, mit hinzu zu fügen, wie mit den Widdern, die aus andern Ländern hergebracht werden, umzugehen ist. Man hat sich allerdings mit solchen neu angekommenen Schafböcken in Acht zu nehmen, die aus weit entlegenen Ländern kommen; denn sie sind bey ihrer ersten Ankunft etwas zärtlich und schwer zu warten. Sie haben gemeiniglich einige Beschwernisse zu überstehen, theils wegen der Weyde, theils

auch

auch wegen der Reise auf dem Meere, da sie gern salzflüssig werden. Auch werden sie öfters unterweges sehr nachlässig gewartet, und bringen daher Krankheiten mit. Sie müssen also vorher von allen diesen Beschwerlichkeiten befreyet seyn, ehe man sie zu den Schafen thut. Geschieht dieses nicht, so werden sie selten den nächstkommenden Winter überleben, und die von ihnen fallenden Lämmer werden beständig siech und krank bleiben.

Die besondere Wartung, welche man an ihnen bis zu ihrer völligen Herstellung und Ermunterung anzuwenden hat, besteht grösstentheils darinnen, daß man solche in einem lüftigen trockenen Stalle, auf einer weichen Streu recht wohl ausrasten läßt, ihnen das beste Grummet oder Heu, und des Tages einmal eine gute Hand voll Haber zu ihrem Futter, und die Woche einmal etwas weniges Brodt mit Salze giebt. Ist es in der Jahrszeit und das Wetter schön, so können solche auch eine Stunde oder mehr, Vormittag und eben so viel Nachmittag, in die freye Luft, und auf einen guten Grasboden getrieben werden, damit sie nach und nach so wohl Luft als Weyde gewohnet werden.

Spüh=

Spühret man aber Krankheiten an ihnen, so ist das Beste eine Aderlaß, und darauf ein Laxiertrank, wozu verständige Schafmeister gern, entweder frische, oder in deren Ermangelung, dürre Tabaksblätter nehmen; wie sie denn auch unter die Salben, womit sie den Schafen die Raute oder Krätze vertreiben, den Tabaksaft als die Hauptmaterie mit einmengen. Ueberhaupt soll der Tabak den Schafen und Ziegen überaus gesund und heilsam seyn; welches ein verständiger und erfahrener Schafmeister wissen wird, auch die Zubereitung der Medicin und der Salben, nebst der Dosi, wie viel von dem Tabake dazu genommen werden soll, verstehen muß.

Ich habe zween Schafwidder, die aus Aegypten von Alexandria, in dem Haven zu Triest angekommen, und von dort bis hieher auf einem mir zur Aufsicht anvertrauten Landgute angekommen sind, sechs Jahre lang, bey der besten Gesundheit, mit der oben gemelderen anfänglichen Wartung, und ohne alle Arzeney erhalten. Wie solche einmal die Hutweyden und das hiesige gemeine Schaffutter gewohnet gewesen, so ist ihnen nicht anders, als wie allen andern übrigen

Schafen

Schafen, begegnet worden. Diese zween Böcke sind erst seit zwey Jahren, aber mehr Alters halber, als durch Zufälligkeiten, umgefallen. Ihre Nachkommenschaft, welche durch hiesige zugegebene Schafe aufgebracht worden, bestund damals in hundert und etlichen vierzig Stücken, welche sich unter dieser Zeit noch um ein merkliches vermehret haben, und sie befinden sich bis jetzo in dem besten Zustande.

Ein gleiches habe ich mit zweenen Ziegenböcken und zwoen Geisen, die aus klein Asien von Angora in Natolien, vor einem Paar Jahren, durch eben diesen Weg von Triest hierher und auf das nämliche Landgut gebracht worden sind, vorgenommen und bewirket, welche sich bis anjetzo noch recht wohl, und in den besten Umständen und Aufnehmen befinden. Sie haben sich gegenwärtig mit annoch einigen zugegebenen hiesigen Landziegen so wohl vermehret, daß ihre Anzahl nunmehr bis auf etliche funfzig Stück angewachsen ist. Die Originalzucht davon trägt die feinesten und zärtesten Haare, welche der schönsten weißen Seide nichts nachgeben; denen die Bastarden nun auch fast gleich kommen, bis zu der dritten Generation

tion aber ganz gleich seyn werden. Von diesen Ziegenhaaren ist hier auch schon der beste Cammelot verfertiget worden, den man von dem Brüßler oder Leidner nicht wird unterscheiden können. Ich habe eine Probe machen lassen, und dem Seidenzeugmacher, zu dem Zettel oder Anschweife orsone Seide, zu dem Einwurfe aber von diesen gesponnenen Ziegenhaaren gegeben, und davon einen Spalier Damast verfertigen lassen; ich versichere, daß ein gutes Auge dennoch sehr genau schauen muß, wenn es erkennen will, daß dieser Damast nicht von bloßer Seide sey. Es sind aber nicht alle Haare an diesen Ziegen von einerley Feine, die zu Cammelote oder Damaste tauglich sind; daher müssen solche von den Wollklaubern sortiret werden. Die erste oder feineste Sorte ist diejenige, wovon der Cammelot oder Damast verfertiget wird. Von der andern oder zweyten Sorte kann man den Procatel, und von der letzten oder geringeren Sorte, den Velbet, unter die Kleider zu füttern, oder andere leichte Zeuge verfertigen lassen; welches die Zeugmacher selbsten am besten anzugeben wissen werden.

Mit

Mit diesen angorischen Ziegen habe ich keine andere Wartung anwenden lassen, als wie mit denen schon gemeldeten africanischen Schafböcken: ich habe aber an diesen Thieren bemerket, daß sie den Sonnenschein besonders lieben, und gern in trockenen und freyen Gegenden sind; daher würde ihnen nicht gar zuträglich seyn, wenn man solche in dicke schattichte Wälder zu der Weyde treiben wollte, und die Haare werden auch nicht die Feine und Weiße bekommen, die sie in der freyen Luft, und wo solche von der Sonnen beschienen werden können, bekommen können. Auch dürfen diese Ziegen in kein Gebüschwerk getrieben werden, wo es viele Dornsträucher giebt; indem sie sonsten sehr viel von ihren kostbaren Seidenhaaren verlieren werden. Besonders ist ihnen zuträglich, wenn sie, in heißen Sommertagen, zu Zeiten in reinem klaren Wasser gebadet, und an der Sonne getrocknet werden; welches auch die Feine ihrer Haare befördert.

Aus diesem, was ich hier erzählet habe, wird man erkennen, daß, da die Probe mit Ziegen aus Asien und mit Schafböcken aus Africa gemacht worden ist, und sich solche in unseren Ländern und Gegenden aufbrin-

gen

gen lassen, solches mit spanischen und engländischen Schafen, ebenfalls und noch leichter angehen würde, wenn man es nur an dem rechten Orte, und mit dem gehörigen nöthigen Fleiße anfangen wollte.

Die Schafe sind, wie es denn nur gar zu bekannt ist, vielen Unfällen und Krankheiten unterworfen, welche aber meistentheils von der nachlässigen Wartung, und denen einfältigen Vorurtheilen, deren ich oben schon gedacht habe, herrühren. Werden diese Vorurtheile einmal getilget, und die Wartung fleißiger seyn, so werden auch der Krankheiten weniger werden.

Unter diesen Krankheiten sind die so genannten Egeln der Schafe eine der vornehmsten; welche schon öfters ganze Heerden aufgerieben hat. Diese Krankheit selbsten aber entsteht von denen Würmern, welche den Schafen in der Leber, besonders aber in der Galle und in den Gallengängen, in einer unzähligen Menge wachsen. Diese Würmer dehnen die Leber überaus stark aus einander, und machen solche schwer. Sie benehmen auch der Galle ihre Bitterkeit und Schärfe, so daß solche zu der Verdauung des Magens untüchtig wird, folglich die

Schafe erkranken, und zu Grunde gehen müssen. Man erkennet diese Krankheit an denen Schafen, welche sie haben, daran, daß sie immer bey der Heerde die hintersten oder letzten sind, ganz traurig aussehen, die Köpfe hängen, und sehr wenig fressen, sich oft nieder legen, und schwer Athem holen; die Augen sind an ihnen weiß, matt und trübe, und der Leib geschwillt ihnen von Tage zu Tage mehr und mehr, bis sie endlich die Kräfte gar verlieren und liegen bleiben, und zuletzt umkommen. Diese Egeln oder Würmer sollen daher entstehen, wenn die Schafe aus faulem morastigem und lange gestandenem Wasser saufen, in welchem diese Art Insecten, oder deren Samenеyer befindlich sind; welches auch ganz glaublich, wenigstens sehr wahrscheinlich ist.

Man hat Nachrichten, daß, wenn in Schweden diese vorbenannten Zeichen der Krankheiten sich an den Schafen äußern, sie dieselben so gleich von der Heerde absondern, und wenn eben um solche Zeit der Tabak auf den Feldern steht, die Schafe auf die Tabakäcker zur Weyde geben, allwo solche, entweder die Blätter, wenn aber diese von den Stängeln schon abgebrochen, und eingeerndtet sind,

die

die Zweige von Tabak, die zwischen dem Blatte nnd dem Stängel hervor wachsen, abfressen, und sich damit auscuriren. Diese Nachricht müßte aber gleichwohl noch in die Probe genommen werden. So viel ist indessen doch gewiß, daß die kranken Schafe, die frischen Tabakblätter eben so, als wie die kranken Hunde das grünne Gras, suchen. Indessen können wir, bis zu weiterer Erfahrung, kein sicherers Mittel anpreisen, die Schafe vor dieser höchst schädlichen Krankheit zu bewahren, als daß man den Schafhirten auf das schärfeste einbindet, die Schafe bey klarem reinem Wasser zu tränken, und solche durch das Durstleiden nicht zu zwingen, über eine jede faule stinkende Pfütze herzufallen, wo sie nicht nur das sehr ungesunde Wasser, sondern auch aus Begierde vielmehr saufen, als sie ordentlicher Weise nicht thun würden. Haben sie aber diese Krankheit schon wirklich, und man verspühret solche an denen vorgemeldeten Zeichen: so kann man vielen damit zu Hülfe kommen, daß man ihnen einen guten scharfen Bier- oder Weinessig, mit gemeinem Salze, worunter von dem glänzenden Ofenrusse in Pulver vermischet, ungefähr ein Seidel, anfänglich alle Tage, nachher

über den andern, und endlich den dritten Tag eingießt.

Sind die Wasserbäuche gleichfalls mit dieser Krankheit vereiniget, so muß denenjenigen Schafen, welche mit dergleichen Wasserbäuchen beschweret sind, das Wasser unten an der Seiten des Bauchs, mit einem Instrumente, wie bey den wassersüchtigen Menschen, abgelassen werden. Es geschieht solches mit einer Pfriemen, die in einer hohlen Röhre, eingestochen, die Röhre aber in den Bauch gelassen werden muß, bis alles Wasser abgezapfet ist. Nachher wird diese Oeffnung mit Theere, oder dicker Wagenschmiere, zugeschmieret. Welchen Schafen annoch möglich ist zu helfen, denen wird es auch helfen.

Mehrern Unterricht von der so sehr nützlichen Schafzucht und dem Aufbringen und der Pflegung der Schafe nebst dem vortrefflichen Nutzen, welchen solche hervor zu bringen geschickt sind, kann ich dermalen nicht geben; ich müßte sonst unsere Unterredung in ein Gespräch im Reiche der Todten verwandeln, welches nicht aufhören wird, so lange als Menschen sterben.

Burg-

Burggrav.

Ich bin mit diesem Unterrichte sehr wohl zufrieden; und ich wünsche mir nur, daß wir bald einen Anfang dazu sehen möchten, die alten Misbräuche und Vorurtheile auszurotten; es werden sich gewißlich eben sowohl Leute bey uns, als in andern Ländern, finden, die Schafzucht in die Höhe zu bringen, wenn nur erst einmal die Hindernisse aus dem Wege geräumet sind, die ihr annoch entgegen stehen. Nunmehr möchte ich nur noch belehret seyn, wie man den Dung in unsern Mayerhöfen und Schäfereyen verbessern könnte; weil solcher dermalen auf unsern Feldern und Aeckern schier gar nichts geben will. Wir mögen desselben noch so viel auf einen Acker bringen lassen, so bleibt solcher dennoch mager, und der Mist ohne Wirkung.

Amtmann.

Der Mist ist je und allezeit die Düngung und das Salz und Fett für die Felder gewesen, und wird es auch noch länger seyn. Wenn der Mist in den Mayerhöfen wirklich Mist wäre, den ihr auf die Felder und Aecker führen lasset, so würde solcher die

nämliche Wirkung thun, welche er auf allen Aeckern guter Landwirthe thut. Allein, wie ist es mit dem Dunge in den Mayerhöfen bestellet, und was für eine Achtung wird darauf verwendet? Wenn ich funfzig Fuhren Mist aus einem Mayerhofe auf die Felder führen sehe, so sind es funfzig Fuhren Stroh. Das Stroh giebt dem Acker so viel Salz und Fett, als es bey sich führet, nämlich wenig; folglich werden die herrschaftlichen Felder allezeit mager, und der Mist ohne Wirkung gegen andere Aecker bleiben, die einen besseren Dung bekommen. Die Ursache ist diese: theils weil mit dem Strohe in den Mayerhöfen zu unwirthschaftlich, theils aber zu unwissend, umgegangen wird. Man streuet dem Viehe nicht nur allein um deswillen, daß es gut liegen soll, sondern auch daß man vielen und guten Dung bekomme, und die Felder und Wiesen fett und tragbar machen könne. Allein, wie will ein guter Dung werden, wenn dieses Stroh aus den Ställen nicht an solche Oerter im Hofe gebracht wird, wo es verfaulen und zu einem nutzbaren guten Miste werden kann. Es werden sehr wenige, oder vielleicht gar kein Mayerhof seyn, in welchem

chem eine solche Mistgrube wäre, wie sie doch seyn sollte, und höchst nothwendig ist. Der Mist wird aus den Ställen heraus gezogen, und im Hofe auf Haufen geworfen, und diese werden so hoch angehäufet, als es nur seyn kann, und von dem Miste vorhanden ist. So oft nun Regenwetter kömmt, so löset sich der wahre Dung in den Mist- oder Strohhaufen auf, wird flüßig, und schwimmt mit dem Wasser durch den Hof durch und zum Thore hinaus, das leere Stroh aber bleibt im Hofe liegen.

Man darf nur ein wenig Achtung darauf geben, wenn man bey einem Mayerhofe vorüber geht, so wird man jederzeit einen kleinen Strom von einer braunen Mistlacken aus dem Hofe heraus rinnen sehen. Einem guten und verständigen Wirthschafter, wenn er dieses Dungwasser vergeblich vorbey fliessen sieht, wird gewißlich leid darum seyn, daß solches umsonst verloren geht. Eine jede Kanne von diesem dicken fetten Dungwasser ist Geld werth. Denn es ist einmal gewiß, daß die Düngung die Seele der Felder ist; die gute Witterung und das fleißige Bearbeiten aber giebt ihnen nachher erstlich den Segen und das Gedeyhen. Es sollten

daher in einem jeden Mayerhofe vor den Stallungen, so lang als das Gebäude ist, etliche Klaftern von dem Stalle weg, damit die Wagen neben dem Stalle fahren können, Gruben von vier bis fünf Schuhe tief, und so breit, als es die Anzahl des Viehes erfordert, und der Raum des Hofes leidet, ausgegraben werden; aus den Stallungen sollten die Canäle, in welchen sich der Urin des Viehes zusammen sammlet und abrinnt, in diese Gruben geleitet, und über dieses noch, das Wasser von den Dächern des Mayerhofes, wenn es regnet, gleichfalls in Rinnen in diese Gruben geführet werden. Dieses ist nicht nur allein darum nöthig, weil das Wasser selbsten auch sein ihm von der wachsen machenden Natur zugetheiltes geistiges Wesen bey sich führet, und bey seinem Ausdünsten, in der Gruben und in dem Miste und dessen Salztheilen zurück läßt; sondern auch darum, damit es einer solchen Grube niemals an der genugsamen Feuchtigkeit mangeln möge. Denn sonsten würde der Mist in den Gruben, wenn er bald feucht, und bald wiederum trocken würde, sich erwärmen, hitzig werden, und in sich selbsten verbrennen; welcher den Feldern nach-

nachher eben nicht mehrere Düngung, als wie das leere Stroh, geben kann. So gering diese Erinnerung auch scheinen mag, von so einem großen Nutzen ist sie doch, und um so viel größer ist der Schaden für die Felder und ihre Einträglichkeit, daß sogar wenig daran gedacht wird.

Ich habe einsmals einen Mayerhof, über welchen mir die Oberaufsicht aufgetragen gewesen, besichtiget. Es war solcher nach den Regeln der Baukunst sehr wohl angeleget und aufgeführet, und konnte mit Rechte unter die schönsten, die in unseren Gegenden sind, gezählet werden. Allein, nach den Regeln der wirthschaftlichen Absichten war es sehr schlecht damit bestellet. Die Canäle in den Küh- und Schafställen, in welche der Urin zusammen fließt, waren nicht in den Hof des Mayerhofs, sondern auswendig hinter dem Mayerhofe hinaus geführet, wo solcher, weil der Hof stark mit Viehe besetzet, und die Stallungen gut angefüllet waren, in großer Menge, als ein unnützes Wasser, hinter den Gebäuden weg floß. An die Mistgruben war gar nicht gedacht worden; folglich, war der ganze Hof gleichsam mit leerem Strohe überzogen und bedecket.

Der damalige Wirthschaftsverwalter des Hofes klagete mir auch, daß, wenn er diesen Mist, oder vielmehr dieses Stroh, auf die Felder führen und nicht gleich unterackern ließe, derselbe entweder von dem Winde weggeführet und zerstreuet, oder bey Nachtszeiten von den dürftigen Bauern zum Unterstreuen gestohlen würde. Ich ließ demnach die Canäle in den Stallungen umkehren, und gegen den Hof unter der Mauer durch, und in den Hof führen; auch nach der Länge der Stallungen zu beyden Seiten des Hofes Gruben von vier Schuh tief, und gegen vier bis fünf Klaftern in der Breite, aufwerfen und mit Letten und Dögel wasserhaltig machen, und das Regenwasser nebst dem Urine vom Viehe hinein leiten. Jetzo geben zween Fuhren Mist in der Düngung mehr aus, als vorher deren sechs nicht haben thun können.

Man sieht hieraus, daß ein Baumeister zwar ein guter Bauverständiger, aber ein schlechter Wirthschaftsverständiger seyn könne. Auf diese Art sind die mehresten Mayerhöfe beschaffen. Sieht es auch je zu Zeiten ein Wirthschaftsbeamter ein, und möchte gern eine nützliche Abänderung und Verbesserung

besserung vornehmen, so werden ihm die Unkosten der Auslagen von den Vorgesetzten nicht für gültig angerechnet, und diesen fehlet es hinwiederum, nicht eben an der Macht und Gewalt, solches thun zu können, sondern an der Erkenntniß des Nützlichen vor dem Unnützen. Daher lassen denn die Beamten die Mayerhöfe so, wie sie solche finden, und tragen nur so viel Sorge, daß die Gebäude nicht gar zusammen fallen.

Die Stallungen in den Schäfereyen werden noch zu größerem Schaden des Eigenthümers behandelt. In solchen bleibt der Mist einige Jahr hinter einander hindurch liegen. Ich bin in solchen Stallungen gewesen, wo man beym Hineingehen recht berghinauf hat gehen müssen. Ich fühlete unter den Füßen, daß ich auf keinem festen, sondern auf einem pelzichten Grunde gienge. Ich fragete den Schafmeister, wie lange es wohl seyn möchte, daß dieser Stall das letzte Mal wäre ausgeleeret und gereiniget worden? Er gab zur Antwort, daß er erst im dritten Jahre in dem Bestande dieser Schäferey wäre; unter dieser Zeit sey es nicht geschehen, und es wäre auch nicht gut, wenn es geschehen seyn sollte. Ich fragete weiter

nach

nach der Ursache, warum? So war solche: weil der Schafmist hitze, so hätten die Schafe den Winter hindurch recht warm. Ein Unwissender hätte sich mit diesem begnügen lassen; ich werde mich auch wenig irren, wenn ich der Meynung bin, daß es der gröste Theil unserer Landwirthschafter selbsten wirklich glauben werden, daß die Schafe im Winter recht warm haben müssen.

Es ist eine allzubekannte Sache, die keinen Beweis mehr nöthig hat, daß die Wärme die Luft überaus verdünnet, und je wärmer es an einem Orte ist, desto dünner oder weniger ist die Luft an demselben Orte. Dieses wird ein jeder empfinden, wenn er im Winter in ein stark eingeheiztes Zimmer kömmt. Man wird ihn bald sagen hören: hier ist es zum Verschmachten. Desgleichen geschieht auch im Sommer, wenn durch ein in der Ferne aufsteigendes Wetter uns die Hitze, durch das dicke Gewölk, wenn es keine Strahlen mehr durchläßt, entgegen getrieben wird, und die Luft verdünnet, so saget man überhaupt; es sey sehr schwül, man werde recht abgemattet, und man könne kaum Athem genug schöpfen.

Nun bedenke man, was die armen Schafe den ganzen Winter hindurch auszustehen haben, wenn sie in ihren zugemachten Ställen, wo auch noch die ohne dieß wenigen und schmalen Luftlöcher mit Strohe oder Miste verstopfet werden; nicht nur in einer solchen, durch des Mistes und ihre eigene Wärme verdünneten, sondern auch von den scharfen Ausdünstungen sehr dick vermischten Luft, Leben und Athem schöpfen müssen; und was solche durch das gar zu öftere Athmen für Feuchtigkeit aushauchen, und was also ihre Lunge, auch bey den gesündesten, zu leiden hat. Dieses alles läßt sich von einem jeden Vernünftigen gar leicht und von selbst beurtheilen.

Man darf aber auch nur bey einem solchen Schafstalle im Winter vorbey gehen, so wird man ohne Unterlaß hören, wie die alten und jungen Schafe unausgesetzt unter einander, und zusammen husten und keichen. Und wenn man sich außerhalb um die Schäferey herum umsieht, so wird man finden, wie die Todtengerippe von umgefallenen Schafen, welche eine solche Marter nicht ausstehen konnten, auf den Feldern herum, zerstreuet liegen.

Man sollte glauben, dieses allein verdienete, mehrere Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die armen Schafe zu haben, als die Zeit her auf solche gewendet worden ist.

Wie wird endlich der Mist aus diesen Schafställen benutzet, wenn solche ausgeleeret werden? Denn solches muß doch nothwendiger Weise einmal geschehen; weil sonsten endlich niemand mehr durch die Thüre in den Stall würde kommen können. Dieser so nutzbare, und in seiner Eigenschaft sehr kostbare Schafmist, welcher durch das unaufhörliche Zusammentreten der Schafe, denen man ohne dieses gar wenig unter streuet, und durch die Länge der Zeit, immer fester zusammen kömmt, daß er mehr einer speckichten Erde, als einem Miste, ähnlich sieht, wird in den Hof geworfen, allwo solcher von Menschen und Viehe getreten wird, in welchem derselbe nach und nach den Grundboden des Schäferhofes ausmachet. Denn wenn sich nicht herrschaftliche Gärtner in der Nähe befinden, die den Werth und Nutzen dieses Mistes kennen, und solchen zu Zeiten zu ihren Gartenbetten, oder zu den Bäumen abholen lassen: so ist und bleibt derselbe der Grund und Boden in dem Hofe der Schäferey.

Ich

Ich habe in einem solchen Schäferhofe den Grund des Hofes probiren und aufgraben lassen, und befunden, daß solcher an den mehresten Orten von diesem Schafmiste, oder vielmehr Schafdung-Erde, zwey Schuh hoch im Hofe gelegen ist. Alle andere mit mir gegenwärtige waren der Meynung, diese fette Erde wäre der wahre Grund des Hofes, bis sie das Gegentheil erkannten.

Wenn nun ein ämsiger Wirthschaftsvorsteher einen solchen, bis zwey Schuh hoch, mit dem allerbesten Dunge angefülleten Schäferhof aufhacken ließe; wie viele Fuhren könnten nicht auf die herrschaftlichen Felder und Wiesen, und wo es nöthig wäre, hingeführet werden? Eine einzige Fuhre davon würde mehr Nutzen schaffen, als sechsmal so viel leeres Stroh nicht thun kann. Allein, sowohl die Knechte, als Robotbauern sind gewohnt, aus den Mayer- und Schäferhöfen Stroh, aber keinen Mist auf die Felder und Aecker zu führen.

Ich verhoffe, und bin es auch zum Theile in voraus versichert, daß der Herr Burggrav von allem demjenigen, was ich in dieser Unterredung erzählet habe, völlig überzeuget seyn und erkennen wird, daß unsere landwirthschaft-

schaftliche Oekonomie sehr nachlässig bearbeitet und getrieben werde; auch, daß ich nichts anders geredet habe, als was an und für sich selbst wahr, und Wahrheit ist; und daß ich noch sehr vieles wahre hätte zusetzen können, wenn ich mir nicht meine Schranken selbsten gesetzet hätte, um bey einer Unterredung zu verbleiben.

Ich wünsche von Herzen, daß er sich dieses in der Kürze erzählte wohl merken, und künftig sein Thun und Lassen darnach einrichten möge. Ich muß für dieses Mal meine Unterredung abbrechen; vielleicht giebt es Gelegenheiten, umständlicher und weiter von der Wirthschaft zu reden.

Burggrav.

Mir wäre es sehr lieb gewesen, wenn ihr mit eurer Unterredung, noch weiter hättet fortfahren wollen. Ich muß euch aber aufrichtig bekennen, daß ich einer ganz anderen Erzählung bin vermuthen gewesen; weil ich euch gleich anfänglich von den engländischen, französischen, schwedischen und dänischen Einrichtungen und Verbesserungen in der Landwirthschaftsökonomie habe reden hören. Ich machte mir Hoffnung, eine vollständige

Er=

Erzählung und Erklärung von neu erfundenen Pflügen, von Eggen, von Säemaschinen, Treschmaschinen, kunstmäßiger Düngung der Felder und Wiesen, und dergleichen zu hören, womit man mit weniger Mühe und Arbeit dennoch ein mehreres in der Landwirthschaft verrichten können, als sich gegenwärtig mit unserer saueren Bearbeitung nicht erhalten läßt. Allein, da ihr eure Unterredung nunmehr schon endigen wollet: so erkenne ich, daß ihr bey der alten und zeitherigen Art zu arbeiten, zu verbleiben gedenket, jedoch daß solche mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit verrichtet werden soll. Ich habe also keine Hoffnung, etwas weiteres von den gerühmten neuen Erfindungen, und gepriesenen neuen Einrichtungen gemeldeter Länder zu vernehmen.

Amtmann.

Meine Gewohnheit ist allezeit diese gewesen, und sie wird es auch beständig bleiben, daß ich weder ein Verehrer der alten Gewohnheiten, noch ein Anbether der neuen Erfindungen bin; sondern daß ich nur dasjenige hochschätze, was dem gemeinen Manne nützlich, und der hohen Herrschaft einträg-

lich, überhaupt aber dem ganzen gemeinen Wesen vortheilhaft ist.

Wir haben sehr vieles von unseren uralten Vorfahren, wovon sich in der Landwirthschaftsökonomie annoch verschiedene Spuren finden lassen, wie ich deren verschiedene angeführet habe, womit solche die allerschönsten Absichten bis zu uns zu erkennen gegeben haben, wie solche für die Beförderung der Glückseligkeit der nachkommenden Menschen besorget gewesen sind.

Allein unsere jüngeren Vorfahren sind, vielleicht durch unglückselige Zeitläufte, langwührige Kriege, Verheerungen und Verjagungen aus ihren Ländern, durch große und allgemeine Landseuchen, und dergleichen außerordentliche Unglücksfälle, wobey gemeiniglich Künste und Wissenschaften, als auch Haus- und Landwirthschaften verloren gehen, von der alten ökonomischen Praxi völlig abgekommen. Weil nun solche bey dem Wieder anfangen des Feldbaues nichts anders, als einige wenige dunkle Ueberbleibsel der vortrefflichen uralten Landwirthschaftswissenschaft, vor sich und zu ihrer Richtschnur gefunden haben: so haben dieselbe den Feldbau so gut wiederum angefangen,

gen, als ihre Begriffe und ihr Verstand ihnen damals dabey behülflich gewesen ist. Unsere jetzigen Gewohnheiten, wie es nämlich der Sohn von dem Vater erlernet hat, und wir noch bis diese Stunde ausüben, sind gewiß nichts anderes, als der Anfang des Feldbaues unserer jüngeren Vorfahren, als sich solche wiederum in den wüsten und leeren Ländern festgesetzet hatten.

Man mag von dieser meiner Meynung urtheilen, was man will, so vermuthe ich dennoch, daß ich nicht zu tadeln seyn werde, wenn ich historischer Weise glaube, daß zu den damaligen Zeiten, als die römischen Consuln und Senatoren noch geackert, und der so weise römische Rath der mächtigsten Republik in der Welt die Anführer seiner Kriegsheere hinter dem Pfluge hat wegholen lassen, die Landwirthschaftsökonomie, besonders der Ackerbau, in einem weit bessern und blühendern Zustande gewesen seyn müsse, als wir solchen von unseren jüngeren Vorfahren, und auf unsere Zeiten ererbet haben.

Wir sollten uns daher mit allem Eifer, und nach allen Kräften bemühen, das alte Verlorengegangene wieder zu finden. Ich lobe mir daher alle diejenigen Männer, und

schätze sie sehr hoch, die sich bemühen, in der Landwirthschaftsökonomie neue Erfindungen, und noch nicht bekannte Versuche und Vorschläge bekannt zu machen. Sie muntern andere und mehrere ebenfalls hierzu auf, ein gleiches zu thun. Denn je mehr wir nützliche Erfindungen zu Stande bringen, desto näher werden wir dem uralten Witze, und den Wissenschaften im Feldbaue und der Viehzucht unserer verehrungswürdigen Vorfahren beykommen.

Wir beyde, die wir jetzo mit einander reden, und mit einander leben, sind in einem mittelmäßigen Alter. Wenn wir uns aber besinnen wollten, was würden wir uns nicht für Veränderungen und Abwechselungen der Gebräuche, durch neue Erfindungen, theils zum Nutzen, theils zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, nur unser Zeitalter hindurch erinneren können. Ich will bloß ein einziges Beyspiel anführen. Wie oft hat man nicht mit Gallawagen, mit Stadtwagen, mit Spatzierwagen, mit Reisewagen, Pack- und anderen dergleichen Wagen eine Veränderung zu mehrer Gemächlichkeit und Geschicklichkeit vorgenommen, und sie allezeit verbessert? Eben der Wagner und

Schmied,

Schmied, der solche schöne, kostbare und gemächliche Wagen verfertiget, der verfertiget auch die Pflüge, die Eggen, die Leiter- und Mistwagen, wenn sie bey ihm bestellet werden. Aber warum werden die letztern Stücke nicht auch verbessert und bequemer gemachet, da doch beydes von einerley Meistern herkömmt? Darum, weil niemand das allergeringste Augenmerk auf den verachteten und verlassenen Bauernstand richten will, von welchem doch unwidersprechlich alle Menschen in Städten, Flecken und Dörfern, wer sie auch seyn mögen, leben müssen. Der arme einfältige Bauer ist nicht im Stande, neue Erfindungen und nützliche Versuche zu machen; denn es fehlet ihm an allem. Der Wagner und Schmied würden gewißlich keine schönere und bequemere Wagen verfertigen, als wie solche vor einem Paar hundert Jahren gemacht worden sind, wenn diese Handarbeit zu keiner regelmäßigen Profession geworden wäre; und wenn nicht feiner denkende Köpfe die Zeichnungen dazu gemachet hätten. Die ersten Pflüge, Eggen, Leiterwagen, ja fast alle zu der Landökonomie gehörige Werkzeuge sind gewiß keine Erfindungen unwissender Bauern gewesen, sondern

es müssen ganz andere Männer hierbey mit Hand angeleget haben, als man dem verfallenen und zerstörten Ackerbaue, nach den überstandenen trübseligen Zeiten, wiederum in etwas hat aufhelfen wollen. Aber seit dem ist wenig mehr, besonders in unseren Gegenden, daran gedacht worden, dieses angefangene nutzbare Geschäfft des Feldbaues, und der Landwirthschaftsökonomie weiter zu verbessern, und dem Verlorengegangenen näher zu kommen.

Da sich aber nunmehr fast in allen Ländern Männer hervor thun, welche dem Ackerbaue, überhaupt aber der gesammten Landwirthschaft, beyzuspringen und aufzuhelfen, sich bestens angelegen seyn lassen: so haben wir auch Hoffnung, daß es in unseren gesegneten Gegenden ebenfalls ein anderes Ansehen damit gewinnen werde.

Zum Beschlusse, und ehe wir noch unsere dießmalige Unterredung endigen, muß ich annoch von zweyen sehr beträchtlichen Uebeln Meldung thun, welche in der Erndtenzeit, sowohl der hohen Herrschaft selbsten, als auch den Unterthanen, und überhaupt dem ganzen Lande, überaus großen Schaden zufügen können. Dem einen Uebel kann durch

Aufmerk-

Aufmerksamkeit und gute Vorkehrung zum Theile, dem andern Uebel aber, durch bessere Einrichtung, völlig abgeholfen werden.

Es werden wenig Land- und Hauswirthe seyn, denen nicht durch die Erfahrung bekannt geworden wäre, was die schnellfallenden Platzregen, und dadurch gähe zusammen rinnende Wasser, für einen Schaden an den gebundenen und auf Haufen gelegten Feldfrüchten anrichten, wenn diese Mandeln oder Haufen an solche thalabhängende Orte oder dahin gesetzet werden, wo von beyden Seiten das Wasser zusammen rinnen kann und muß.

Ein hierauf achthabender Burggrav, Kastner, Wirthschaftsbereiter oder Drab, oder wer sonst bey den Aufbindern und Haufenschichtern zugegen ist, soll es niemals gestatten noch zugeben, sondern solches allerdings verbiethen, daß an denen Orten, wo sich auch nur eine geringe Tiefe zeiget, und es auf beyden Seiten höher wäre, Haufen oder Mandeln aufgerichtet werden dürfen; sondern es soll derselbe vielmehr die Garben und Gebunde dahin tragen, und die Haufen aufrichten lassen, wo das Wasser, obgleich nicht auf allen beyden, doch wenigstens auf

einer Seite vorbey strömen kann, ohne den Haufen zu berühren.

Diese Vorsicht kostet zwar anfänglich etwas mehr Mühe, sie wird aber diejenigen, welche sie angewendet haben, vor großem Schaden, und nachheriger vieler beschwerlichen Arbeit verwahren. Denn wenn der Nachlässigen oder Unwissenden ihre durch das Wasser zerrissenen Haufen, und mannichmal zu einigen hundert Schritten weit weg geschwemmten und größtentheils verdorbenen Garben aus dem Schlamme und Kothe heraus gegraben und kümmerlich zusammen gesuchet werden müssen: so werden des Vorsichtigen seine Mandeln und Haufen, unversehret, und in einem guten Stande stehen geblieben seyn. Der fast alljährliche Augenschein und der hieraus entstehende Schaden werden diese Wahrheit bestätigen.

Das andere Uebel ist viel allgemeiner, und ereignet sich unfehlbar alle Jahre; nämlich, das so wohl in Oesterreich als Mähren eingeführte allzu langsame Zehent abnehmen. Dieser leidige Gebrauch ist, wenn man es recht untersuchen will, ich will nicht sagen, der hohen Herrschaft und dem armen Unterthanen allein, sondern dem ganzen Lande über-

überhaupt, weit schädlicher, als alle die Wetterschläge, Platzregen, und andere von der Witterung herrührende Zufälle nicht sind.

Der arme Bauer und Unterthan sieht nach der Erndte den ihm von Gott verliehenen Segen mit Freuden auf dem Felde in Mandeln und Haufen aufgerichtet: aber mit der allergrößesten Betrübniß muß er diese Mandeln zu sechs und acht, ja mannichmal noch mehr Wochen, auf seinem Acker, unter der Näsſe und dem Regen, den wilden und zahmen Thieren, Vögeln und Mäusen zur Ausbeute ausgesetzet stehen lassen; daß man nicht ohne Mitleiden ansehen kann, wie das liebe Getreyde, so wohl um die Mandeln herum, als auch oben auf den Mandeln selbsten, einige Zoll hoch ausgewachsen ist, daß gar öfters die Getreydemandeln eher den grünen Grashaufen, als Haufen von dörren Feldfrüchten, ähnlich sehen. Die Wahrheit hiervon wird mir ein jeder redlicher und gewissenhafter Wirthschaftsbeamter, der mit diesem Zehentabnehmen beschäfftiget gewesen, zugestehen und erhärten müssen.

Die Ursache von diesem landschädlichen Uebel entsteht daher: die Herren Wirthschaftsbeamten wollen den Zehenten auf

ihren Aemtern in eigener Person selösten abnehmen. Diese Einrichtung muß schon sehr alt seyn, weil bis jetzo noch so steif und fest darüber gehalten wird. Es kann auch gar wohl seyn, daß dieser eingeführte Gebrauch, den Zehenten durch die Wirthschaftsbeamten selbsten abnehmen zu lassen, zur selbigen Zeit die zuverläßigste und nützlichste gewesen seyn mag; und es hat solches auch bey noch geringem und nahe an einander liegenden Feldbaue gar füglich geschehen können. Allein, nachdem der Ortschaften mehrer, die Ackerfelder viel größer und weitläuftiger, hingegen aber die Wirthschaftsbeamten viel zärtlicher und gemächlicher geworden sind: so hat auch diese Einrichtung zu einem desto größern Uebel werden müssen; wie sie es denn gegenwärtig wirklich ist. Es dürfte auch wohl seyn, daß anjetzo die Herren Beamten, welche noch nach dem alten Herkommen dergleichen Amtsverrichtungen besorgen wollen, größtentheils die Schuld haben, und zwar um so viel mehr, weil nach dem uralten Gebrauche, nur Vormittages der Zehenten ausgesteckt, Nachmittages aber bis in die Nacht die löbliche Gewohnheit ist, sich auf Kosten der Zehentholden bekannter maßen zu ergötzen.

Fra=

Fraget man nun, wie diesem Landübel abzuhelfen sey, und was da wider für Mittel vorzukehren wären: so darf man nur der hohen Herrschaft anrathen, dasjenige auf ihren Landwirthschaftsämtern einzuführen und in Gang zu bringen, was in wohl eingerichteten Ländern, auch an einigen Orten unserer Gegend, bereits schon eingeführet und im Gange ist.

In wohl eingerichteten Ländern werden um die Erndtezeit, nach Verhältniß der Größe und Weite der Getreydefelder, drey, vier bis sechse, auch wohl mehrere Männer, nachdem nämlich der District groß oder klein ist, aus der Gemeinde ausgesucht. Es müssen aber solche das Lob der Redlichkeit, und selbst keinen Feldbau haben. Diese Männer, die man Zehenter nennet, und gemeiniglich Handwerker und des Schreibens kundig sind, werden von dem Amtmanne oder Vorsteher des Amtes, in der Kanzley, gegen tägliche oder wöchentliche Bezahlung, in Eid und Pflicht genommen, den Zehenten von einem jeden in seiner Fluhr liegenden Acker getreulich abzunehmen, und niemanden weder zu Liebe noch zu Leide zu handeln.

Die Getreydefelder werden in so viele Theile oder Fluhren abgetheilet, als wie Zehenter aufgenommen worden sind. Ein jeder bekömmt seinen durch Merkmaale abgezeichneten District, und dabey ein Büchlein oder Register, mit den Namen derer Zehentholden, welche sich in seiner Fluhr mit zehentbaren Aeckern inliegend befinden. Früh um vier Uhr, an manchen Orten auch um fünf Uhr, wird die Arbeitsglocke geläutet, wo es so dann einem jeden erlaubet ist, mit seinem Fuhrwesen in dem Getreydfelde, wo vorher schon alles auf Haufen oder Mandeln stehen muß, zu erscheinen. Die so genannten Zehenter aber müssen sich vorher schon und zwar ein jeder in seiner Fluhr befinden. So bald der Bauer oder Unterthan auf seinen Acker kömmt, den er abgezehent haben will, so schreyt oder ruft solcher aus vollem Halse, mit einem gewissen Laute, den der Zehenter versteht, daß er ihn angehe. Er geht also diesem Schalle zu, nimmt den Zehenten ab, welchen der Bauer aufladet, und von dem Zehenter mit einem Billete, wie viel er Garben aufgeladen, versehen wird, deren Anzahl der Zehenter ebenfalls in sein Register, und zu

des Bauern Namen aufschreibt. Nachhero fährt der Unterthan, entweder auf einen andern Acker, oder in einen andern District, oder mit seinem Zehenten der herrschaftlichen Scheuer zu, zeiget denen daselbstigen Beamten, die den Zehenten übernehmen, die Billette, und übergiebt den Zehenten, welche dessen Anzahl abermal in ihre Register eintragen, die nachher mit der Zehenter ihren collationiret werden müssen.

Zu Mittage um eilf Uhr wird wiederum die Glocke geläutet, nach welchem kein Wagen im Felde verbleiben darf. Um ein Uhr wird abermal geläutet, und es ist erlaubet, mit dem Fuhrwerke ins Feld zu fahren. Um acht Uhr des Abends läutet man nochmals, wo sich so dann alles Fuhrwesen nach Hause begeben muß. Diese Ordnung wird jedes Jahr, wenn die Erndte angehen soll, der Gemeinde bekannt gemacht, auch Abschriften davon an den öffentlichen Plätzen des Ortes angeschlagen, damit sich ein jeder darnach richten, und vor Strafe hüten könne. Es dauret aber dieses Läuten nur so lange, als die Erndte dauret, und sich Feldfrüchte,

die

die noch nicht abgezehent worden, auf dem Felde befinden.

Wenn nun ein jeder Unterthan seinen eigenen schuldigen Zehenten selbst nach Hause, das ist in die herrschaftlichen Scheuern eingeführet hat: so kann er seiner eigenen Einholung ebenfalls nach Gefallen abwarten.

Daß dieses Zehentabnehmen sehr geschwind und bald von Statten und zu Ende gehen muß, ist sich ganz leichtlich vorzustellen, wenn ein jedes Dorf oder jeder Ort, drey bis sechs solcher beeidigter Zehenter hält, die verbunden sind, einen jeden zu befördern; dahingegen ist es auch gar nicht schwer zu begreifen, wie langsam ein solches Zehentabnehmen, in unseren hiesigen, am langsamsten aber in theils mährischen Gegenden hergeht. Denn da in den wohleingerichteten Provinzen, wie schon gesagt, ein jedes Dorf oder ein jeder Ort drey bis sechs, nach seiner Größe an Feldern, auch mehrere Abzehenter hat: so sind hier bey einem ganzen Amte kaum drey oder vier Beamten, die zum Zehentabnehmen von dem Amtsvorsteher beordert werden; wiewohl es bekannt ist, daß

manches

manches Amt aus zehen und zwanzig, in Mähren aber aus dreyßig und vierzig, gar öfters auch aus noch mehreren Ortschaften zusammen gesetzet ist.

Nicht alle Wirthschaftsbeamten haben auch den natürlichen Eifer und die angeborene Aemsigkeit, die ihnen aufgetragenen Geschäffte, so viel als sie thun könnten, zu befördern; vielmehr ist der größte Theil davon der Gemächlichkeit ergeben. Sie fangen spät an, und hören frühzeitig auf, oder verfahren nach dem oben schon angezeigeten alten Gebrauche; ohne was annoch die öfters einfallende üble Witterung, oder andere Zufälligkeiten, an diesem Geschäffte verhindern können. Daher muß denn das geschnittene, zusammen gebundene, und auf Mandeln gerichtete Getreyde, so viele Wochen lang, dem unvermeidlichen Verderben ausgesetzt, im Felde verbleiben, welches doch nach einer ordentlichern Einrichtung, in vierzehn Tagen, aufs allerlängste in drey Wochen, völlig an seinem Orte und Stelle im Trockenen seyn könnte.

Es ließe sich freylich hierwider einwenden: daß diese auf eine so kurze Zeit um die

Bezah-

Bezahlung aufgenommenen Zehenter, ungeachtet sie unter Eidespflicht stehen, dennoch die Treue und Ehrlichkeit gegen ihre hohen Herrschaften nicht so genau ausüben, als ein Wirthschaftsbeamter thun werde, dessen Glück und Heil von seiner Redlichkeit abhängt. Denn da diese Zehenter, nach Verlaufe dreyer Wochen, wiederum mit ihren Mitnachbarn des Ortes in gleicher Classe leben müssen: so würden solche diese Gelegenheit nicht verabsäumen, sich ihnen gefällig zu machen, und durch die Finger zu sehen; daß also gar leichtlich die hohe Herrschaft um etliche Schock betrogen werden könnte; welches aber bey dem Zehentabnehmen durch die Wirthschaftsbeamten nicht so wahrscheinlich geschehen würde und könnte.

Ich setze diesem dasjenige entgegen, was mir aus der Erfahrung, wie auch aus der überlegten Erkenntniß, bewußt ist; daß erstens, ein solcher falscher Zehentabnehmer, wenn er eines Betruges überwiesen wird, auf das empfindlichste gestrafet werde; und weil es gemeiniglich Handwerker oder Professionisten sind, indem sie des Schreibens kundig seyn müssen, so litte ihre Ehre, bey

der

der Zunft ihres Handwerks, ein sehr vieles, indem sie, wenn sie für unehrliche Leute erkannt würden, aus derselben ausgestoßen zu werden sich allerdings befürchten müßten. Zweytens lasse ich es gleichwohl zum Theil zu, daß aller angewendeten Vorsicht ungeachtet, dennoch ein heimlicher Betrug mit unterlaufen könne, und daß die hohe Herrschaft einige Schocke weniger bey dieser Einführung in ihre Scheuern bekommen möchte. Allein, man wird mir aber doch auch eingestehen, daß dieses kein wirklicher Abgang für das Land selbsten ist, sondern es gehen nur der hohen Obrigkeit diese einige Schocke ab, welche sich aber unter ihren eigenen Unterthanen zertheilet befinden; da hingegen derjenige Abgang, der aus dem Verderben durch zahme und wilde Thiere, Vögel, Mäuse, Auswachsen und Verfaulen bey dem langsamen Zehentabnehmen entsteht, und gar leichtlich einige hundert Schocke ausmachen kann, ein wahrer Landabgang zu nennen ist.

Wer wollte also nicht lieber sich von seinen eigenen Unterthanen unwissend um ein Paar Schock Getreydegarben bevortheilen

lassen, die doch zu ihrem eigenen Unterhalte angewendet werden, als wissentlich zugeben, daß etliche hundert Schocke, ohne den allergeringsten Nutzen, zu Grunde und ins Verderben gehen sollen? Wahrhaftig, dieser Artikel verdienet genauer untersuchet, und besser eingerichtet zu werden.

Wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleiht, und meine Amtsgeschäffte mir so viele Zeit dazu gestatten, so will ich euch, und allen andern Liebhabern der Landwirthschaft zu gefallen, aus denen vielen und weitläuftigen neuen ökonomischen Büchern und Monatschriften, einen Auszug von dem Besten, der aber bloß und allein die Landwirthschaft berühren soll, auf und zusammen setzen; damit ihr ebenfalls belehret werden sollet, was in verschiedenen Ländern schon wirklich erfunden, zu großem Nutzen eingeführet, und in die Ausübung und den Gebrauch gebracht worden ist. Für dieses Mal aber mache ich unserer Unterredung hiermit ein Ende.

Wohlmeynende Gedanken.

Wie der jetzigen Landwirthschaftsökonomie in kurzem und am besten aufgeholfen, und sie in einen viel einträglicheren und beständigeren Stand gebracht werden könne.

Als Ihro Römisch Kaiserlich Königl. Apostolische Majestäten, unsere allertheuerste Landesmutter und Frau, Ihren Unterthanen insbesondere, und dem ganzen Lande zum Nutzen und Besten, die Maulbeerbäume, und den darauf folgenden Seidenbau, in allerhöchst dero Reichen und Länder einzuführen, allergnädigst beschlossen hatten: so wurden in den verschiedenen Provinzen sehr geraume Felder zu Maulbeerplantagen erkaufet, und die Baumschulen zu dieser weisen Absicht mit namhaften Unkosten angeleget, und so fort unterhalten. Man kann auch nunmehro schon diese Bäume zu Millionen zählen, und es sind deren bereits in die viele hundert tausende in die

Provinzen abgegeben worden. Denn es werden wenig hohe Herrschaften seyn, die nicht aus diesen Plantagen Bäume auf ihre Aemter und Landgüter haben abholen lassen. Man findet auch sehr wenig oder vielleicht gar keine Ortschaften, wo man diese Maulbeerbäume nicht antreffen sollte; indem solche einem jeden umsonst abgefolget, und über dieses denenjenigen Unterthanen, die sich in ihrem Fleiße, in der Menge, und in der guten Wartung vor den anderen hervor thun, Prämien und Geschenke ertheilet werden.

Der Seidenbau selbsten aber ist zwar jetzo noch in seiner Kindheit: jedoch sieht man solchen jährlich besser heran wachsen und zunehmen, wenn die Bäume stärker und ausgiebiger in Blättern werden. Ich habe seit acht Jahren auf einem bekannten Wirthschaftsamte, allwo ich über die Maulbeerbäume und den Seidenbau die Oberaufsicht bekommen, es so weit gebracht, daß dermalen jährlich etliche und vierzig bis funfzig Pfund klare Seide, ohne die Floretseide, und die so genannte Strazze, eingeliefert wer-

werden; und ich hoffe, mit den zunehmenden Jahren der Bäume auch die Vervielfältigung der Seide zu bewirken.

Warum sollten denn nicht auch die erleuchtesten und hohen Herren Landstände, als Väter des Landes und des gemeinen Bestens, diesem allerpreiswürdigsten Beyspiele und Vorgehen unserer allerdurchlauchtigsten Landesfürstinn mit Freuden und mit Eifer nachfolgen, wenn sie nur daran erinnert, und ihnen die nachlässige Bearbeitung der Landwirthschaftsökonomie besser bekannt gemacht würde.

Sind zu den nutzbaren Maulbeerbäumen große Felder zu Plantagen erkaufet worden; wie viel mehr würden diese Väter des Landes gemeinschaftlich zusammen schießen, und in einem jeden Reiche oder einer jeden Provinz eine kleine Herrschaft erkaufen und solche zu einer Pflanzschule wohl abgerichteter und erfahrener Candidaten zu Wirthschaftsvorstehern einrichten lassen. Wahrhaftig! solche Pflanzschulen würde unsere Nachkommenschaft mit nicht genugsamen Lob- und

Danksprüchen erheben und verehren können; wenn sie den unausbleiblichen reichen Nutzen davon empfinden werden.

Es kann auch niemanden beyfallen, als ob dieses ein verlornes Capital wäre. Denn wenn man etliche hundert, ja zu tausenden gezählet, Aemter und Herrschaften, und noch viel tausend mehr Menschen glücklich machen, und in einen bessern Stand bringen kann; warum sollte man denn nicht eine einzige Herrschaft oder ein einziges Landgut, und noch dazu eine derer kleinesten Herrschaften dazu aufopfern wollen?

Unsere Länder sind unter der jetzigen gesegneten Regierung vor allen andern so glückselig, daß wir von allerley Arten von Wissenschaften, die zu der Verbesserung und Erhaltung des Staates nöthig sind, Pflanzschulen blühen sehen. Nur fehlet es noch an solchen Vorkehrungen, welche die Landwirthschaft, die doch das nothwendigste eines Landes ist, und die erste und hauptsächlichste Quelle aller Reichthümer eines Staates mit Rechte genennet wird, in einen bessere

besseren, und der Vollkommenheit nähern Stand bringen möge, Schulen der Wissenschaft in der Oekonomie, angeleget werden. Es haben schon viele einsichtsvolle Männer in ihren ökonomischen Schriften, mit Fleiße, Bedachte und guten Gründen angeführet, daß die Landwirthschaftsökonomie in eine Wissenschaft verfasset werden könnte und sollte.

Dieses kleine Amt oder Landgut, welches zu einer solchen Pflanzschule von dem hohen und erleuchteten Corpore der Landstände erkaufet würde, müßte auch, obschon im kleinen, dennoch alle diejenigen Zubehörungen haben, die zu den Versuchen und Einrichtungen einer vollständigen Landwirthschaft nöthig sind; nämlich Felder, Wälder, Wiesen, Hutweyden, Teiche, Mayerhöfe, Schäfereyen und Gärten. Damit der zu einem jeden Departement gehörige Unterricht und Versuch, vorgenommen und gewiesen werden könne.

Das herrschaftliche Schloß oder Haus auf einem solchen Landgute würde zur Wohnung

nung für die Professores, die zu dieser ökonomischen Schule gestiftet würden, dienen; die übrigen dabey befindlichen Gebäude könnten zu Quartierungen derer Candidaten oder Schüler ab- und eingetheilet werden. Das übrige Gesinde, bey dem Zug- Melk- und Schafviehe, hätte seine Wohnungen bey den Stallungen. Die Handwerksleute, welche an den Instrumenten der Landwirthschaft arbeiten, würden sich von selbsten, bey einer solchen Akademie ansässig machen, auch würde es nicht an Wirthen und Gastgebern fehlen, bey welchen die Practicanten oder Schüler in die Kost gehen könnten, welche ohnedieß für ihre eigenen Kosten daselbst zehren und leben müßten. Ich zweifle gar nicht, daß ein solches Landgut in kurzer Zeit derselben ganzen Gegend einträglich werden würde.

Die dahin abgeschickten Schüler müßten selbsten mit Hand an den Pflug und andere vorkommende wirthschaftliche Arbeit legen, damit sie eine Erkenntniß von den Handgriffen bekämen, und nachmals andere corrigiren könnten. Alle Herrschaften würden

mit

mit Vergnügen junge und gute Subjecta, die sich zu der Landwirthschaft brauchen lassen, und Wirthschaftsbeamte werden wollten, mit Stipendien dahin abschicken, und nach erhaltenen akademischen Zeugnissen ihres Fleißes und ihrer Wissenschaft in der Oekonomie, auf ihren Aemtern und Landgütern als Wirthschafter bestellen. Denn es ist unwiderstreitlich, daß, wenn ein erwachsener junger Mensch einmal weiß, womit er seinen künftigen Unterhalt erwerben und verdienen soll, er viel mehrern Fleiß und Achtsamkeit anwenden wird, als derjenige, welcher bey heran wachsenden Jahren noch im Zweifel ist, was endlich aus ihm werden soll. Es werden diese jungen Candidaten einander auch selbst aufmuntern; das mehreste aber wird hierbey die Natur selbsten thun, wenn solche die Erwachsenen erinnert, auf Versorgungen zu denken, und einen Dienst zu bekommen.

An denen Tagen, wenn es regnicht Wetter, oder sonst keine Zeit ist, in der practischen Oekonomie etwas vorzunehmen, könnten die Schüler in das Collegienzimmer,

oder den Hörsaal gehen, die theoretische Oekonomie, und die Physik, die zu der Landwirthschaft nöthig ist, anzuhören, und sich Abhandlungen von allen und jeden Vorfällen zu verfertigen.

In keiner Wirthschaftskanzley, welche sich dermalen die auswärtigen Aemter und Landgüter zu regieren und zu ordiniren angemaßet, dürfte keiner, dem die Dirigirung der Wirthschaft oblieget, angenommen werden, welcher nicht von den Professoren der Akademie selbsten für tüchtig und tauglich genug erkannt, und mit Zeugnissen von derselben versehen wäre.

Die Professores selbsten würden sich eine Bibliothek der besten ökonomischen und physikalischen Büchersammlungen anschaffen, und das Beste davon, doch in verschiedenen Abtheilungen, und jedes besonders extrahiren, und solche Extracte den Schülern oder Candidaten, gegen ein geringes Entgeld, mittheilen. Jedoch mit dem Unterschiede der Schüler, aus welchen Gegenden nämlich solche her seyn, und in welchen dieselben

selben gebrauchet werden sollen; denn das ist allerdings nothwendig, sich nach der Lage und den Gegenden zu reguliren. Hierdurch würden diese jungen Leute eine Lust bekommen, ökonomische und physikalische Bücher zu lesen, und ein jeder würde sich auch des andern seinen Unterricht anschaffen, und dadurch in allen ihm vorkommenden Landgegenden einen geschickten Wirthschaftsmann vorstellen können.

Die Professores würden in andern auswärtigen Ländern, mit gelehrten Männern und erfahrenen Landwirthschaftern, eine zuverläßliche Correspondenz errichten; die nützlichen ökonomischen Versuche, die ihnen zugeschickt würden, nochmals versuchen, und sodann mit den ihrigen vermehren; nachher solche in der Form und Qualität einer Monat- oder Quartalschrift, in den Hauptstädten jeder Provinz drucken, und unter das Publicum kommen lassen. Die hohen Herrschaften würden diese Nachrichten als eine ökonomische Zeitung auf immer sich zulegen, und solche an das Oberamt ihrer Landwirthschaft abschicken, damit aus dieser ökonomi-

schen

schen Zeitung das Beste und Nothwendigste in einem jeden Amte und auf einem jeden Landgute abgeschrieben, oder einprotocolliret, das Original aber in dem Oberamte aufbehalten, und so oft es einen Band ausmachete, eingebunden werden müßte.

Dieses Original sowohl, als das abgeschriebene Protocoll würde sodann denen Supernumerarien und Practicanten bey den Wirthschaftsämtern statt einer ökonomischen Hauspostill dienen, und sie würden um desto fleißiger darinnen lesen, damit, wenn sie dereinstens auch Schüler und Candidaten zu Wirthschaftsämtern werden sollten, sie schon einen guten Begriff von der theoretischen Oekonomie haben möchten. Gewiß ist es, daß diese junge Wirthschaftspracticanten ihre überflüßigen Feyerstunden viel nutzbarer anwenden würden, als es dermalen geschieht.

Diejenigen, welche schon auf der Akademie als Candidaten gewesen, und nunmehr zu Wirthschaftsbeamten bestellet sind, würden sich diese ökonomischen akademischen

Nach=

Nachrichten desto begieriger anschaffen, indem dieses schon eine gewisse Ambition einer Gelehrsamkeit geworden seyn würde; um daraus zu ersehen, was seit dem, da sie die Akademie verlassen, neues und nützliches hervor gekommen, und der Welt bekannt gemacht worden ist.

Die hohen Herrschaften selbsten würden, einige theils als Liebhaber der Landwirthschaftsökonomie, einige zur Ergötzlichkeit, eine solche Pflanzschule besuchen, und die Bearbeitung der Felder und andere nutzbare Einrichtungen in Augenschein nehmen. Viele würden sich auch bey mancherley ökonomischen Vorfällen bey den Professoren Raths erholen, und um Wirthschaftsbeamte oder Vorsteher sich daselbst erkundigen. In Summa, eine solche Pflanzschule würde einer jeden Provinz einen ganz besondern und neuen Glanz geben, und von einer solchen Wirkung seyn, deren Nutzen und Vortheile ich hier alle beyzubringen nicht fähig genug bin.

Diese

Diese wenigen und einfältig geschriebenen Zeilen könnten gleichwohl Männer, besonders aber diejenigen, denen das Wohlergehen eines Landes, und überhaupt des ganzen menschlichen Geschlechts am Herzen liegt, ermahnen, dieser Sache weiter nachzudenken. Von mir ist es sehr weit entfernet, daß ich dieses hier niedergeschriebene für ein Project ausgeben sollte; denn es sind nur wohlgemeynte, patriotische und zufällige Gedanken.

Stadtbibliothek Augsburg

Register

Register

über die hier vorkommenden nützlichsten Sachen.

Ackerbau muß bey den Uralten weit besser gewesen seyn, als bey unsern jüngern Vorfahren 306 f. Ackern, wenn es tief geschehen soll 36 und wie tief 75

Amtmann auf einem Gute, was er eigentlich seyn soll 50, 52, 56 was er für Wissenschaften haben muß 55 woher er die ihm nöthigen Leute nehmen soll 57

Anbrüchigkeit bey den Schafen, woher 258

Anflug, was solches für Holz wird 208

Aussaat so wohl der Sommer- als Winterfrüchte, wenn und wie sie geschehen soll 85

B.

Bauer wird durch die Frondienste verdrossen und zu Grunde gerichtet 99

Bauholz, wenn es soll geschlagen werden 198

Bäume, wo sie sollen angebauet werden 195 die harzigen sind nicht leicht zu versetzen 197

Bienen, warum man bey deren Schwärmen klingelt 251

Blendling, halbe, bey den Schafen, was es ist 267

Blendung, ganze bey den Schafen, was es ist 267

Böcke,

Register.

Böcke, wie durch ausländische unsere Wolle zu verbessern 266 wie man mit ihnen umgehen muß, ehe man sie zur Heerde thut 284

Brachfelder, warum sie umgeruhrt werden sollen 76 ob man sie zum Ausruhen dürfe brach liegen lassen 77 können mit Futterkräutern bebauet werden 79, 83 ob sie gut zur Weyde dienen 80 ob sie durch die Bepflanzung mit Futtergewächsen ausgesogen werden 84 wie man sie zu Erdäpfeln brauchen könne 111 zum türkischen Weizen 127, 130

Brennholz, wenn es soll geschlagen werden 198

Brunnen sollten auf den Hutweyden seyn 176 woher sie eingegangen 263

Burggrav, wie solche auf den Aemtern gemeiniglich sind 16 warum sie nicht viel zur Verbesserung der Landwirthschaft beytragen 17 sollten nicht so oft verwechselt werden 19 wie sie eigentlich seyn und gehalten werden sollten 20 f. wer unter ihm stehen müßte 24 wie er sich gegen die Wirthschaftsbeamten zu bezeigen 48, in welcher Verbindung er mit dem Amtmanne stehen soll 49 sollte mit seinen Leuten ein eigenes Corpus ausmachen 56 wer dazu befördert werden sollte 59

C.

Cioccolade kann aus türkischem Weizen gemacht werden 142

D.

Damm, wie die an den Teichen zu machen seyn 220, 235 woher deren Ausreißen eigentlich entstehe 232, wie solche auszubessern 233 wie man deren nahes Ausreißen merken könne 237 ob solches die starken Wassergüsse und Platzregen verursachen 238

Register.

Dienstbothen, wozu man sie im Winter auf den Mayerhöfen brauchen könnte 92 wie sie bey gutem Willen zu erhalten 93

Disteln, woher sie mehr unter dem Gersten und Haber, als Korn und Weizen aufwachsen 38 f. Schaden davon 39, wie sie zu vertilgen 40

Drab oder Schaffer, was er verstehen und thun soll 35

Drescher, deren Diebereyen 25

Dung, der genugsame, das beste Mittel zur Verbesserung der Felder 73, 165 wie solcher auf den Mayerhöfen zu verbessern 293

Düngung, wie solche nach der verschiedenen Art der Aecker einzurichten 73 der wahre Grund des Vortheiles der Landwirthschaft 165, 295

Durstleiden ist dem Viehe schädlich 42 verursachet die Viehseuchen 176 Gefährlichkeit desselben bey den Schafen 257

E.

Egeln bey den Schafen woher 259 ihre Beschreibung 289 werden in Schweden durch Tabacksblätter curiret 290 wie sie sonst zu curiren 291

Eichel, wie die zum Säen beschaffen seyn und erhalten werden sollen 193 f.

Eichen, ob solche durch Maaßschlagen zu erzielen, 187 wie sie durch Säen zu erzeugen 192 wie man sie versetzen soll 195

Erdäpfel, Nachricht von deren Pflanzung und Benutzung 106 ff.

Erde, wilde und todte, ob es dergleichen gebe 75 ob sie einer Ruhe bedürfe 77

Erfindung, Nutzen der neuen bey der Landwirthschaft 308 wer darauf denken soll 309

Register.

Erndte, darinnen sollten nicht erst die Bänder zu den Garben gemacht werden 44 Nachricht von zweyen Uebeln in derselben und deren Abhelfung 310 ff.

F.

Feldbau, wie unsere jüngern Vorfahren von der rechten Art der Uralten abgekommen 306 muß bey diesen letztern weit besser gewesen seyn 307

Felder, warum sie heutiges Tages nicht mehr so einträglich sind, als sonst 4 unterschiedene Arten derselben 72 was für Düngung jede erfordert 73 wie die schlechten zu verbessern 74 ob sie zum Ausruhen brach zu liegen brauchen 77 die herrschaftlichen sollten am besten bestellet seyn 97 sind es aber gemeiniglich am schlechtesten 98 woher deren so viele geworden 148

Fische, wie deren Wachsthum in den Teichen zu befördern 244

Forstökonomie, wer dafür sorgen soll 183 einige nutzbare Gedanken davon 200 ff.

Fröner, deren Arbeit nutzet nicht viel 95 ihre Dienste sollten viellieber in Geld verwandelt werden 96 Vortheile davon 99

Futterkräuter, wo solche zu bauen sind 79 was es für welche sind 83 wo man sie auf Mayerhöfen verwahren könnte 101

Fütterung, wie die trockene für das Vieh zu unterhalten, daß sie nicht so bald ausgehe 88 wie das weiße Kraut und der Kohl dazu angewandt wird 89 auch die weißen und gelben Rüben 102 sollte dem Viehe reichlich gegeben werden 145 Vortheile davon 146

Register.

G.

Gänse, wohin man sie auf die Weyde treiben soll 179 warum die jungen oft hart Futter bekommen müssen 180

Gesinde, warum man es im Winter zeitig schlafen gehen läßt 94

Getreyde, wie hoch es aufzuschütten sey 26 wie es vor den Würmern zu verwahren 27

Glasscherben, warum sie mit zu den Dämmen sollen gebrauchet werden 243

Gras, wenn es soll gehauen werden 34 darunter sind die Heuhecheln sehr schädlich 154

Grundbirn ist von der Erdbirn nicht unterschieden 108

H.

Haarkugeln in dem Magen des Rindviehes, woher 176 Beschreibung ein Paar solcher 177

Haidekraut, ein Erbfeind alles Holzwuchses, wie es zu vertilgen 213

Harzbäume sind nicht leicht zu versetzen 196, wie man dabey zu verfahren 197

Heuhechel, dessen Schädlichkeit unter dem Grase 154 wie solche auszurotten 155

Holz, junges, soll nachgezogen werden 185 aber nicht durch das Maaßschlagen 186 sondern durch Säen und Pflanzen 190 ff. Mittel zu dessen Vermehrung sind wichtiger, als zu dessen Ersparung 214 wie die Alten solches ersparet 216

Holzmangel, woher er entstanden 148, 200 ob er einigermaßen durch Stroh abzuhelfen 148 ob durch Gerührig 229 nöthiget, auf die Wartung der Wälder bedacht zu seyn 185

Holzsaat ist möglich und nothwendig 206 das Eineggen und Unterackern ist dabey unnöthig 210

Register.

Holzschlagen, was dabey zu beobachten 198 an der Art desselben liegt viel 211
Hutweyde, wie solche zu verbessern 170 ff. was für Vieh man darauf treiben soll 178

J.

Jäger, ob sie von der Forstökonomie etwas verstehen 183 sollte die Holzsaat mit wissen 205

K.

Kalbinn soll vor dem dritten Jahre nicht zum Stiere gelassen werden 43
Kastner, was solcher zu thun hat 25
Klee, ewiger, Nachricht von diesem Futterkraute 157 ff.
Knechte auf den Mayerhöfen, was man ihnen im Winter noch könnte zu thun geben 44, 92
Kohl, wie man ihn zur Fütterung für das Vieh brauchet 89
Korn, Vortheil, wenn es tief in die Erde kömmt 37 indianisches, dessen Nutzen 122 f.
Kornmandel, wie man sie am besten machen kann 30 wo man sie auf den Aeckern hinsetzen soll 312
Kuckeruz siehe **Weizen**, türkischen.
Kuh, wie schöne nnd große Kühe auf den Höfen zu erhalten 43 für sie ist der türkische Weizen gut 128

L.

Landgut, herrschaftliches, wie es abgetheilet seyn sollte 147
Landwirthschaftsökonomie, ihr wird in allen Ländern aufzuhelfen gesuchet 2 auf deren Verbesserung ist nicht sonderlich gedacht 7 deren Nutzen 8 dafür hat England und Schweden gesorget 9 auch Dänemark und Frankreich 10 Hoffnung zu deren Ver-

Verbesserung 11 Hinderniſſe dabey 12 wie ſolche könnten gehoben werden 13 die Beamten bey ſolcher ſollten in zwey beſondere Corpora unterſchieden werden 56 dabey muß auf die Verbeſſerung der Wieſen geſehen werden 149 wenn ſie im beſten Flore geweſen ſeyn muß 307 Nutzen der neuen Erfindungen bey ſolcher 308 wer darauf denken ſoll 309

Lucerne, Nachricht von dem Nutzen und Anbaue dieſes Futterkrautes 157 ff. deſſen ſtarker Wuchs und große Vermehrung 163

M.

Maaßſchlagen, ob ſolches zur Erzielung guter Bäume und Waldungen diene 186 wie man etwan darauf gekommen 187 wo es nutzbar geſchehen könne 189

Mandel, wie ſolche am beſten zu machen ſind 30 ſollen nicht an abſchüſſige Oerter geſetzet werden 311 Nutzen davon 312

Maulbeerbäume, deren Nutzbarkeit auf dem Hutweyden 175

Maulwurf, wie ſolche von den Wieſen zu vertreiben 165 f.

Maulwurfeiſen, deren Beſchreibung 167 f.

Mayer auf dem Mayerhofe, was er thun ſoll 41

Mayerhof, woher der Dung auf ſolchem gemeiniglich nicht viel tauget 294 ein ſchlecht angelegter wird verbeſſert 297 woher ſolches ſelten geſchieht 298

Miſt iſt das Salz und Fett für die Felder 293 woher der von den Mayerhöfen nicht viel nutzet 294 ſollte nicht auf Haufen geſchüttet werden 295 ſondern in eine Grube kommen 296 bleibt in den Stallungen der Schäfereyen liegen 299 und wird nicht genutzet, wie koſtbar er auch iſt 302

Mistgrube, eine gehörige ist auf den Mayerhöfen selten 295 wie sie beschaffen seyn soll 296
Moos, wie solches von den Wiesen fort zu schaffen 253

N.

Nachschub beym Korne, was es ist und woher er kömmt 38
Natur hat sich heute zu Tage noch nicht verändert. 3

O.

Oekonomie, landwirthschaftliche, wird sehr nachläßig getrieben 304 siehe Landwirthschaftsökonomie.

P.

Pfärch, Nutzbarkeit der Düngung desselben 283
Pferde können mit türkischen Weizen gefüttert werden 128
Polenta, was es für eine Speise ist und wie sie gemacht wird 139 f.

R.

Rechnung, wer die auf den Wirthschaftsämtern untersuchen könnte 61, 62
Regenwasser, warum es in die Mistgruben sollte geleitet werden 296
Rindvieh soll nicht ausgetrieben werden, wenn noch Thau liegt 41 soll im Sommer zur Tränke geführet werden 42 muß man abhalten, einander zu lecken 176 dessen Dung dienet den Fischen zur Mästung 247
Robotten siehe Fröner.
Rohr wird statt des Holzes zur Feurung gebrauchet 218 ob solches dienlich sey 229 damit sollte man nicht

nicht die Teiche bewachsen lassen 219 woher es in die Teiche kömmt 221 dessen Wurzeln kriechen sehr lang unter der Erde fort 223 unglücklicher Versuch, solches auszurotten 224 f. wie das Austreten seiner Wurzeln in den Teich zu verwehren 228
Rüben, weiße und gelbe, was zu deren Erhaltung zu beobachten 102, wo man sie verwahren solle 103

S.

Salz soll den Schafen nicht zu häufig gegeben werden 47
Saufen, ob man solches den Schafen verwehren solle 252 ist zur Gesundheit und dem Gedeyhen der Thiere nothwendig 255
Schafe sollen im Thaue und Reife nicht ausgetrieben werden 45 ob sie im Winter recht warm haben müssen 46, 300 ihnen darf nicht zu häufig Salz gegeben werden 47 wohin man sie auf die Weyde treiben kann 178 ihr Dung dienet den Fischen zur Mästung 247 warum man sie nicht gern nahe an das Wasser getrieben 249 daher ist das Vorurtheil entstanden, daß sie nicht saufen dürfen 250 Schädlichkeit und Ungereimtheit desselben 252 ff. woher ihre Krankheiten entstehen 258 Beyspiele, daß die Alten sie zur Tränke geführet 261 wie deren Arten durch fremde Böcke zu verbessern 266, wie das Ausarten der guten zu verhüten 271 werden nicht recht genutzet 279 sollten nicht gemolken werden 281 sondern auf dem Felde bleiben 282 Nutzen von ihrer Düngung mit dem Pferch 283 deren Krankheiten 289
Schäferey, deren Verpachtung hindert die Verbesserung der Schafzucht 277 Mist in solchen wird nicht genutzet 299

Schaffer oder Drab, deren Pflichten 35
Schafmeister, Schädlichkeit der gemeinen heutiges Tages 278 ein rechtschaffener sollte in Besoldung stehen und selbst keine Heerde haben 280 worauf er zu sehen hätte 281
Schafmist kann zur Mästung der Fische dienen 247 warum man ihn in den Stallungen liegen läßt 299 machet oft den Grund und Boden der Schäferey aus 302 dessen Nutzbarkeit 303
Schafzucht, deren Nutzbarkeit 264 Hochachtung in England 265 wie solche kann verbessert werden 266 soll den Engländern mehr einbringen, als ihre Handlung und Schiffahrt 274 deren Verbesserung wird in der Goldgrube eines Landes gelehret 276 woher diese im Oestreichischen so schwer hergehen wird 277 wie solche befördert werden könnte 280
Schmiedeschlacken, warum sie mit zu den Dämmen sollen gebrauchet werden 243
Schnitter in der Erndte, worauf man bey solchen Acht haben muß 29
Schüttboden, wie solche beschaffen seyn sollen 27
Schwein, für sie ist der türkische Weizen das beste Futter 128
Sommersaat, worauf dabey zu sehen 86
Stampfeisen, dessen Beschreibung 89
Stech- oder Disteleisen, dessen Beschreibung 40 deren Nutzen 41
Stroh, ob man solches zur Feurung brauchen solle 148
Strohband, wenn die zum Wintergetreyde sollen gemacht werden 44

T.

Teiche sollte man nicht mit Rohre bewachsen lassen 219 wie die Dämme derselben zu machen 220 und aus-

auszubessern 232 dürfen nicht bis auf die Sandschichten ausgegraben werden 226 was ihnen die starken Wassergüsse und Platzregen für Schaden verursachen 239 wie das Wachsthum der Fische darinnen zu befördern 244
Tränktröge sollten auf den Hutweyden seyn 176

V.

Verordnungen an die Aemter der Landgüter wie sie gemacht werden 15
Versetzen der Bäume, wie man dabey mit den harzigen zu verfahren 197
Vieh, ob es besser auf die Weyde zu treiben oder im Stalle zu halten sey 81 wie es zu unterhalten, wenn es nicht soll ausgetrieben werden 87 sollte überflüßiges Futter haben 145 ob ihm durch die Weyde etwas zu Gute gethan werde 173
Viehtrift in den Waldungen, deren Schädlichkeit 182
Viehzucht bringt der holländischen Bauern großen Reichthum 145
Vorfahren, unsere uralten sind für die Beförderung der Glückseligkeit der Nachkommen sehr besorgt gewesen 306 man sollte wieder anf ihre Spur zu kommen suchen 307

W.

Währ oder Wasserschwellung bey einer Mühle veranlasset großen Schaden durch Vernachläßigung eines kleinen Uebels an derselben 240
Waldungen, ob sie zu Hutweyden sollen gebrauchet werden 181 ob sie durch das Maaßschlagen zu unterhalten 186, wie Holz darinnen zu säen und zu pflanzen 190 sollen nicht wie Gärten angesehen

werden 211 wie sie durchgehends in gutem Flore bleiben könnten 215
Wasserbäuche bey den Schafen, woher 259 wie sie zu curiren 292
Weißkraut, wie man es zur Fütterung für das Vieh brauchet 89
Weizen, türkischer, dessen Nutzen ist noch nicht recht bekannt 122, wird nur zum Fettmachen des Federviehes gebrauchet 123 wo er hergekommen 124 ist von allgemeinem Nutzen 125 kömmt in jedem Erdreiche fort 126 dienet zur leckerhaften Speise für Menschen und Vieh 127 darnach geht das Wildpret 129 wenn und wie er soll gebauet werden 130 f. was bey dessen Wartung zu beobachten 133 dessen junge Stängel und Blätter dienen zur Fütterung 135 mit dessen zarten Blättern füllet man auch Strohsäcke 135 wie dessen Körner abzulösen 136 das Gerippe der Kolben, die Stängel und Wurzeln können zur Feurung dienen 137 Beschaffenheit und Nutzbarkeit seines Mehles 138 Polenta daraus 139 Cioccolade daraus 142
Weyde, ob das Vieh erquicket werde, wenn es darauf getrieben wird 173 f.
Widder, wie viel man einem guten Mutterschafe geben soll 266 was für welche zur Verbesserung der Wolle zu gebrauchen 269 sollen oft ungewechselt werden 271 stets ein Jahr älter seyn, als die Schafe, die sie bespringen 272 woher die spanischen oft so theuer 273 wie mit den fremden umzugehen 283
Wiese, wie solche könnten verbessert werden 150 ff. sollten zuweilen umgeackert und besäet werden 156 wie solche von den Maulwürfen zu befreyen 166
Windling, ein schädliches Unkraut unter dem türkischen Weizen 133

Winter-

Wintersaat, was dabey zu beobachten 86

Wirthschaftsbeamte, sollten nicht so oft verwechselt werden 18 sollen dem Burggraven von ihren Verrichtungen wöchentlich Bericht erstatten 48 ob sie als Wirthschafter gelehrt zu seyn brauchen 52 sollten die Handarbeiten zu verrichten wissen 53 sollten zwey besondere Corpora ausmachen 56 wer ihre Rechnungen untersuchen könnte 61 ob sie eben selbst den Zehenten abnehmen müssen 314

Wirthschaftsbereiter, dessen Pflichten 29

Wirthschaftsdirector, was dieselben zur Verbesserung der Landwirthschaftsökonomie beytragen können 14 verursachen oft durch Erspahrung einer Kleinigkeit große Unkosten 242

Wirthschaftsrath, ob solcher etwas nütze 51 was oft ihre meiste Verrichtung ist 60

Wirthschaftsvisitator über alle Aemter oder Landgüter ist nützlich 59 worauf er sehen und wie er beschaffen seyn müßte 62 f. wie er sich bey dem Untersuchen aufzuführen 64, 66 sollte nur von der Herrschaft selbst abhängen 65 die zu jedem Amte tüchtigen Personen kennen lernen 68 wo ein solcher Mann herzunehmen 69 was er auf einem Wirthschaftsamte oder Landgute etwan vornehmen würde 72 dessen Sorgfalt für die Verbesserung der Wiesen 144 ff. der Hutweyden 170 ff. der Waldungen 183 ff. der Teiche 219 ff. seine Besoldung sollte die Herrschaften nicht abschrecken 243

Witterung, ob sich solche heute zu Tage verändert habe 2 ff.

Wolle, wie dieselbe durch ausländische Böcke zu verbessern 266

Register.

Z.

Zehenten, Schädlichkeit von dem langsamen abnehmen desselben 312 f. Ursache davon 313 wie solchem Uebel abzuhelfen sey 315

Zehenter, was es für Leute sind, und was sie zu thun haben 315 f. ob man sich auf sie sicher verlassen könne 320

Ziegen aus Angora können hier aufgebracht werden 286 Nachricht von ihren Haaren 287 lieben den Sonnenschein und das Baden in reinem Wasser 288

Zugvieh, ob ihm etwas zu Gute geschieht, wenn es auf die Weyde getrieben wird 173 f.

1
4
9 4
9 2
10. 6.
16. 7.
16. 23.
72. 17
74. 10
75. 7
79. 11
83. 12
88. 15
89. 17.
102. 4
103. 20
109. 26
121 . 1
11 . 17
Jgm 121
128. 6
129. 24
Jgm 136
133. 1
Jgm 157
97. 14
165. 4
165. 16
70. 12
171. 10 13
174. 24
175. 8
175. 24
176. 10
179. 15
179. 17
190. 12
Jgm 196
97. 4
Jgm 199
44. 10
48. 15
66. 22
Jgm 274
89. 14
Jgm 285.

288. 1
289. 15
Ugm 292. 14
293. 2
Jgm 297. 8.

407 807 1

[Niegand, Joh.]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiegand, Johann, 1707-1776

Der wohlerfahrene Landwirth, oder vorläufige Anleitung, wie die Landwirthschaftsökonomie, ... in einen ... verbesserten Stand gebracht ... werden könnte
Bd.: [1]

Leipzig (1762)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Ldw 1000 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266598-5
VD18 15525384-001